~~IL 898 A. 1~~

TAYLOR INSTITUTION

REP. G. 4478

5.-

Und gib uns Frieden

Ein Buch weltlicher Andacht aus deutschen Dichtern

von

Bruno Wille

Berlin · Leipzig · Wien · Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co

Alle Rechte, auch das der Überſetzung in andere Sprachen, vorbehalten / Die Ausſtattung dieſes Buches beſorgte Willy Selling / Der Druck erfolgte bei Hallberg & Büchting (Inh. L. A. Klepzig) in Leipzig / Den Einband lieferte nach Angaben der Verlagsbuchhandlung die Firma H. Sperling, Leipzig
Copyright 1917 by Deutſches Verlagshaus
Bong & Co., Berlin

Inhalt.

Seite

Was unser Buch meint 3

Natur 7
Der Erde Kind 15
Vergehn und Ewigkeit 22
Gott 30
All und Ich 39
Feierglocken 48
Erwachen und Rüstigkeit 56
Abend 62
Nacht 70
Jahreszeiten 80
Feste des Jahres 90
Lebensalter und Lebensfeiern 98
Unsere Lieben 112
Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan 120
Menschengeschwister 127
Einsam 134
Jubel und stilles Glück 141
Leid, Ergebung, Trost 151
Welträtsel 162
Am Grabe 169
Sehnsucht 179
Aus der Tiefe 190
Schicksal und Trotz 202
Heilige Arbeit 209
Der Wahrheit Wetterleuchten 215
Das Schöne 222
Heldentum 231

Seite

Vaterland und Freiheit 241
Der Menschheit Aufstieg 249
Gesichte der Zukunft 258
Stirb und werde 269
Hingabe und Gebet 282
Still, rein, selig 291

Quellenübersicht 299
Verzeichnis der Gedichte nach den Anfängen und Überschriften 306
Verzeichnis der Verfasser mit biographischen Notizen . 328

Was unſer Buch meint.

Von gewaltigen Schickſalen iſt das deutſche Gemüt aufgewühlt. Millionen unſerer Volksgenoſſen trauern über ihrer Lieben Tod, Verwundung oder Krankheit, über Verluſte aller Art. Wir haben herbe Enttäuſchung erlitten in unſerm Glauben an das gute Verhältnis zwiſchen den Völkern. Zugleich wird uns die Bruſt geſchwellt von ſittlichen Erhebungen, geklärtem Idealismus und kühnen Hoffnungen. Friſche Kräfte ſpüren wir, große Errungenſchaften laſſen unſern völkiſchen Ruhm erſtrahlen, Tugenden entfalten ſich, die unſer Vertrauen in die Zukunft neu beleben. Alles ſtimmt zu ernſter Beſinnung auf die Quellen echten Heils. Zu dieſen gehören die Selbſterlöſungen deutſcher Dichter, denen es gelang, ſich aus unraſtigen Erlebniſſen zur Andacht zu befreien.

Was unſer Buch *nicht* meint, iſt jene *ſogenannte* Andacht, die kaum mehr bedeutet als ein Sonntagsgewand, wie's der Wohlanſtändige jeden ſiebenten Tag aus ſeinem Schranke holt, um es bald wieder an den Nagel zu hängen, weil ja eine neue Woche der Gewöhnlichkeit beginnt.

Unſer Buch will auch nicht „geiſtlich“ ſein nach der Art irgendwelcher Bekenntnisformeln. Es liegt ihm fern, darüber zu rechten, wer den wahren Glauben hat. Wer den Weg ſelbſtändigen Erlebens jemals für ſich ſelbſt ſchätzen gelernt hat, gönnt ihn auch anderen Suchern und iſt duldſam gegenüber allen ehrlichen Richtungen. Wie ein Dom ſeine Säulen überwölbt, ſo waltet menſchentümliche Andacht umfaſſend über den Konfeſſionen. Und mögen ſich die Glaubensformeln in den verſchiedenen Zeiten und Völkern zu mancherlei Gegenſätzlichkeit ausgeprägt haben, — es gibt im Grunde doch nur e i n e n Born des Heils, und jeder einzelne hat ihn nicht ferne von ſich:

„In unſres Buſens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtſelnd ſich den ewig Ungenannten —
Wir heißen's: Fromm ſein.“ (Goethe.)

In „Hoch und niedrig“, in eine Rangordnung von Stufen, teilt unſer Gemüt das geſamte Leben ein. Für die beiden ſittlich-religiöſen Pole hat man Namen, die verſchieden ſind, dem Tiefblickenden aber dasſelbe bedeuten; zum Beiſpiel: Gott, Himmel, Licht, Vollkommenheit, Sinn des Daſeins, das Wahre, Schöne, Gute; andrerſeits das Böſe, die Finſternis, Nichtigkeit, Lüge, Garſtigkeit, Sünde. Nach der einen Richtung nun, nach dem Hohen, Lichten, Sinnvollen, ſtrebt alle Andacht, und es kommt ihr nicht darauf an, hierfür ein und dieſelbe Benennung und Anbetungsformel zu

ſchaffen. Auf die Echtheit, Ehrlichkeit, Reinheit des Gefühls kommt es an, „Name iſt Schall und Rauch“.

Alte Weisheit vergleicht das Himmelreich einem Samenkorn. In Erdentiefe begraben, ſcheint es keine Ausſicht zu haben auf ein beſſeres Daſein, zerfällt ſogar, verliert ſeine Hülle, zerſetzt ſeine Stoffe. Doch während ihm die alte Lebensform vergeht, entfaltet ſich aus ſeinem Sterben eine neue: Das Gewächs mit Wurzel und Halm. Aus dem finſtern Bereich treibt es in Licht und Luft hinein; und iſt die Ähre herangereift, ſo offenbart ſich an ihr das Lebensgeſetz der Steigerung: Das Samenkorn hat ſeinen Wert vervielfältigt. In ähnlicher Weiſe können wir als ſittliche Weſen aus Niedrigkeit und Enge zu einer höhern Ebene gelangen, zu einer „Wiedergeburt“. „Andacht“ bedeutet, wie ſchon des Wortes Beſtandteile verraten, ein *Denken an Höheres*, eine Hingabe an innerliches Heil.

Unſer Buch verſucht, die äußeren Anläſſe, das mannigfaltige Ringen der Andacht in Gruppen zuſammenzuſtellen. Die erwählten Gedichte und religiöſen Äußerungen treten ohne jeden Anſpruch auf maßgebende Geiſtlichkeit auf; nichts anderes möchten ſie ſein als *ſchlichtmenſchliche Urkunden einer Sehnſucht, die Hohes und Höchſtes meint*, auch wenn die Sprache weltlich klingt. Weil es aber hier auf Andacht ankommt und auf die Fülle ihrer Regiſter und Ideen, kann unſer Buch keine Blütenleſe ſein, die nach literaturgeſchichtlichen Wertmaßſtäben verfährt. Nicht alle hervorragenden Dichter konnten angemeſſene Berückſichtigung finden, und dem ruhmreichen Verfaſſer durften auch minderbekannte Namen zur Seite geſetzt

werden — wenn es darauf ankam, den Ideengehalt einer Gruppe von Andachtserlebniſſen zu ergänzen und abzurunden. Aus demſelben Grunde wurden gelegentlich Worte deutſcher Myſtiker und Philoſophen herangezogen.

Möchten die Leſer aus den hier verſammelten Dichtungen Troſt und Seelenſtärke ſchöpfen! Laß dich finden in all unſeren Schickſalen, wie wirr ſie auch zunächſt erſcheinen mögen, heiliger Sinn des Lebens! Laß dich erlauſchen, ewige Harmonie, und gib uns deinen Frieden!

Dr. Bruno Wille.

Natur.

Gesang der Erzengel.

Die Sonne tönt nach alter Weise
In Bruderſphären Wettgeſang,
Und ihre vorgeſchriebne Reiſe
Vollendet ſie mit Donnergang.
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner ſie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.
Und ſchnell und unbegreiflich ſchnelle
Dreht ſich umher der Erde Pracht;
Es wechſelt Paradieſeshelle
Mit tiefer, ſchauervoller Nacht;
Es ſchäumt das Meer in breiten Flüſſen
Am tiefen Grund der Felſen auf,
Und Fels und Meer wird fortgeriſſen
In ewig ſchnellem Sphärenlauf.
Und Stürme brauſen um die Wette,
Vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer,
Und bilden wütend eine Kette
Der tiefſten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerſchlags;
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das ſanfte Wandeln deines Tags.
Der Anblick gibt den Engeln Stärke,
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

Aus „Fauſt“. Goethe.

An die Natur.

Da ich noch um deinen Schleier ſpielte,
Noch an dir wie eine Blüte hing,
Noch dein Herz in jedem Laute fühlte,
Der mein zärtlichbebend Herz umfing,
Da ich noch mit Glauben und mit Sehnen,
Reich wie du, vor deinem Bilde ſtand,
Eine Stelle noch für meine Tränen,
Eine Welt für meine Liebe fand;
Da zur Sonne noch mein Herz ſich wandte,
Als vernähme ſeine Töne ſie,
Und die Sterne ſeine Brüder nannte
Und den Frühling Gottes Melodie;
Da im Hauche, der den Hain bewegte,
Noch dein Geiſt, dein Geiſt der Freude ſich
In des Herzens ſtiller Welle regte:
Da umfingen goldne Tage mich.
Wenn im Tale, wo der Quell mich kühlte,
Wo der jugendlichen Sträuche Grün
Um die ſtillen Felſenwände ſpielte
Und der Äther durch die Zweige ſchien, —
Wenn ich da, von Blüten übergoſſen,
Still und trunken ihren Odem trank,
Und zu mir, von Licht und Glanz umfloſſen,
Aus den Höhn die goldne Wolke ſank;
Wenn ich fern auf nackter Heide wallte,
Wo aus dämmernder Geklüfte Schoß
Der Titanenſang der Ströme ſchallte
Und die Nacht der Wolken mich umſchloß,
Wenn der Sturm mit ſeinen Wetterwogen
Mir vorüber durch die Berge fuhr
Und des Himmels Flammen mich umflogen:
Da erſchienſt du, Seele der Natur!
Oft verlor ich da mit trunknen Tränen
Liebend, wie nach langer Irre ſich
In den Ozean die Ströme ſehnen,
Schöne Welt! in deiner Fülle mich;
Ach, da ſtürzt' ich mit den Weſen allen
Freudig aus der Einſamkeit der Zeit,

Wie ein Pilger in des Vaters Hallen,
In die Arme der Unendlichkeit.

(Gekürzt) Friedrich Hölderlin.

In Wald und Höhle.

Erhabner Geiſt, du gabſt mir, gabſt mir alles,
Warum ich bat. Du haſt mir nicht umſonſt
Dein Angeſicht im Feuer zugewendet.
Gabſt mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, ſie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt ſtaunenden Beſuch erlaubſt du nur,
Vergönneſt mir, in ihre tiefe Bruſt
Wie in den Buſen eines Freunds zu ſchauen.
Du führſt die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei, und lehrſt mich meine Brüder
Im ſtillen Buſch, in Luft und Waſſer kennen.
Und wenn der Sturm im Walde brauſt und knarrt,
Die Rieſenfichte ſtürzend Nachbaräſte
Und Nachbarſtämme quetſchend niederſtreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert,
Dann führſt du mich zur ſichern Höhle, zeigſt
Mich dann mir ſelbſt, und meiner eignen Bruſt
Geheime tiefe Wunder öffnen ſich.
Und ſteigt vor meinem Blick der reine Mond
Beſänftigend herüber, ſchweben mir
Von Felſenwänden, aus dem feuchten Buſch,
Der Vorwelt ſilberne Geſtalten auf
Und lindern der Betrachtung ſtrenge Luſt.

Aus „Fauſt“. Goethe.

Abendlied an die Natur.

Hüll' ein mich in die grünen Decken,
Mit deinem Säuſeln ſing mich ein!
Bei guter Zeit magſt du mich wecken
Mit deines Tages jungem Schein!
Ich hab' mich müd in dir ergangen,
Mein Aug' iſt matt von deiner Pracht;
Nun iſt mein einziges Verlangen,
Im Traum zu ruhn, in deiner Nacht.

Des Kinderauges freudig Leuchten
Schon fingeſt du mit Blumen ein,
Und wollte junger Gram es feuchten,
Du ſcheuchteſt ihn mit buntem Schein.
Ob wildes Haſſen, maßlos Lieben
Mich zeither auch gefangennahm:
Doch immer bin ich Kind geblieben,
Wenn ich zu dir ins Freie kam!
Geliebte, die mit ew'ger Treue
Und ew'ger Jugend mich erquickt,
Du einz'ge Luſt, die ohne Reue
Und ohne Nachweh mich entzückt —
Sollt' ich dir jemals untreu werden,
Dich kalt vergeſſen, ohne Dank,
Dann iſt mein Fall genaht auf Erden,
Mein Herz verdorben oder krank!
O ſteh mir immerdar im Rücken,
Lieg' ich im Feld mit meiner Zeit!
Mit deinen warmen Mutterblicken
Ruh' auf mir auch im ſchärfſten Streit!
Und ſollte mich das Ende finden,
Schnell decke mich mit Raſen zu;
O ſelig Sterben und Verſchwinden
In deiner ſtillen Herbergsruh'! Gottfried Keller.

Die Gottheit iſt das Grüne.

Die Gottheit iſt mein Saft! was aus mir grünt und blüht,
Das iſt ſein heil'ger Geiſt, durch den der Trieb geſchieht.

Angelus Sileſius.

Natur.

Nacht fließt in Tag, und Tag in Nacht,
Der Bach zum Strom, der Strom zum Meer —
In Tod zerrinnt des Lebens Pracht,
Und Tod zeugt Leben, licht und hehr.
Und jeder Geiſt, der brünſtig ſtrebt,
Dringt wie ein Quell in alle Welt, —
Was du erlebſt, hab' ich erlebt,
Was mich erhellt, hat dich erhellt.

All ſind wir eines Baums Getrieb',
Ob Aſt, ob Zweig, ob Mark, ob Blatt —
Gleich hat Natur uns alle lieb,
Sie, unſer aller Ruheſtatt.

Heinrich Hart.

Heimweh.

O könnt' ich einmal los
Von all dem Menſchentreiben,
Natur! in deinem Schoß,
Ein herzlich Kind, verbleiben!
Mich rief ein Traum ſo ſchwer
Aus deinen Mutterarmen;
Seitdem kann nimmermehr
Das kranke Herz erwarmen.
Der Menſchen Treiben, ach!
Das hält mich nun gefangen;
Das folgt mir ſtörend nach,
Wo Erd' und Himmel prangen.
Doch iſt dies Treiben mir
So fremd und ſo unherzlich,
Und, Mutter, ach! nach dir
Zieht mich ein Heimweh ſchmerzlich!
O nimm dein reuig Kind
In deine Mutterarme,
Daß dir's am Buſen lind
Zu neuer Lieb' erwarme!
Wie iſt's ergangen mir,
Daß ich verirrt ſo lange!
Mutter! zu dir, zu dir!
Wie iſt mir's weh und bange!
Bis ich wie Blum' und Quell
Dir darf im Herzen bleiben,
Mutter! o führ' mich ſchnell
Hin, wo kein Menſchentreiben!

Juſtinus Kerner.

Regenlied.

Walle, Regen, walle nieder,
Wecke mir die Träume wieder,

Die ich in der Kindheit träumte,
Wenn das Naß im Sande ſchäumte!
Wenn die matte Sommerſchwüle
Läſſig ſtritt mit friſcher Kühle,
Und die blanken Blätter tauten,
Und die Saaten dunkler blauten.
Welche Wonne, in dem Fließen
Dann zu ſtehn mit nackten Füßen!
An dem Graſe hinzuſtreifen
Und den Schaum mit Händen greifen;
Oder mit den heißen Wangen
Kalte Tropfen aufzufangen
Und den neu erwachten Düften
Seine Kinderbruſt zu lüften!
Wie die Kelche, die da troffen,
Stand die Seele atmend offen,
Wie die Blumen, düftetrunken
In den Himmelstau verſunken.
Schauernd kühlte jeder Tropfen
Tief bis an des Herzens Klopfen,
Und der Schöpfung heilig Weben
Drang bis ins verborgne Leben. —
Walle, Regen, walle nieder,
Wecke meine alten Lieder,
Die wir in der Türe ſangen,
Wenn die Tropfen draußen klangen!
Möchte ihnen wieder lauſchen,
Ihrem ſüßen feuchten Rauſchen,
Meine Seele ſanft betauen
Mit dem frommen Kindergrauen.

Klaus Groth.

Stimme der Mutter.

Lag ich als Kind
Schlaflos ängſtlich,
Sang die Mutter
Mit ſanfter Stimme,
Bis der Schlummer
Träumende Augen
Leiſe mir ſchloß.

Längſt verklangen
Die Wiegenlieder;
Wuchs der Mutter
Über den Kopf ...
Wer ſingt heut mir
Tröſtliche Lieder?
Das biſt du,
Hehre Stimme
Im Gebrauſe
Des Frühlingsſturmes
Und im Flüſtern
Fallenden Regens.
Lauſchen will ich und liegen
Wie ein Wiegekind —
Singe, treue Mutter,
Schläfre dein banges Kind!

Bruno Wille.

Die große Mutter.

Es iſt eine Mutter fein,
Sie nährt viel tauſend Kindelein.
Sie iſt ſo reich,
Kein Menſch ihr gleich
Auf dieſer ganzen Erde.

Heſſiſcher Bauernſpruch.

Der Eine.

Dort in der Ferne die Silberſchnur,
Das wär' der Große? Sein Zeichen iſt's nur!
Nie ſiehſt du Großes, als ſelbſt in der Höh':
Steige du, ſteige bis in den Schnee!
Steige durch den verworrenen Tann,
Steig zu den Alpenroſen hinan,
Durch ſie, bis zwiſchen Stein und Grün
Nur die Großaugigen noch blühn.
Die Welt ſinkt nieder, der Hauf zum Hauf,
Aber der Eine, der wächſt herauf,
Gipfel auf Gipfel taucht her und neigt
Nieder ſich, während der Eine ſteigt,

Gipfel auf Gipfel wird Well' im Meer,
Um den Einen, da brandet's her,
Brandet ſich's aus und liegt und ſchweigt
Vor dem Einen, der ſteigt und ſteigt . . .
Jetzt erſt, Wanderer — auf den Knien
Bete hinüber — jetzt ſiehſt du Ihn:
Silberſäulen, einſt jede ein Strom
Himmelher, heben nun ſeinen Dom:
Alles iſt ein einzig Empor,
Geiſter umdienen ihn im Flor —
Der gelaſſen die Umſchau hält,
Was er ſieht, das iſt die Welt.

Ferdinand Avenarius.

Du ſelbſt mußt Sonne ſein.

Ich ſelbſt muß Sonne ſein, ich muß mit meinen Strahlen
Das farbenloſe Meer der ganzen Gottheit malen.

Angelus Sileſius.

Der Erde Kind.

Der Erdgeiſt.

In Lebensfluten, im Tatenſturm
Wall' ich auf und ab,
Wehe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechſelnd Weben,
Ein glühend Leben.
So ſchaff' ich am ſauſenden Webſtuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Aus „Fauſt". Goethe.

Beſtimmung.

Von dieſer Bank hinaus zu träumen,
Wenn ferner Erdſaum, lichtverwaiſt,
Entgegen den geſtirnten Räumen
Die Sonne dampfend überkreiſt...
Da fühle deine treue Erde,
Wie ſie ihr Weltwerk ſchafft und ſchafft,
Daß jedes Land geſegnet werde
Von ihrer Mutter trunkner Kraft!
Und wie du heiß die Arme breiteſt,
Von mächtigem Gefühl erfaßt,
Und dein Gemüt zur Menſchheit weiteſt,
Die dumpf und dunkel liebt und haßt, —
Ergreifſt du, was du biſt, von ferne,
Und was du darfſt und was du mußt,
Und wirſt dir deiner guten Sterne
Von neuem ſtill und ſtolz bewußt.

Chriſtian Morgenſtern.

Ein Gefangner bin ich.

Ein Gefangner bin ich —
Das iſt Menſchenlos.
Ganz gefeſſelt ging ich
Aus dem Mutterſchoß.
Und mein flüchtig Leben
Ward nur dargebracht,
Ganz es einzuſenken
In die Erdennacht.
Trägt auf tiefem Dunkel,
Drin ſein Armutsthron,
Kleinen Schein zutage.
Das iſt ſeine Fron.
Möchte ganz erglühen
Ahnungsvoll und weit,
Hebt ſich auf in Flammen —
Sinkt in Dunkelheit.
Ein Gefangner bin ich —
Das iſt Menſchenlos.
Ganz gefeſſelt ſink' ich
In den Mutterſchoß.

Carl Hauptmann.

An das Leben.

Heran mit allen Zügen, liebes Leben,
So neig' dich über mich, ich haſſe nichts!
Mit allen Furchen deines Angeſichts
Find' ich dich ſchön, was kann es Schönres geben?
Ich haſſe nichts, als dich zu fliehn und haſſen!
Heran an meine Bruſt! Ha, wie du glühſt,
Wie deine Formen ſchwellen, wie du blühſt.
So halt' ich dich, um nimmer dich zu laſſen!
Wo ſind die Falten nun, die Todesbleiche?
Du zogſt mich an in deiner Furchtbarkeit.
Ich kam, zu allem Furchtbaren bereit,
Und finde nichts als Anmut, Süße, Weiche!

Emil Gött.

Der Gott der Jugend.

Sehn dir im Dämmerlichte,
Wenn in der Sommernacht
Für selige Gesichte
Dein liebend Auge wacht,
Noch oft der Freunde Manen
Und, wie der Sterne Chor,
Die Geister der Titanen
Des Altertums empor;
Wird da, wo sich im Schönen
Das Göttliche verhüllt,
Noch oft das tiefe Sehnen
Der Liebe dir gestillt;
Belohnt des Herzens Mühen
Der Ruhe Vorgefühl,
Und tönt von Melodien
Der Seele Saitenspiel:
So such' im stillsten Tale
Den blütenreichsten Hain,
Und gieß aus goldner Schale
Den frohen Opferwein!
Noch lächelt unveraltet
Des Herzens Frühling dir,
Der Gott der Jugend waltet
Noch über dir und mir.

(Gekürzt) Friedrich Hölderlin.

Urmuttergrund.

Ich möchte die Arme breiten
In die große Bläue hinein
Und möchte schweben und gleiten
Durch den klaren strahlenden Schein.
Ich möchte die Erde fassen,
Den kernigen Urmuttergrund,
Und nimmer und nimmer lassen,
Bis mein innerstes Wesen gesund.
Und wild wie der Schrei der Möwen
Und frei wie der jauchzende Wind

Und groß wie die Salzflut und einſam,
So, Vaterland, bilde dein Kind!

Feodora Prinzeſſin von Schleswig-Holſtein.

Der kleine Jeſus.

Der kleine Jeſus geht im Sonnenſchein
Allein in einen grünen Wald hinein.
Vor einem Roſenſtrauche bleibt er ſtehn,
Zwei letzte rote Blüten ſieht er wehn.
Und lange muß er in die Blüten ſehn ...
Er will ſie brechen, ſeine Hände ſind
Am Stengel ſchon — da blättern ſie im Wind.
Und Trauer faßt ihn. Aber: in den Sand
Fielen zwei Tropfen Blut von ſeiner Hand.
Nun lächelt er: glänzt es im Sand nicht rot?
Rot wie die Roſen, die der Strauch ihm bot?
Und weil die Zeit der roten Roſen aus,
Nimmt er ein Dornenränkchen mit nach Haus.

Emanuel von Bodman.

Der Wald.

O Täler weit, o Höhen,
O ſchöner, grüner Wald,
Du meiner Luſt und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, ſtets betrogen,
Sauſt die geſchäft'ge Welt,
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!
Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel luſtig ſchlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da ſollſt du auferſtehen
In junger Herrlichkeit!
Da ſteht im Wald geſchrieben
Ein ſtilles, ernſtes Wort

Von rechtem Tun und Lieben,
Und was des Menſchen Hort.
Ich habe treu geleſen
Die Worte ſchlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Weſen
Ward's unausſprechlich klar.
Bald werd' ich dich verlaſſen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gaſſen
Des Lebens Schauſpiel ſehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernſts Gewalt
Mich Einſamen erheben —
So wird mein Herz nicht alt.

Joſeph von Eichendorff.

Reiſelied.

Schön iſt die Welt!
Drum Brüder, laßt uns reiſen
Wohl durch die weite Welt,
Wohin es uns gefällt.
Wir ſind nicht ſtolz,
Wir brauchen keine Pferde,
Die uns von dannen ziehn.
Wir ſteigen hinauf
Auf Berge und auf Hügel,
Wo uns die Sonne ſticht.
Wir trocknen uns
Wohl unter grünen Bäumen
Den Schweiß vom Angeſicht.
Wir laben uns
An jeder Waſſerquelle,
Wo friſches Waſſer fließt.
Wir reiſen fort
Von einer Stadt zur andern,
Wo uns die Luft gefällt.

Unbekannter Dichter (18. Jahrh.).

Waldhügel.

Die Berge sind die Festaltäre,
Darauf der Sonne Feuer rollt,
Wo edler Herzen Freudenzähre
Das Opfer frommen Dankes zollt.
Ich knie auf deinen stillen Hügeln,
Natur! von dir allein belauscht,
Und betend fühl' ich, daß auf Flügeln
Der Geist der Liebe mich umrauscht.
Wie sich dem Sohn aus Judas Stamme
Der Herr im Feuerbusch gezeigt,
So in des Waldes grüner Flamme
Seh' ich dein Wesen mir geneigt.
Im Spiegel jener klaren Flüsse
Erkenn' ich deines Auges Licht,
Und in der Blume, die ich küsse,
Küss' ich dein heilig Angesicht.

Adolf Böttger.

Feldeinsamkeit.

Ich ruhe still im hohen, grünen Gras
Und sende lange meinen Blick nach oben,
Von Grillen rings umschwirrt ohn' Unterlaß,
Von Himmelsbläue wundersam umwoben.
Und schöne weiße Wolken ziehn dahin
Durchs tiefe Blau, wie schöne stille Träume; —
Mir ist, als ob ich längst gestorben bin
Und ziehe selig mit durch ew'ge Räume.

Hermann Allmers.

Traum.

Im Gras lag ich gebettet tief,
Als ich am Wiesengrund entschlief.
Die Blümlein zählt' ich all im Traum,
Die schwankten überm Gräsersaum.
In alle Kelche schaut' ich drein
Und sprach mit allen Vögelein.
Ich war ein Kind, verklärt genung,
Und wie die Schöpfung ewig jung.

Ich erwachte auf, ein Sturm ging kalt, —
Da war ich wie die Welt so alt.

Wolfgang Kirchbach.

Erlaubnis.

Wie liegt die Wahrheit aufgeschlagen
Und all das Ihre, lichtgetränkt!
Ich muß mir's immer wieder sagen:
Ihr wißt nicht, was im Lichte hängt!
O wenn ihr wüßtet, welches Lachen
Im Himmel und auf Erden wohnt,
Ihr würdet aus dem Tod erwachen,
Der nichts, was zaghaft lebt, verschont!
Ihr würdet euren Kleinmut hassen,
Zur Auferstehung umgelenkt,
Und keck nach der Erlaubnis fassen,
Die ewig in der Sonne hängt!

Heinrich Schäff.

Vergehn und Ewigkeit.

Das Urbild.

Die Roſe, welche hier dein äußres Auge ſieht,
Die hat von Ewigkeit in Gott alſo geblüht.

Angelus Sileſius.

Sterbegedicht.

Zeuch aus, gefangne Seele!
Weil Stahl und Kerker bricht;
Des Leibes Jammerhöhle
Hemmt deine Freiheit nicht;
Das Grab, mein Ruhekiſſen,
Begräbt die Sklaverei;
Da nun der Strick zerriſſen,
So wird der Vogel frei.
Mein Ohr vernimmt das Zeichen,
So mir zu Schiffe ruft:
Laßt nun die Segel ſtreichen!
Der Hafen meiner Gruft
Macht, daß ich nicht mehr ſtrande;
Der Himmel wird mein Haus . . .
Wohlan, wir ſind am Lande!
Steig, müder Geiſt, ſteig aus!

Johann Chriſtian Günther.

Das Schattenſpiel.

In einer Höhle hochgewölbt und tiefgegraben
Sind träge Wohner, die dort feſte Sitze haben.
Wie angefeſſelt ſind ſie an dem Sitz von Stein,
Und ſitzen auswärts nicht gewendet, ſondern ein.

In ihrem Rücken iſt von oben eine Kluft
Geſprengt, durch welche dringt des Himmels Licht
und Luft.
Vor ihrem Angeſicht der Höhle finſtre Wand
Dient ihrem Augenmerk zum einz'gen Gegenſtand.
Sie halten zugewandt den Rücken jenem Licht
Und nur auf dieſe Wand gewendet ihr Geſicht.
Was werden ſie da ſehn? Die Schatten, die entſtehn
Der Dinge, die vorbei in ihrem Rücken gehn;
Die Schatten, welche wirft der Sonne Glanz vom Rücken,
Um auch mit einem Bild das dunkle Haus zu ſchmücken.
Die Leute drinnen ſehn die Dinge nicht, und halten
Das Schattenbild davon für wirkliche Geſtalten.
Sie freuen mäßig ſich am bunten Schattenſpiel,
Und wiſſen doch davon den Grund nicht noch das Ziel.
Nun aber iſt ein Geiſt zu einem hergekommen,
Der hat die Feſſeln ihm, die Trägheit abgenommen.
Geblieben ſind geſchnürt die andern unberührt,
Ihn aber hat der Geiſt befreiet und entführt.
Sein Angeſicht zum Licht wandt' er mit ſchneller Wendung,
Da traf ſein Angeſicht vom Licht zuerſt die Blendung.
Doch aufwärts zog er ihn die hehre, ſchwere Kluft,
Und ihm entgegen kam zur Stärkung Himmelsluft.
Und als er draußen war, erſtaunt' er nicht geringe,
Daß er nun offenbar ſtatt Schatten ſah die Dinge.
Sein Auge war noch ſchwach für die Gewalt des Schönen,
Er mußte nach und nach ſich an den Glanz gewöhnen.
Er ſah der Sonne Bild zuerſt im Spiegelteich;
Sie war noch nicht ſie ſelbſt, doch ſchon ſich ſelber gleich.
Dann aber konnt' er ihr ins Auge blicken frei,
Beſeligt, daß ihr Blick in ſeinem Auge ſei.
Nun aber durchs Geſchick iſt er zurückgekommen
Zur Höhl', und hat den Sitz dort wieder eingenommen.
Dort ſitzen noch, die ſich am Schattenbild erbaun,
Denſelben wollt' er nun, was er geſchaut, vertraun.
Viel Mühe gab er ſich, in Bildern zu erklären,
Daß dies die Bilder nur, und nicht die Dinge wären.
Doch ſie verſtanden's nicht, und glaubten's nicht, und
lachten,
Und fuhren ruhig fort, die Schatten zu betrachten.

Friedrich Rückert.

Die ewige Rose.

Wohl ist die Welt ein Garten voll Prunk und Pracht,
Doch zeitlich endet, was in der Zeit entzündet!
Unzählige Blumen welken in jeder Nacht,
Die früh der Morgen farblos am Boden findet.
Wohin wir blicken, Enttäuschung und früher Tod!
Eins drängt das andre im Sinken und Aufwärtssteigen. —
Wo blühen die Rosen, die ewig duftig und rot
Der suchenden Seele den ewigen Frühling zeigen?
Es ist nur eine Rose, die zeitlos blüht,
Und die hier welken, sind Worte, die von ihr sprechen,
Die, nie entglommen, auch nie im Herbst verglüht,
Die selbst die Stürme der tiefsten Nacht nicht brechen.
Die sieht kein Auge und tastet auch keine Hand,
Die wurzelt nirgends und wurzelt in jedem Leben;
Es fand sie keiner, der sich nicht selber fand:
Sophia, die Ewige, an der wir als Knospen beben.

Georg Busse-Palma.

Pilger.

Ein Pilger wandelte allein
Den Felsenpfad hinab,
Sah, wie der Sonne letzter Schein
Verschwand im Wellengrab.
Er hatte lang ihr nachgesehn,
Das Herz von Sehnsucht schwer,
Konnt' fast nicht von der Stätte gehn,
So trüb sie ward und leer.
In Dämmrung ist das Tal gehüllt,
Unsicher wankt sein Fuß;
Den Pfad, mit banger Sorg' erfüllt,
Er mühsam suchen muß.
„Ach, daß du mußtest untergehn,
Du liebe Sonne mein,
Wie schön war's doch, sich zu ergehn
In deinem warmen Schein."

Er blicket auf; — o welche Pracht!
Die Sternlein ſehn ihn an,
Sie führen ihn in dunkler Nacht,
Beleuchten ſeine Bahn.
„Ihr ſteht ſo feſt am Himmelszelt,
Wie ſchön iſt euer Licht!
Ein Schleier hüllte ein die Welt,
Daß ich euch ſchaute nicht!
War's jener Sonne Wiederſchein,
Nach der ich mich geſehnt?
Gleich hüllt das Aug' ein Schleier ein,
Das klar zu ſchauen wähnt!
Die Sonn' erſcheint mir hier als Bild
Von ird'ſcher Freuden Traum,
Ihr Schein dünkt uns ſo warm, ſo mild,
Doch ſchwindet er wie Schaum.
So lang das Herz ſich dahin ſehnt,
Ein Schleier es umzieht,
Der dicht um Geiſtesaug' ſich dehnt,
Daß es den Schein nicht ſieht;
Den Schein von jenem Himmelslicht,
Das feſt und ewig ſteht,
Wenn einſt die ganze Welt zerbricht,
Und alles untergeht.“

Clemens Brentano.

Brunneninſchrift.

Ich bin der Erde kühles Blut.
Hier ſchöpft von meiner klaren Flut,
Wo ſie aus Dunkel kommt und quillt
Und rauſchend eure Krüge füllt.
Ihr hört, indes ihr ſchöpft, mein Wort:
Ihr tragt nicht Waſſer mit euch fort:
Den Schatten meines ewigen Fließens,
Den Nachhall meines Sichergießens
Habt ihr in euren ſchweren Krügen.
Ihr trinkt — da faßt euch Sehnſucht an,
Der keine Wanderfahrt genügen
Und die kein Sturm verlöſchen kann.

Ihr trankt das Fließen, trankt die Zeit:
Mein ist die tiefste Trunkenheit.

Wilhelm von Scholz.

Müdes Lied.

Wie sehn' ich mich nach Stille
Und in des Lebens Fülle
Nach klarer Einfachheit!
Mich drückt das Vielzuviele,
Mich schmerzen Weh und Spiele,
Mich ängstigt Freude ebenso wie Leid!
Ich denk' nicht mehr geringe
Vom Wert der toten Dinge,
Sie haben Ewigkeit;
Ich will mein Herz im Sehnen
An ihre Kühle lehnen
Und will genesen der Lebendigkeit!

Börries von Münchhausen.

Verewigung.

Laßt fahren hin das Allzuflüchtige!
Ihr sucht bei ihm vergebens Rat;
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,
Verewigt sich in schöner Tat.
Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft;
Denn die Gesinnung, die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.
So löst sich jene große Frage
Nach unserm zweiten Vaterland;
Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.

Goethe.

Wahre Heimat.

Zu Hause bin ich nicht, wo meine Heimat ist;
Da ist die Heimat mein, wo du zu Hause bist.

Friedrich Rückert.

Fauſts Verewigung.

Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,
Verpeſtet alles ſchon Errungene;
Den faulen Pfuhl auch abzuziehn,
Das Letzte wär' das Höchſterrungene.
Eröffn' ich Räume vielen Millionen,
Nicht ſicher zwar, doch tätig-frei zu wohnen;
Grün das Gefilde, fruchtbar; Menſch und Herde
Sogleich behaglich auf der neuſten Erde,
Gleich angeſiedelt an des Hügels Kraft,
Den aufgewälzt kühn-emſige Völkerſchaft;
Im Innern hier ein paradieſiſch Land —
Da raſe draußen Flut bis auf zum Rand,
Und wie ſie naſcht, gewaltſam einzuſchießen,
Gemeindrang eilt, die Lücke zu verſchließen.
Ja! dieſem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das iſt der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient ſich Freiheit wie das Leben,
Der täglich ſie erobern muß.
Und ſo verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis ſein tüchtig Jahr.
Solch ein Gewimmel möcht' ich ſehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke ſtehn.
Zum Augenblicke dürft' ich ſagen:
Verweile doch, du biſt ſo ſchön!
Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Äonen untergehn. —
Im Vorgefühl von ſolchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchſten Augenblick.

Aus „Fauſt". Goethe.

Ewige Liebe.

Weiß nicht, woher ich bin gekommen,
Weiß nicht, wohin ich werd' genommen,
Doch weiß ich feſt: daß ob mir iſt
Eine Liebe, die mich nie vergißt.

Juſtinus Kerner.

Über mir und meinem Tal.

Über mir und meinem Tal
Blüht der dunkle Sternenbogen,
In mir sind nun aufgezogen
Sehnsuchtsbilder — allzumal.
Ferne Silberwasser ziehn
Rauschend, und die Sterne kosen;
All die Queckbrünnlein, die losen
Silberquellen tosen hin.
Und ich weiß, ich bin wie sie —
Ewigkeit und flüchtiges Gleiten,
Ewig i n n e n, doch im Weiten
Ewig flüchtig, dort und hie.
Und ich fühl', ich bin es ganz,
Atme Luft und trinke Quelle,
Und ich dränge, wie die Welle,
Bin und webe in dem Glanz.

Carl Hauptmann.

Eins und Alles.

Im Grenzenlosen sich zu finden,
Wird gern der Einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Überdruß;
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt läst'gem Fordern, strengem Sollen
Sich aufzugeben, ist Genuß.
Weltseele, komm, uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen,
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
Teilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend, höchste Meister,
Zu dem, der alles schafft und schuf.
Und umzuschaffen das Geschaffne,
Damit sich's nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges, lebend'ges Tun.
Und was nicht war, nun will es werden
Zu reinen Sonnen, farb'gen Erden,
In keinem Falle darf es ruhn.

Es ſoll ſich regen, ſchaffend handeln,
Erſt ſich geſtalten, dann verwandeln;
Nur ſcheinbar ſteht's Momente ſtill.
Das Ew'ge regt ſich fort in allen;
Denn alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will.

Goethe.

Der Wanderer.

Ihn hat der Ewigkeit Gebrauſe
Verlockt mit ſehnſuchtsvollem Ton,
Ein mitternächtig Sturmgebrauſe
Entriß der väterlichen Klauſe
Auf ewig den verlornen Sohn.
Er fragt ſich nicht: Was ſoll nun werden?
Es taugt ihm keine Heimat mehr.
Sein Heim iſt überall auf Erden,
Ihm winkt mit ſeligen Gebärden
Der Sterne unermeßlich Heer.
So ſchreitet er, ein Auserkorner,
Das Haupt umkränzt von Firnenglanz,
Als ein zur Wanderſchaft Geborner —
Den Brüdern gilt er als Verlorner,
Die Ewigkeit gewann ihn ganz.

Franz Karl Ginzkey.

Nur Traum.

Wie hoch die Welt ſich bäumet,
Wie laut auf breiter Spur
Das Leben ſchäumet, —
Uns alle träumet
Der Weltgeiſt nur.

Friedrich Theodor Viſcher.

Gott.

Glaubensbekenntnis.

Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden
Und sich unterwinden
Zu sagen: ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimnis
Unsichtbar sichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

Aus „Faust". Goethe.

Eins mit Gott.

Das ist die innere Welt. Hier ist Gottes Grund mein Grund und mein Grund Gottes Grund; hier lebe ich aus meinem Eigenen, wie Gott aus seinem Eigenen lebt! Wer in diesen Grund je auch nur einen Augenblick hineingelugt hat, dem sind tausend Dukaten roten geschlagenen Goldes wie ein falscher Heller. Aus diesem innersten Grunde heraus sollst du alle deine Werke wirken, ohne ein Warum. Ich behaupte entschieden: Solange du deine Werke verrichtest um des Himmelreichs, um Gottes oder um deiner Seligkeit willen, also von außen her, so bist du wirklich nicht auf dem Rechten. Man kann es ja wohl mit dir aushalten, aber das Beste ist das nicht. Denn wahrlich! wer da wähnt, in Versunkenheit, Andacht, schmelzenden Gefühlen und sonderlichem Anschmiegen mehr von Gott zu haben als beim Herdfeuer oder im Stalle: da tust du nichts anderes, als ob du Gott nähmest und wickeltest ihm einen Mantel um das Haupt und steckteſt ihn unter eine Bank! Denn wer Gott unter bestimmten Formen sucht, der ergreift wohl diese Form, aber Gott, der in ihr verborgen ist, entgeht ihm. Nur wer Gott unter keinerlei Form sucht, der ergreift ihn, wie er in sich selber ist. Ein solcher Mensch ist selber das Leben ...

Alles, was Gott-Vater seinem eingeborenen Sohne in der menschlichen Natur gegeben hat, das alles hat er auch mir gegeben — und davon nehme ich nichts aus, weder die „Einheit des Wesens“ noch die „Vollkommenheit“, sondern alles hat er gleicherweise mir gegeben wie ihm ...

Alles, was die Heilige Schrift über Christus aussagt, das bewahrheitet sich auch an jedem guten und gotteinigen Menschen.

Meister Eckehart.

Ein Mönch spricht zu Gott.

Ich war erlöst. Jetzt hab' ich stark und leise
Mich in den Einzelleib zurückgelebt.

In mich verwandelt sank ich aus dem Kreise,
Der meine Mitte wie ein Land umschwebt.
Der Atem deines Geistes nährte mich,
Daß ich den Lebensschlaf der Welt mitträumte;
Doch dieses Schlafes Kraft vermehrte mich,
Daß ich erwacht neue Gestalt durchschäumte.
Sieh! was ich jetzt bin, war ich nicht,
Eh' du mich nahmst, daß ich in dir verglimme.
Einst war ich Mensch. Jetzt aber spricht
Verirrte Ewigkeit aus meiner Stimme ...

Wilhelm von Scholz.

Der rechte Himmel.

Die Menschen haben immer und allewege geglaubt, der Himmel sei viele hundert und Tausende von Meilen von diesem Erdboden, und Gott wohne allein in diesem Himmel; es haben wohl auch etliche Physiker sich unterstanden, dessen Höhe zu messen und gar seltsame Dinge hervorgebracht. Ich selbst habe vor dieser meiner Erkenntnis und Offenbarung geglaubt, daß das allein der rechte Himmel sei, der sich mit einem runden Kreis ganz lichtblau hoch über den Sternen schließt, in der Meinung, Gott habe allein da sein besonders Wesen und regiere nur allein kraft seines heiligen Geistes in dieser Welt.

Als mir aber dieses gar manchen harten Stoß gegeben hatte, ohne Zweifel von dem Geiste, der Lust zu mir gehabt hatte, so bin ich endlich in eine gar harte Melancholie und Traurigkeit geraten, als ich die große Tiefe dieser Welt, die Sonne und die Sterne und die Wolken, den Regen und den Schnee anschaute und in meinem Geiste die ganze Schöpfung dieser Welt betrachtete. Da fand ich denn in allen Dingen Gutes und Böses, Liebe und Zorn, in den vernünftigen Kreaturen sowohl wie im Holz, in den Steinen, in Erde, den Elementen, in Menschen und Tieren. Dazu betrachtete ich den kleinen Funken des Menschen, was er doch diesem großen Werke des Himmels und der Erde gegenüber von Gott geachtet sein möchte. Deswegen

wurde ich ganz melancholiſch, und keine Schrift, die mir doch wohl bekannt war, konnte mich tröſten. Es kamen mir dann oft heidniſche Gedanken, die ich hier verſchweigen will.

Als ſich aber mein Geiſt in ſolcher Trübſal ernſtlich in Gott erhob wie in einem großen Sturme und mein ganzes Herz und Gemüt ſamt allen andern Gedanken und Willen darein ſich einſchloß und ohne nachzulaſſen mit der Liebe und Barmherzigkeit Gottes rang, er ſegne mich denn, d. h. er erleuchte mich mit ſeinem Geiſte, damit ich ſeinen Willen verſtehen möge und meine Traurigkeit loswerde, ſo brach mein Geiſt durch. Nach etlichen harten Stürmen iſt mein Geiſt bis in die innerſte Geburt der Gottheit durchgedrungen und iſt da mit Liebe empfangen worden wie ein Bräutigam ſeine liebe Braut umfängt. Was da für ein Triumphieren in dem Geiſte geweſen, das kann ich nicht ſchreiben noch reden, es läßt ſich auch mit nichts vergleichen, nur mit dem, wo mitten im Tode das Leben geboren wird: mit der Auferſtehung von den Toten. In dieſem Lichte hat mein Geiſt alsbald durch alles geſehen und an allen Kreaturen, an Kraut und Gras Gott erkannt, wer er, wie er, und was ſein Wille ſei.

So iſt alsbald in dieſem Lichte mein Wille gewachſen mit großem Trieb, das Weſen Gottes zu beſchreiben. Es ſind wohl Jahre verzogen, eh' mir der rechte Verſtand gegeben ward, es iſt mir gegangen wie mit einem jungen Baume, den man in die Erde pflanzt: Zuerſt iſt er jung und zart und hat ein freundliches Anſehen, beſonders wenn er ſich zum Wachſen gut anläßt, er trägt aber nicht alsbald Früchte, und ob er gleich blüht, ſo fallen ſie doch gleich ab, es geht auch manch kalter Wind, Froſt und Schnee darüber, ehe er erwächſt und Früchte trägt. So iſt's dieſem Geiſte auch gegangen, das erſte Feuer war nur ein Same, aber nicht ein immer beharrliches Licht, es iſt ſeit dieſer Zeit manch kalter Wind darüber gegangen, und der Wille iſt mir verloſchen. Es hat ſich dieſer Baum auch oft verſucht, ob er Früchte tragen und ſich blühend zeigen dürfe, aber die Blüte iſt von dem Baume abgeſchlagen

worden bis jetzt, da er steht in seiner ersten Frucht im Wachsen.

Wenn du deine Gedanken von dem Himmel fassest, was, wo und wie er sei, so darfst du deine Gedanken nicht viele tausend Meilen von hinnen schwingen, denn dieser Himmel ist nicht dein Himmel. Und ob er gleich mit deinem Himmel verbunden ist wie ein Leib — es ist auch nur ein Leib Gottes —, so bist du doch nicht an diesem Orte, der über viele hunderttausend Meilen ist, zur Kreatur geworden, sondern im Himmel dieser Welt, die auch eine solche Tiefe in sich hat, dafür keine menschliche Zahl ist.

Der rechte Himmel ist allenthalben, auch an dem Orte, wo du stehst und gehst . . . Wenn dem Menschen seine Augen nur eröffnet würden, so sähe er überall Gott in seinem Himmel, denn der Himmel steht in der innersten Geburt, da ist der Himmel an allen Enden.

Jakob Böhme.

Der ewige Sinn.

Er, der einzige Gerechte,
Will für jedermann das Rechte.
Sei von seinen hundert Namen
Dieser hochgelobet! Amen.

Goethe.

Gott im All.

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

Goethe.

Gott im Herzen.

Im Innern ist ein Universum auch;
Daher der Völker löblicher Gebrauch,

Daß jeglicher das Beſte, was er kennt,
Er Gott, ja ſeinen Gott benennt,
Ihm Himmel und Erden übergibt,
Ihn fürchtet und wo möglich liebt.

Goethe

Die Götter.

Du ſtiller Äther! immer bewahrſt du ſchön
Die Seele mir im Schmerz, und es adelt ſich
Zur Tapferkeit vor deinen Strahlen,
Helios! oft die empörte Bruſt mir.
Ihr guten Götter! arm iſt, wer euch nicht kennt;
Im rohen Buſen ruhet der Zwiſt ihm nie,
Und Nacht iſt ihm die Welt, und keine
Freude gedeihet und kein Geſang ihm.
Nur ihr, mit eurer ewigen Jugend, nährt
In Herzen, die euch lieben, den Kinderſinn
Und laßt in Sorgen und in Irren
Nimmer den Genius ſich vertrauern.

Friedrich Hölderlin.

Anfang, Ende, Mitte.

Ich finde dich, wo ich, o Höchſter, hin mich wende:
Am Anfang find' ich dich, und finde dich am Ende.
Dem Anfang geh' ich nach, in dir verliert er ſich;
Dem Abſchluß ſpäh' ich nach, aus dir gebiert er ſich.
Du biſt der Anfang, der ſich aus ſich ſelbſt vollendet,
Das Ende, das zurück ſich in den Anfang wendet.
Und in der Mitte biſt du ſelber das, was iſt,
Und ich bin ich, weil du in mir die Mitte biſt.

Friedrich Rückert.

Das Sein.

Geheimnis, wunderbar wie keins,
Des In- und Durcheinanderſeins
In dem unendlichſten Gewühl,
Durch Sinn, Gedanken und Gefühl.
Der ew'ge Strom fließt ab und zu,
Wo fang' ich an? Wo endeſt du?

Du ſprichſt ein volles, tiefes Wort,
Das wirkt in meiner Seele fort,
So webſt du dich in mich hinein,
Denn, was es ſchafft, iſt dein, wie mein.
Und was der Mund nicht ſagen kann,
Sieht eines doch dem andern an;
Alsbald erwacht Verſchlingungstrieb,
Und eines hat das andre lieb.
Der fernen Sonne ew'ge Glut
Durchdringt belebend mir das Blut;
Was in dem Schoß der Erde gor,
Rankt ſich als Wein zu mir empor;
Und was nicht in die Sinne fällt,
Hält ahnungsvoll das Herz geſchwellt,
So daß ſelbſt Gott mich nur erdrückt,
Damit er mich mir ſelbſt entrückt.
So brauſt in wohlgemeßnem Takt
Dahin des Lebens Katarakt,
Daß jeder Tropfe, der entſpringt,
Nach Maß jedwedes Sein durchdringt,
Daß alle Form nur Grenzen ſteckt,
Damit ſie eigenſtes erweckt,
Und daß das ungeheure All
Sich umwälzt in dem kleinſten Ball.

Friedrich Hebbel.

Eins mit Gott.

Auf hohem Berge, da wohneſt du,
Ich wandle empor immerzu, immerzu.
Millionen Jahre wandle ich ſchon
Und ſchaue noch immer nicht deinen Thron.
Einſt rauchen die Höhen wunderbar:
Da ſtehe ich oben, Sonne im Haar.
Wir ſchauen uns an und lächeln uns zu,
Denn du biſt ich, und ich bin du.

Ludwig Jacobowski.

Gott.

Der du nicht Stein biſt, doch des Steines Kraft,
Die Kern und Schale hält in enger Haft.

Der du nicht Roſe biſt, doch ihre Pracht,
Ihr Duft, ihr Auge, das zur Sonne lacht.
Der du nicht Eiche biſt, doch wohl ihr Mark,
Der Stolz, der aus ihr atmet lebensſtark.
Die Welt iſt nichts als Form, in der du prägſt,
Iſt nichts als die Gewandung, die du trägſt.
Iſt nichts als Spiegelbild von deinem Sein;
Nur du biſt Wahrheit, doch das Bild iſt Schein.
Ich bin ein Menſch, mein Geiſt umſpannt das All,
Durch meine Seele rauſcht der Sphären Hall.
Ich höre was der Lerche Jubel ſagt,
Ich höre was des Meeres Brandung klagt.
Ich ſehe was des Feuers Auge glüht,
Ich ſehe was im Schoß der Lilie blüht.
Ich fühle was im Blut der Erde ringt,
Den Hauch, der von den Sternen niederdringt.
Nein nein, nicht ich; was gilt dem Fleiſche Duft,
Was gilt dem Leibe reine Himmelsluft!
Was gilt dem Staubkorn unermeßner Raum,
Was gilt der Fäulnis ewigen Lebens Traum!
Nicht ich, nicht ich; mein Ich, dem Tod geweiht,
Iſt lauter Elend, lauter Niedrigkeit.
Mein Ich hört nur den Schrei der eignen Not,
Du hörſt in mir der Liebe Allgebot.
Mein Ich ſieht nur den Glimmer, nur den Schein
Du ſiehſt in mir ins Herz der Welt hinein.
Mein Ich fühlt nur, was ſchmeichelnd ihm behagt,
Du fühlſt in mir, was ſich zu opfern wagt.
Du zehrſt an mir, wie Glut an Eiſen zehrt,
Du ruhſt nicht, bis ich ſchlackenlos verklärt.
Läßt du von mir, bin ich ein Spiel, ein Spott;
Mein Ich, erfüllt mit dir, iſt ſelber Gott.

Heinrich Hart.

Dem unbekannten Gotte.

Noch einmal, eh' ich weiterziehe
Und meine Blicke vorwärts ſende,
Heb' ich vereinſamt meine Hände
Zu dir empor, zu dem ich fliehe,

TAYLOR INST. O.

Dem ich in tiefſter Herzenstiefe
Altäre feierlich geweiht,
Daß allezeit
Mich deine Stimme wieder riefe.
Darauf erglüht tief eingeſchrieben
Das Wort: Dem unbekannten Gotte.
Sein bin ich, ob ich in der Frevler Rotte
Auch bis zur Stunde bin geblieben;
Sein bin ich, und ich fühl' die Schlingen,
Die mich im Kampf daniederziehn
Und, mag ich fliehn,
Mich doch zu ſeinem Dienſte zwingen.
Ich will dich kennen, Unbekannter,
Du tief in meine Seele Greifender,
Mein Leben wie ein Sturm Durchſchweifender,
Du Unfaßbarer, mir Verwandter!
Ich will dich kennen, ſelbſt dir dienen!

Friedrich Nietzſche.

Göttliche Menſchheit.

Willſt du den Perlentau der edeln Gottheit fangen,
So mußt du unverrückt an ſeiner Menſchheit hangen.

Angelus Sileſius.

All und Ich.

All-Harmonie.

Wie alles ſich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder ſteigen
Und ſich die goldnen Eimer reichen!
Mit ſegenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmoniſch all das All durchklingen!

Aus „Fauſt“. Goethe.

Gott und Menſch.

Menſch, in dem Urſprung iſt das Waſſer rein und klar:
Trinkſt du nicht aus dem Quell, ſo ſtehſt du in Gefahr.

*

Nicht du biſt, der da lebt: denn das Geſchöpf iſt tot;
Das Leben, das in dir dich leben macht, iſt Gott.

*

Eh' ich noch etwas ward, da war ich Gottes Leben:
Drum hat er auch für mich ſich ganz und gar gegeben.

*

Ich bin nicht außer Gott, und Gott nicht außer mir,
Ich bin ſein Glanz und Licht, und er iſt meine Zier.

Angelus Sileſius.

Eins iſt not!

Eins iſt not! Ach Herr, dies eine
Lehre mich erkennen doch!
Alles andre, wie's auch ſcheine,
Iſt ja nur ein ſchweres Joch,

Darunter das Herze ſich naget und plaget
Und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget.
Erlang' ich dies eine, das alles erſetzt,
So werd' ich mit einem in allem ergötzt.
Seele, willſt du dieſes finden,
Such's bei keiner Kreatur;
Laß, was irdiſch iſt, dahinten,
Schwing dich über die Natur.
Wo Gott und die Menſchheit in einem vereinet,
Wo alle vollkommene Fülle erſcheinet,
Da, da iſt das beſte, notwendigſte Teil,
Mein ein und mein alles, mein ſeligſtes Heil.

(Gekürzt) Johann Heinrich Schröder.

Sei du ein Trieb des Alls.

Nicht fertig iſt die Welt, ſie iſt im ew'gen Werden,
Und ihre Freiheit kann die deine nicht gefährden.
Mit totem Räderwerk greift ſie in dich nicht ein;
Du biſt ein Lebenstrieb in ihr, groß oder klein.
Sie ſtrebt nach ihrem Ziel mit aller Geiſter Ringen,
Und nur wenn auch dein Geiſt ihr hilft, wird ſie's erringen.

*

Zieh deine Selbheit aus, und an die Göttlichkeit!
Die Selbheit iſt ſo eng, die Göttlichkeit ſo weit.
Sei ſelbſt! Er ſelber will, daß ſelbſt du ſollſt ſein,
Daß du erkenneſt ſelbſt, er ſei dein Selbſt allein.
Erinnere dich daran! du haſt es nur vergeſſen.
Laß dich erinnern! ſtets erinnert er dich deſſen.
Wenn du ihn hören willſt in dir, mußt du nur ſchweigen;
So ſpricht er laut: Du warſt, ſollſt ſein und biſt mein eigen.

Friedrich Rückert.

Sternenwärts.

Wende dich, du kleiner Stern,
Erde! wo ich lebe,
Daß mein Aug', der Sonne fern,
Sternenwärts ſich hebe!

Heilig iſt die Sternenzeit,
Öffnet alle Grüfte;
Strahlende Unſterblichkeit
Wandelt durch die Lüfte.
Mag die Sonne nun bislang
Andern Zonen ſcheinen;
Hier fühl' ich Zuſammenhang
Mit dem All und Einen.
Hohe Luſt, im dunklen Tal,
Selber ungeſehen,
Durch den majeſtät'ſchen Saal
Atmend mitzugehen!
Schwinge dich, o grünes Rund,
In die Morgenröte!
Scheidend rückwärts ſingt mein Mund
Jubelnde Gebete.

Gottfried Keller.

Erdgeboren.

Über mir in wolkigen Lüften
Wogen Lerchen traumverloren.
Tief im Heidekraute lieg' ich,
Fühle mich ſo erdgeboren.
Ganz, als ob ich aus der Scholle
Wildentwachſen wär', wie Bäume,
Leicht vom Heidewind geſchaukelt,
Erde halb — und halb auch Träume.
Ganz, als ob ich aus der Scholle
Aufgeflogen wär' mit Schwingen,
Hoch im Sommerwind aufſteigend,
Erde halb — und halb doch Klingen.

Carl Hauptmann.

Der Kreis.

Nur aus den Vergangenheiten
Kannſt du dir entgegenſchreiten,
Rundet ſich dein Weg zum Kreis;
Fühlſt Altvordern dich verbunden,
Der du ſo zu dir gefunden,
Ahnſt erſchauernd, was Er weiß:

Daß das Leben Ihn verkündet,
Der ſich aus ſich ſelbſt vollendet,
Daß es nicht beginnt, noch endet,
Ihm entquellend in Ihn mündet.
Ewig auf den alten Wegen
Kommſt du werdend dir entgegen.

Richard Schaukal.

Tagebuchblatt.

O, wüchſen mit dem Leben auch die Kräfte!
Mit jedem Jahre Macht und Stolz und Geiſt,
Die ſchwellenden Glieder und die Hochgedanken,
Daß dieſes rote, quellendheiße Blut,
Das jetzt als Bächlein durch die Adern ſchleicht,
In Katarakten durch die Glieder ſtürmte —
Dann möcht' ich ewig leben, ewig wachſen!
Bis ich zuletzt, den weiten Raum beſchattend,
Des Weltalls ganze Kräfte in mich zöge,
All alle Leidenſchaften, Triebe, Formen;
Daß dieſes Lebens ungeheure Fülle
In Strömen aus dem vollen Herzen bräche,
Und alle Sonnen, alle Welten kreiſten
In mir und durch mich — daß ein jeder Hauch,
Der kommt und ſchwindet, mein wär'! mein! mein eigen!

Guſtav Renner.

Die Stimme.

Ich rede vom Leben und ſchäme mich doch der Worte, denn ich weiß, daß es keine Worte vom Leben gibt. Worte und Begriffe zerlegen die Dinge in zwei und drei, und das Leben iſt das unzerlegbare Eine. Es gleicht der Stimme, die in unwägbarer Mannigfaltigkeit der Klänge doch die eine und ſeeleneigne iſt, das ganze Weſen in zarten Schleiern bergend. Einmal, eines tiefen Atemholens Weile, lüften ſich deckende Hüllen, und das verborgene Leben berührt uns. Plötzlich wird uns eine jahrelang gewohnte Gegend nahe, der Schlag einer Uhr, der Winkel einer

Stube wird zu einer Erinnerung, die zu uns gehört, und die wir mitnehmen ins Sterben.

Wir wohnen in einem großen Haus mit Sonnenglanz und Sternenlichtern und können nicht auf des Hauses Dach greifen. Wir führen ein unbegreifliches Leben, und werden geführt, und können nichts erklären, noch mit Sinnen fassen. Darum trägt ein Mensch die Erkenntnis des Lebens zitternd und bewahrt sein Geschautes mit heiligen Händen, daß nicht ein hohler Tor die Erkenntnis vorwegnehme und das Leben töte. Denn der Mensch lebt nicht von dem, was er versteht, sondern von dem, was ihn trägt und was größer ist als er. Ludwig Reeg.

Traum Christi.

An einem Tage, als ein sanft Ermatten
Den Heiland überkam, fand er im Schatten
Ein kühles Brünnlein, das zur Ruhe lud.
Dankbaren Blicks enteilte er der Glut
Des Wegs und weilte rastend. Eine Stille
Umfloß den Ort, als ruhte Gottes Wille,
Als sei dies alles nur ein ewiges Weben,
Dem süßen Trieb des Lebens hingegeben ...
Ein wildes Vöglein nur sang tief im Baum
Und sang und sang den Herrn in seligen Traum.
Und in dem Traum sah er dieselbe Flut,
Denselben Ort, umstrahlt von Sonnenglut,
Doch wie beseelt, als spräch' eindringlich leis
Der Wille Gottes aus dem holden Kreis —
Nein, nun, als sänge aus des Vögleins Kehle,
Aus Luft und Licht des Heilands eigne Seele, —
Und lächelnd fühlt der Herr in sich das Weben,
Sich nur dem Trieb des Lebens hingegeben,
Er sieht sich nicht, fühlt sich als Seele nur
Des Vogellieds, des Baums, der Allnatur —
Und sang und blühte nur, als wäre Gottes Wille
In Ewigkeit die unbegrenzte Stille ...
So träumend fand Johannes seinen Herrn,
Als hoch im Blauen blinkt der Abendstern —

„O Meiſter“, ſpricht er, als der Herr erwacht,
„Wie hat der Schlaf dein Antlitz hell gemacht!“
„O Lieber,“ ſpricht der Heiland, „mich ſang ſüß
Ein wildes Vöglein in das Paradies ...“

Hans Benzmann.

Blut.

Wenn du eingeſchlummert biſt, mein kleiner
Kamerad, ſo leg' den Kopf ich heimlich
Dicht an deine zarte Kinderbruſt
Und belauſche mit geſchloßnem Auge,
Was im Herzen läutet dir und ſingt.
Und ich ſeh' dein Herz, wie es mit feinen
Rhythmen ſeine roten, leiſen, guten
Wogen ſendet — noch durch breitre Straßen,
Dann durch engre Wege und auf ſchmalſte
Pfade: daß bei jedem ſeiner Schläge
Durch das ganze kleine Reich ein frohes
Zittern geht — gibt's Botſchaft doch den Fernſten,
Daß der Herrſcher gütig für ſie ſorgt!
Denn auf wunderzarten Schiffchen, lächelnd,
Kommt das Leben auf der Flut geſchwommen,
Neues Leben, immer neues Leben.
Grüße bringt's vom Weiten, Kraft und Blühen,
Während ſtill ſich einſchifft, was nur Ruhe
Noch begehrt, daß es die treuen Wellen
Mit ſich hin zur heil'gen Stätte tragen.
Ja, ſie wallen friedlich heim zum Herzen,
Tragen leiſe dann die ſtummen Reſte
Auf den Altar. Und in reinen Flammen
Schweben die hinaus ins Ungemeßne,
Daß in fernen Welten ſie, in andern
Formen neu zum Atmen auferſtehn —
Während weiter dir durch alle Adern,
Menſchenkindlein, Tod und Leben kreiſen
Auf den roten, leiſen, guten Wellen.
Kind, in Andachtſchauern fromm verehre
Ich in dir das große Sein des Alls,
Wie es ſich in ſeinem heil'gen Welten-
Blute ſpiegelt, das auch dich durchſtrömt

Mit der ſonnentſtammten Lebenswärme
Auf den roten, leiſen, guten Wellen.
Und ſo lieb' ich dich, wie ich die Menſchheit
Und die Erden und die Sonnen liebe,
Die im Herzen läuten dir und ſingen.

Ferdinand Avenarius.

Weltblick.

Wend' ich meinen Blick zum blauen
Unbegrenzten Himmelszelt,
Wird von wunderbarem Schauen
Oft die Seele mir erhellt.
Vor des innern Lichtes Scheine
Schwindet plötzlich Zeit und Raum,
Blick' ich auf das ewig Eine
Aus der Dinge dunkelm Traum.
Wurzeln ſchlag' ich tief im Grunde,
Sterne ſind der Wipfel Zier,
Und der Welt geheime Kunde
Strömt durch alle Adern mir.
Ob das arme Ich verloren
Wie der Brandung Schaum zerſchellt,
Gleich dem Phönix neu geboren
Wird mein Geiſt zum Geiſt der Welt.

Rudolf von Gottſchall.

Ein Tag.

Das iſt ein Tag! Mein Herz gleicht einer Welle,
Ins Langgeſuchte ſchön hinausgeſandt.
Dort opfern an der heil'gen Ehrfurchtſchwelle
In eins zuſammen Himmel, Meer und Land.
Das iſt ein Tag! Der Zauber iſt gebrochen,
Das zweifelsmüde, zauberbange Halt.
Ich geh' dahin und weiß mich losgeſprochen
Von meiner Freiheit leuchtender Gewalt.
Hernieder beugen hoher Bäume Warten
Ihr lebensreiches Laub zu meinem Pfad,
Und alles, was ich ſehe, iſt ein Garten,
Dem unerſchöpflich groß das ferne Weltmeer naht.

Ich hör' es tönen wie ein Feſt der Jahre,
Der Rauſch der Jugend wächſt in meinem Sinn
Und führt mich trunken zu dem Lichtaltare
Der Erdenſeligkeit, der ich verſchrieben bin.

Heinrich Schäff.

Wurzelgenoſſen.

Tief in der Öde
Träumt eine Klauſe,
Umwogt von ewigem
Föhrengebrauſe.
Des Waldes Bäume
Sind treue Seelen,
Die kein Geheimnis
Dem Klausner hehlen.
Er lauſcht verſunken
In frommes Staunen,
Wo Wunderſtimmen
Aus Wipfeln raunen:
„O Klausner, wir alle
Sind Wurzelgenoſſen,
Dem einen, heiligen
Buſen entſproſſen.
O Bruder Klausner,
Finde dich heim,
Wo uns alle vereint
Der ſelige Reim!
Ja reimt euch, Seelen,
Bis jauchzend ſchallt,
Eine Rieſenorgel,
Der Weltenwald!"
Der Klausner lauſcht
Und lallt die Weiſe
Zur Geige nach,
Inbrünſtig leiſe ...
O ſüße Öde!
Träumende Klauſe,
Umwogt von ewigem
Föhrengebrauſe!

Bruno Wille.

In einer Dämmerſtunde . . .

Ich wohne, wo die Wolken gehn,
Stillhoch in einer Dämmerſtunde;
Waldtiefer Bäume Wipfel ſtehn
Um meinen Tiſch in naher Runde,
Die gern mein Licht im Abend ſehn.
Alt iſt der Leuchter, der es trägt,
Alt ſind die Bäume, die es ſchauen,
Die Flamm' iſt alt, die ſich bewegt
Und flattert durch das ewige Grauen,
Wenn die uralte Luft ſich regt.
Flüſternd umkreiſt die Dämmerung
Mich und mein Licht, das nach ihr greift.
So alt iſt alles, ich ſo jung —
Da iſt's, als ob ein Wort mich ſtreift,
Das rings um mich zur Fülle reift.
„Du biſt ſo alt als alle wir —"
Sprach es das Licht, ſprach es der Baum,
Sprach's der zerſprungne Tiſch vor mir,
Sprach's um mich her der Dämmertraum?
Ich fühl' es dunkel, jetzt und hier.
Wie lächeln doch die ewigen Dinge,
Wenn ſolch ein Strudel Erdenzeit,
Ein Menſch, aufwacht in ihrem Ringe,
Aufbrauſt in ihrer Einſamkeit —
Wie lächeln doch die ewigen Dinge!
Sie lächeln mich in ihre Ruh' —
Nun rag' auch ich uralt vom Grunde.
Du Flamme, warum zitterſt du?
Biſt du ein Wort aus meinem Munde?
Rief dich die Dämmerung mir zu?

Wilhelm von Scholz.

Feierglocken.

Es hallen ſilberne Glocken.

Es hallen ſilberne Glocken
Aus einer ſeligen Stadt;
Die Stadt iſt mir im Herzen,
Die ſolche Glocken hat.
Und wer die Glocken läutet,
So zart und ſtark und rein:
Du, den ich niemals nenne,
Das weißt nur du allein.

Fritz Lienhard.

Gefühl der Ewigkeit.

In einem Augenblick, wann ſtill der Geiſt verſunken
In ſich und Welt und Gott, nicht wein- noch ſchlummertrunken,
Nicht trunken, ſondern klar, nicht ſchlummernd, ſondern wach,
Als wie der Sonne Bild im unbewegten Bach;
Wann Fern und Nah, und Iſt und War, und Zeit und Raum
Zergangen iſt, als wie in ſtiller Flut der Schaum;
Wann du des Lebensbaums entfaltet Blütenprangen
An deinem Buſen fühlſt von einer Knoſp' umfangen;
Wann Erd' und Himmel dir in einen Duft verſchwimmt,
Der Stern als Blume blüht, als Stern die Blume glimmt;
In ſolchem Augenblick, wo wie mit heil'gem Rauſchen
Der Strom der Schöpfung geht durch deines Herzens Lauſchen;

Wo du nicht du mehr biſt, und nichts mehr iſt, als du
Und Gott, in dem du biſt, dem du dich atmeſt zu;
In ſolchem Augenblick, der wie ein Blick der Augen,
Der Liebesaugen kommt, Beſinnung wegzuſaugen;
In ſolchem Augenblick, wer ihn, eh' er entſchwunden,
Empfinden konnte, der hat Ewigkeit empfunden.
Und ſo wer Ewigkeit empfunden hat einmal,
Hält ewig feſt ſie, wie der Demant ſeinen Strahl.

Friedrich Rückert.

Der ſanfte Geiſt.

Die Sterne wandeln ihre Rieſenbahn
Geheim herauf, vorüber und hinab,
Und Göttliches vollbringt indes der Gott
Auf ihren Silberſcheiben ſo geheim.
Denn ſieh! indeſſen ſchläft in Blütenzweigen
Der Vogel ungeſtört, nicht aufgeweckt
Von ſeiner großen, heil'gen Wirkſamkeit.
Kein Laut erſchallt davon herab zur Erde.
Kein Echo hörſt du in dem ſtillen Wald.
Das Murmeln iſt des Baches eignes Rauſchen.
Das Säuſeln iſt der Blätter eignes Flüſtern.
Und du, o Menſch, verlangſt nach eitlem Ruhm?
Du tuſt, was du denn tuſt, ſo laut geräuſchvoll;
Und an die Sterne willſt du's kindiſch ſchreiben?
Doch iſt der ſanfte Geiſt in dich gezogen,
Der aus der Sonne ſchweigend großer Arbeit,
Aus Erd' und Lenz, aus Mond und Sternennacht
Zu deiner Seele ſpricht: Dann ruhſt auch du,
Vollbringſt das Gute und erſchaffſt das Schöne
Und gehſt ſo ſtill auf deinem Erdenwege,
Als wäre deine Seel' aus Mondenlicht,
Als wärſt du eins mit jenem ſtillen Geiſt.

Leopold Schefer.

Sonnabend im Dorf.

Wie heilig iſt der Abend heut.
Es kommt auf weichen Wogen
Mein Heimwehtag im Feſtgeläut
Der Glocken hergezogen.

Und wie die letzte Glocke ſchweigt,
Erſtirbt das Werktagsſorgen.
Ein Englein nur im Herzen geigt
Den Sonntag ein für morgen.

Karl Ernſt Knodt.

Gebet an den Sonntag.

Allen, die in Trübe irren,
Sollſt du eine Heimat ſein.
Nimm ſie aus den grauen Wirren
In dein ſtrahlend Schloß hinein.
Allen Müden, die die ſchwere,
Sorgendunkle Woche brach,
Sei mit deinem Seraphsheere
Ein entglühter Siegestag.
Allen, die nach Liebe gingen
Sechs verarmte Tage lang,
Sollſt du ſieben Leuchten bringen,
Sieben Harfen voll von Klang.
Alle, die nach Hauſe wollen,
Nimm an deine weiche Hand.
Zeig' du uns die wundervollen
Berge von dem andern Land.

Guſtav Schüler.

Glaube.

Wie eine Blume in milder Nacht,
Vom Mond geſpeiſt, vom Tau getränkt,
Wachſ' ich von deiner Erde auf
Zu dir, der mich hier eingeſenkt.
Deine Stürme fahren daher, dahin,
Deine Lenzluft lockt, deine Mondnacht taut —
Tue mit mir nach deinem Sinn:
Du biſt mein Gärtner, ich dein Kraut!

Fritz Lienhard.

Sonntag.

Die Nacht war kaum verblühet,
Nur eine Lerche ſang

Die ſtille Luft entlang.
Wen grüßt ſie ſchon ſo frühe?
Und draußen in dem Garten
Die Bäume übers Haus
Sahn weit ins Land hinaus,
Als ob ſie wen erwarten.
In feſtlichen Gewanden,
Wie eine Kinderſchar,
Tauperlen in dem Haar,
Die Blumen alle ſtanden.
Ich dacht': ihr kleinen Bräute,
Was ſchmückt ihr euch ſo ſehr? —
Da blickt' die eine her:
„Still, ſtill, 's iſt Sonntag heute.
Schon klingen Morgenglocken,
Der liebe Gott nun bald
Geht durch den ſtillen Wald."
Da kniet' ich froherſchrocken.

Joſeph von Eichendorff.

Sonntagsfrühe.

Das iſt der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch eine Morgenglocke nur,
Nun Stille nah und fern.
Anbetend knie ich hier.
O ſüßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten viele ungeſehn
Und beteten mit mir.
Der Himmel nah und fern,
Er iſt ſo klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen ſich.
Das iſt der Tag des Herrn!

Ludwig Uhland.

Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.

Von der verlornen Kirche ſoll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einſt war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.
Jüngſt ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig ſich dehnet,
Aus der Verderbnis dieſer Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingeſehnet.
Wo in der Wildnis alles ſchwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder,
Je höher meine Sehnſucht ſtieg,
Je näher, voller klang es nieder.
Mein Geiſt war ſo in ſich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich ſo hoch hinauf gekommen.
Mir ſchien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich ſo hingeträumet hätte:
Als über Nebeln, ſonneklar,
Sich öffnet' eine freie Stätte.
Der Himmel war ſo dunkelblau,
Die Sonne war ſo voll und glühend,
Und eines Münſters ſtolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mich dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittichen, emporzuheben,
Und ſeines Turmes Spitze ſchien
Im ſel'gen Himmel zu verſchweben.
Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte ſchütternd in dem Turme,
Doch zog nicht Menſchenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derſelbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geſchlagen;
So trat ich in den hohen Dom
Mit ſchwankem Schritt und freud'gem Zagen.
Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten ſchildern.
Die Fenſter glühten dunkelklar
Mit aller Märt'rer frommen Bildern;

Dann ſah ich, wunderſam erhellt,
Das Bild zum Leben ſich erweitern,
Ich ſah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesſtreitern.
Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchſtrahlet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder ſah empor,
Da war geſprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Tor
Und jede Hülle weggezogen.
Was ich für Herrlichkeit geſchaut
Mit ſtill anbetendem Erſtaunen,
Was ich gehört für ſel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Poſaunen:
Das ſteht nicht in der Worte Macht,
Doch wer danach ſich treulich ſehnet,
Der nehme des Geläutes acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

Ludwig Uhland.

Des Lichtes Quelle.

Durch die Himmel jüngſt mit Flügelſchnelle
Stieg ich ſuchend nach des Lichtes Quelle.
Bei dem Monde fragt' ich, und er ſagte,
Von der Sonne fließ' ihm zu die Welle.
Zu der Sonne kam ich, forſcht', und hörte,
Daß ihr Licht aus höhrer Sonne quelle.
Und ich hörte von der höhern Sonne,
Daß noch höhrer Sonnen Strom ſie ſchwelle.
Und es wies mich jede höhre Sonne
Von ſich weg zu höhrer Sonnenſchwelle.
Und ich ſchweifte durch den Glanz, und ſahe,
Daß unendlich mich umfloß die Helle;
Bebte, daß mein Kahn an Sonnenklippen
In des Lichtes Ozean zerſchelle.
Doch ein Engel, ungeſehn im Glanze,
Stand bei mir und redete: „Geſelle!

Wohin irrſt du? wohin dich verlierſt du?
Kein Geſtad' hat dieſes Meeres Welle.
Eine Woge fließet aus der andern,
Alle fließen aus dem ew'gen Quelle.
Der allgegenwärt'ge Quell des Lichtes
Iſt gleich nah und ferne jeder Stelle.
Näher iſt er nicht der höchſten Sonne,
Als dir ſelbſt in deines Buſens Zelle.
Kehre bei dir ſelber ein, o Wandrer,
Und daß hell dein Haus ſei, das beſtelle!"

Friedrich Rückert.

Im Innern betet man recht.

Menſch, ſo du wiſſen willſt, was redlich beten heißt,
So geh in dich hinein und frage Gottes Geiſt.

Angelus Sileſius.

Morgenpredigt.

Die Felder lagen ſtill und ſchwer,
Der Sommer brachte Segen.
Wir gingen kreuz und gingen quer
Und kamen von den Wegen.
Es ſtand ein roter Mohn im Korn
Und eine weiße Winde,
Es hing ein kleines Neſt im Dorn
Aus Halmen und aus Rinde.
Ein Sonntag war's, das Dorf verſteckt
In Andacht und in Frieden,
Und wir, von Wall und Buſch umheckt,
Von allen abgeſchieden.
Dort fiel nun wohl vom Kanzelbord
In die erbaute Menge
Gar manches gute Liebeswort
Und manches Wort der Strenge.
Hier ward uns eine Predigt rings
Aus Sonne und aus Stille,
Das Leuchten eines Schmetterlings,
Das Zirpen einer Grille.

Und hier und da ein Liebeswort
So abſeits von den Wegen.
Die Ähren wogten leiſe fort,
Der Sommer brachte Segen.

Guſtav Falke.

Stille Kirche.

Wandrer, ſuchſt du Gott? — Du findeſt Gott allhie.
Ohne Gott zu ſuchen, findeſt du ihn nie.
Hier in dieſer Stille, webend um dich her,
Wird ſein Hauch dich ſegnen, und was willſt du mehr?
Suchſt du aber, Wandrer, nur dich ſelbſt allein,
Sollſt nicht minder du willkommen ſein.
Wer in eigne Tiefen lauſcht, wie ihm geſchah,
Iſt ein frommer Beter und der Gottheit nah.
Suchſt du aber Gott und auch dich ſelbſt nicht mehr,
Biſt des Suchens müd und aller Hoffnung leer,
Wandrer, tritt herein, hier hältſt du gute Raſt,
Biſt für Gott ein Gaſt wie jeder andre Gaſt!

Franz Karl Ginzkey.

Erwachen und Rüſtigkeit.

Zu neuem Tag erwacht.

Des Lebens Pulſe ſchlagen friſch lebendig,
Ätheriſche Dämmerung milde zu begrüßen;
Du, Erde, warſt auch dieſe Nacht beſtändig
Und atmeſt neu erquickt zu meinen Füßen;
Beginneſt ſchon mit Luſt mich zu umgeben;
Du regſt und rührſt ein kräftiges Beſchließen,
Zum höchſten Daſein immerfort zu ſtreben. —
In Dämmerſchein liegt ſchon die Welt erſchloſſen,
Der Wald ertönt von tauſendſtimmigem Leben,
Talaus, talein iſt Nebelſtreif ergoſſen.
Doch ſenkt ſich Himmelsklarheit in die Tiefen,
Und Zweig und Äſte, friſch erquickt, entſproſſen
Dem duft'gen Abgrund, wo verſenkt ſie ſchliefen;
Auch Farb' an Farbe klärt ſich los vom Grunde,
Wo Blum' und Blatt von Zitterperle triefen.
Ein Paradies wird um mich her die Runde.
Hinaufgeſchaut! — Der Berge Gipfelrieſen
Verkünden ſchon die feierlichſte Stunde.
Sie dürfen früh des ewigen Lichts genießen,
Das ſpäter ſich zu uns herniederwendet.
Jetzt zu der Alpe grüngeſenkten Wieſen
Wird neuer Glanz und Deutlichkeit geſpendet,
Und ſtufenweis herab iſt es gelungen, —
Sie tritt hervor! — und, leider ſchon geblendet,
Kehr' ich mich weg, vom Augenſchmerz durchdrungen.
So iſt es alſo, wenn ein ſehnend Hoffen
Dem höchſten Wunſch ſich traulich zugerungen,
Erfüllungspforten findet flügeloffen;
Nun aber bricht aus jenen ewigen Gründen
Ein Flammenübermaß, wir ſtehn betroffen;

Des Lebens Fackel wollten wir entzünden,
Ein Feuermeer umſchlingt uns, welch ein Feuer!
Iſt's Lieb'? Iſt's Haß? die glühend uns umwinden,
Mit Schmerz und Freuden wechſelnd ungeheuer,
So daß wir wieder nach der Erde blicken,
Zu bergen uns in jugendlichſtem Schleier.
So bleibe denn die Sonne mir im Rücken!
Der Waſſerſturz, das Felſenriff durchbrauſend,
Ihn ſchau' ich an mit wachſendem Entzücken.
Von Sturz zu Sturzen wälzt er jetzt in tauſend,
Dann abertauſend Strömen ſich ergießend,
Hoch in die Lüfte Schaum an Schäume ſauſend.
Allein wie herrlich, dieſem Sturm erſprießend,
Wölbt ſich des bunten Bogens Wechſeldauer,
Bald rein gezeichnet, bald in Luft zerfließend,
Umher verbreitend duftig kühle Schauer.
Der ſpiegelt ab das menſchliche Beſtreben.
Ihm ſinne nach, und du begreifſt genauer:
Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.

Aus „Fauſt". Goethe.

Morgen.

Und aus der tiefen dunkeln Nacht,
Beladen ſchwer mit Schweigen,
Bin ich im großen Licht erwacht:
Verwunden Traum und Schwüle,
Die grünen Blätter ſchwanken
In klarer Morgenkühle,
Und tau-beſeligt neigen
Die Roſen ſich und danken.
Die Welt ſteht hell in Gnaden.
Nun, Herz, tu ab dein Bangen:
Sieh, rings auf allen Pfaden
Biſt du beglückt empfangen. Richard Schaukal.

Das Licht gibt's zu erkennen.

Geh, ruf den Morgenſtern! Denn wenn der Tag anbricht,
So ſiehet man erſt recht, was ſchön iſt oder nicht.

Angelus Sileſius.

Morgenglanz der Ewigkeit.

Morgenglanz der Ewigkeit,
Licht vom unerſchöpften Lichte:
Schick' uns dieſe Morgenzeit
Deine Strahlen zu Geſichte
Und vertreib durch deine Macht
Unſre Nacht!
Deiner Güte Morgentau
Fall auf unſer matt Gewiſſen!
Laß die dürre Lebensau
Lauter ſüßen Troſt genießen
Und erquick' uns, deine Schar,
Immerdar!
Gib, daß deiner Liebe Glut
Unſre kalten Werke töte
Und erweck' uns Herz und Mut
Bei entſtandner Morgenröte,
Daß wir, eh' wir gar vergehn,
Recht aufſtehn! (Gekürzt) Knorr von Roſenroth.

Wachet auf!

Nächtlich macht der Herr die Rund',
Sucht die Seinen unverdroſſen,
Aber überall verſchloſſen
Trifft er Tür und Herzensgrund,
Und er wendet ſich voll Trauer:
Niemand iſt, der mit mir wacht. —
Nur der Wald vernimmt's mit Schauer,
Rauſchet fromm die ganze Nacht.
Waldwärts durch die Einſamkeit
Hört' ich über Tal und Klüften
Glocken in den ſtillen Lüften,
Wie aus fernem Morgen weit.
An die Tore will ich ſchlagen,
An Palaſt und Hütten: „Auf!
Flammend ſchon die Gipfel ragen,
Wachet auf, wacht auf, wacht auf!“

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging' der Herr durchs stille Feld.
Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich des im Morgenrot.
Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, übern Strom der Zeit.
Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Joseph von Eichendorff.

Ew'ger Morgen.

Sei gegrüßt, du ew'ger Morgen,
Steige, Sonne, bald empor,
Weicht nun all, ihr bangen Sorgen,
Tagverkünder, tritt hervor.
Seht, der Berge Spitzen glühen
Schon im ew'gen Morgenlicht,
Und die Frühlingsblumen blühen —
Brüder alle, sorget nicht!

Johann Heinrich Jung, genannt Stilling.

Des Morgens.

Vom Taue glänzt der Rasen; beweglicher
Eilt schon die wache Quelle; die Birke neigt
Ihr schwankes Haupt, und im Geblätter
Rauscht es und schimmert; und um die grauen
Gewölke streifen rötliche Flammen dort,
Verkündende, sie wallen geräuschlos auf;
Wie Fluten am Gestade wogen
Höher und höher die wandelbaren.

Komm nun, o komm, und eile mir nicht zu ſchnell,
Du goldner Tag, zum Gipfel des Himmels fort!
Denn offner fliegt, vertrauter dir mein
Auge, du Freudiger! zu, ſolang du
In deiner Schöne jugendlich blickſt und noch
Zu herrlich nicht, zu ſtolz mir geworden biſt;
Du möchteſt immer eilen, könnt' ich,
Göttlicher Wandrer, mit dir! — doch lächelſt
Des frohen Übermütigen du, daß er
Dir gleichen möchte; ſegne mir lieber denn
Mein ſterblich Tun und heitre wieder,
Gütiger! heute den ſtillen Pfad mir! Friedrich Hölderlin.

Frühgebet.

Wir bringen unſern Preis der Morgenſonne dar,
Die hell die Schöpfung macht und unſre Seele klar.
Vor ihrer Ankunft geht der Morgenwind als Bote
Und ihres Einzugs Fahn' erſcheint im Morgenrote.
Ein Schauer meldet ſie; und nun erſcheint ſie gleich
Und nimmt mit einem Blick Beſitz von ihrem Reich.
Den Nebelſchleier hebt ſie von den Berggeſtalten,
Und drängt den Reſt der Nacht zurück in Tälerfalten.
Sie füllt mit Glanz das Tal gleich einer Opferſchale,
Und einen eignen Strahl trinkt jede Blum' im Tale.
Und wie die Blum' in Luſt zum Licht empor ſich richtet,
So hat in Menſchenbruſt Bewußtſein ſich gelichtet.
Traumſchattengaukelei, Nachttäuſchungstruggeſpinſt
Zerreißt, Licht der Natur, wo du den Sieg gewinnſt.
Streck' aus die Strahlenhand, das Opfer zu empfangen,
Das dir die Schöpfung bringt und Herzen voll Verlangen.
Erheb' mit deinem Blick und ſtütze wie die Ranken
Des Baumes tauſchwer ſich aufrichtende Gedanken.
Gib allen Knoſpen, daß ſie ſich zur Blüt' entfalten,
Und allen Blumen, daß ſie ſich nach dir geſtalten.
Und allen Herzen gib, nach Blumenart zu wandeln,
Unwandelbar zum Licht gewandt, im Licht zu wandeln.
Das iſt das Frühgebet, das wir dir tragen vor;
Trag es empor zu dir und über dich empor!

(Gekürzt) Friedrich Rückert.

Mittagsruh'.

Über Bergen, Fluß und Talen,
Stiller Luſt und tiefen Qualen
Webet heimlich, ſchillert, Strahlen!
Sinnend ruht des Tags Gewühle
In der dunkelblauen Schwüle;
Und die ewigen Gefühle,
Was dir ſelber unbewußt,
Treten heimlich, groß und leiſe,
Aus der Wirrung feſter Gleiſe,
Aus der unbewachten Bruſt
In die ſtillen, weiten Kreiſe.

Joſeph von Eichendorff.

Schönes Menſchenlos.

Früh, wenn Tal, Gebirg und Garten
Nebelſchleiern ſich enthüllen
Und dem ſehnlichſten Erwarten
Blumenkelche bunt ſich füllen;
Wenn der Äther, Wolken tragend,
Mit dem klaren Tage ſtreitet
Und ein Oſtwind, ſie verjagend,
Blaue Sonnenbahn bereitet;
Dankſt du dann, am Blick dich weidend,
Reiner Bruſt der Großen, Holden,
Wird die Sonne, rötlich ſcheidend,
Rings den Horizont vergolden.

*

Und wenn mich am Tag die Ferne
Blauer Berge ſehnlich zieht,
Nachts das Übermaß der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht, —
Alle Tag' und alle Nächte
Rühm' ich ſo des Menſchen Los:
Denkt er ewig ſich ins Rechte,
Iſt er ewig ſchön und groß!

Goethe.

Abend.

Im ewigen Abendſtrahl.

Betrachte, wie in Abendſonne-Glut
Die grünumgebnen Hütten ſchimmern.
Sie rückt und weicht, der Tag iſt überlebt,
Dort eilt ſie hin und fördert neues Leben.
O daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu ſtreben!
Ich ſäh' im ewigen Abendſtrahl
Die ſtille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Tal,
Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen ſeinen Schluchten;
Schon tut das Meer ſich mit erwärmten Buchten
Vor den erſtaunten Augen auf.
Doch ſcheint die Göttin endlich wegzuſinken;
Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort, ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
Ein ſchöner Traum, indeſſen ſie entweicht.
Ach, zu des Geiſtes Flügeln wird ſo leicht
Kein körperlicher Flügel ſich geſellen.
Doch iſt es jedem eingeboren,
Daß ſein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr ſchmetternd Lied die Lerche ſingt;
Wenn über ſchroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet ſchwebt,
Und über Flächen, über Seen
Der Kranich nach der Heimat ſtrebt.

Aus „Fauſt". Goethe.

Sonnenuntergang.

Wo biſt du? trunken dämmert die Seele mir
Von aller deiner Wonne; denn eben iſt's,
Daß ich gelauſcht, wie, goldner Töne
Voll, der entzückende Sonnenjüngling
Sein Abendlied auf himmliſcher Leier ſpielt;
Es tönten rings die Wälder und Hügel nach,
Doch fern iſt er zu frommen Völkern,
Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

Friedrich Hölderlin.

Fauſts Abendlied.

Verlaſſen hab' ich Feld und Auen,
Die eine tiefe Nacht bedeckt,
Mit ahnungsvollem, heil'gem Grauen
In uns die beßre Seele weckt.
Entſchlafen ſind nun wilde Triebe
Mit jedem ungeſtümen Tun;
Es reget ſich die Menſchenliebe,
Die Liebe Gottes regt ſich nun.
Ach, wenn in unſrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wird's in unſerm Buſen helle,
Im Herzen, das ſich ſelber kennt.
Vernunft fängt wieder an zu ſprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blühn;
Man ſehnt ſich nach des Lebens Bächen,
Ach, nach des Lebens Quelle hin.

Aus „Fauſt". Goethe.

Das Licht.

Stille ſinkt die Dämmrung auf die Welt,
Und das Licht, das liebe Licht verſcheidet;
Nur ein letztes, bloßes Grüßen gleitet
Abſchiednehmend übers flache Feld.
Rinnt ein Zittern durch den hohen Baum.
Da nun ſchwand der goldne Tagesſegen,

Schweiget er der ſtillen Nacht entgegen,
Reckt die Zweige in den weiten Raum.
Licht, o Licht, dich liebet, wer da lebt.
Sieh mich ſehnlich dir die Arme breiten!
Deiner harr' ich durch die Dunkelheiten,
Bis der neue Tag die Schleier hebt!

Anna Schieber.

Abend.

Abends iſt's, die Wipfel wallen,
Zitternd ſchon im Purpurſcheine.
Hier im lenzergriffnen Haine
Hör' ich noch die Liebe ſchallen.
Koſend ſchlüpfen durch die Äſte
Muntre Vöglein, andre ſingen;
Rings des Frühlings Schwüre klingen,
Daß die Liebe iſt das Beſte.
Wo die friſchen Wellen fließen,
Trinken Vöglein aus der Quelle,
Keins will unerquickt zur Stelle
Seinen Tagesflug beſchließen.
Wie ins dunkle Dickicht ſchweben
Vöglein nach dem Frühlingstage:
Süß befriedigt, ohne Klage
Möcht' ich ſcheiden aus dem Leben;
Einmal nur, bevor mir's nachtet,
An den Quell der Liebe ſinken,
Einmal nur die Wonne trinken,
Der die Seele zugeſchmachtet —
Wie vor Nacht zur Flut ſich neigen
Dort des Waldes durſt'ge Sänger.
Gern dann ſchlief' ich, tiefer, länger,
Als die Vöglein in den Zweigen.

Nikolaus Lenau.

Schlafengehn.

Wie ſo leis die Blätter wehn
In dem lieben, ſtillen Hain,
Sonne will ſchon ſchlafen gehn,

Läßt ihr goldnes Hemdelein
Sinken auf den grünen Raſen,
Wo die ſchlanken Hirſche graſen
In dem roten Abendſchein.
In der Quellen klarer Flut
Treibt kein Fiſchlein mehr ſein Spiel,
Jedes ſuchet, wo es ruht,
Sein gewöhnlich Ort und Ziel,
Und entſchlummert überm Lauſchen
Auf der Wellen leiſes Rauſchen,
Zwiſchen bunten Kieſeln kühl.
Schlank ſchaut auf der Felſenwand
Sich die Glockenblume um;
Denn verſpätet über Land
Will ein Bienchen mit Geſumm
Sich zur Nachtherberge melden
In den blauen zarten Zelten,
Schlüpft hinein und wird ganz ſtumm.
Vöglein, euer ſchwaches Neſt,
Iſt das Abendlied vollbracht,
Wird wie eine Burg ſo feſt;
Fromme Vöglein ſchützt zur Nacht
Gegen Katz- und Marderkrallen,
Die im Schlaf ſie überfallen,
Gott, der über alle wacht.
Treuer Gott, du biſt nicht weit,
Dir vertraun wir ohne Harm
In der wilden Einſamkeit,
Wie in Hofes eitelm Schwarm.
Du wirſt uns die Hütte bauen,
Daß wir fromm und voll Vertrauen
Sicher ruhn in deinem Arm.

Clemens Brentano.

Abendlied.

Ich ſtand auf Berges Halde,
Als heim die Sonne ging,
Und ſah, wie überm Walde
Des Abends Goldnetz hing.

Des Himmels Wolken tauten
Der Erde Frieden zu;
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh'.
Ich ſprach: „O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und ſchick' mit jedem Kinde
Der Flur dich auch zu ruhn.
Die Blumen alle ſchließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Beſänftiget im Bach.
Nun hat der müde Sylphe
Sich unters Blatt geſetzt,
Und die Libell' am Schilfe
Entſchlummert taubenetzt.
Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Roſenblatt;
Die Herde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerſtatt.
Die Lerche ſucht aus Lüften
Ihr feuchtes Neſt im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirſch und Reh.
Wer ſein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin ſich aus,
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.
Mich faſſet ein Verlangen,
Daß ich zu dieſer Friſt
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimat iſt.

Friedrich Rückert.

Andacht.

Sommerabend!
Ich trete vor die Tür, vorm Schlafengehn noch ein wenig Luft zu ſchöpfen.
Müde laß ich mich auf die Bank nieder, zufrieden.
Nach getaner Arbeit iſt gut ruhn.

Mit dämmerbraunen Felderbreiten dehnt ſich im Halbkreis weit das flache Land. Die milchweißen Nebel liegen auf den Wieſen, von den Getreidefeldern weht die Kühle den köſtlichen Roggenduft herüber, und aus der Ferne ſchnarren die Rebhühner.

Weit über dem braunen Frieden der Breiten aber dämmert der Himmel mit allen Sternen. Breit ſchimmert die Milchſtraße zwiſchendurch.

Ich lehne den Kopf in das Weingerank der Mauer, und meine Sinne verſinken in dem unendlichen Geglitzer. „Heilige Nacht! Wie ein Cherub ſtrahlſt du!“ ...

*

Verſunkenſein!
Wer ermißt dieſe Tiefen?
Innen und außen: kaum ſind ſie zu ſcheiden.

Ich bin die lichtgewölbte Weite da oben mit ihren zahlloſen Welten. Ich bin das tiefe, ſüße Dämmern der Breiten, der Duft des Roggens und der tiefbraunen Erdſchollen. Ich bin der Ruf der Rebhühner, leiſes Laubraſcheln und hundert feine Geräuſche; bin das Gekläff des Hofhundes vom Gehöft drüben; bin der zarte Sternſchimmer auf ſeiner Scheunenmauer; bin die tiefen, ſchwarzen Schatten.

Und in mir noch eine Sehnſucht?
Augen! Augen! — Fern, fern weite, große Augen, tiefdunkle!
Immer, immer mit demſelben uralten Rätſel! ...

Johannes Schlaf.

Am Abend.

Wie wird nun alles ſo ſtille wieder!
So war mir's oft in der Kinderzeit,
Die Bäche gehen rauſchend nieder
Durch die dämmernde Einſamkeit,
Kaum noch hört man einen Hirten ſingen,
Aus allen Dörfern, Schluchten, weit
Die Abendglocken herüberklingen;
Verſunken nun mit Luſt und Leid
Die Täler, die noch einmal blitzen,
Nur hinter dem ſtillen Walde weit

Noch Abendröte an den Bergesſpitzen,
Wie Morgenrot der Ewigkeit.

Joſeph von Eichendorff.

Abendlied.

Augen, meine lieben Fenſterlein,
Gebt mir ſchon ſo lange holden Schein,
Laſſet freundlich Bild um Bild herein:
Einmal werdet ihr verdunkelt ſein!
Fallen einſt die müden Lider zu,
Löſcht ihr aus, dann hat die Seele Ruh';
Taſtend ſtreift ſie ab die Wanderſchuh',
Legt ſich auch in ihre finſtre Truh'.
Noch zwei Fünklein ſieht ſie glimmend ſtehn,
Wie zwei Sternlein, innerlich zu ſehn,
Bis ſie ſchwanken und dann auch vergehn,
Wie von eines Falters Flügelwehn.
Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,
Nur dem ſinkenden Geſtirn geſellt;
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt!

Gottfried Keller.

Abendgefühl.

Friedlich bekämpfen
Nacht ſich und Tag.
Wie das zu dämpfen,
Wie das zu löſen vermag!
Der mich bedrückte,
Schläfſt du ſchon, Schmerz?
Was mich beglückte,
Sage, was war's doch, mein Herz?
Freude wie Kummer,
Fühl' ich, zerrann;
Aber den Schlummer
Führten ſie leiſe heran.
Und im Entſchweben,
Immer empor,
Kommt mir das Leben
Ganz wie ein Schlummerlied vor.

Friedrich Hebbel.

Der Elfen Schlummerlied.

Wenn ſich lau die Lüfte füllen
Um den grünumſchränkten Plan,
Süße Düfte, Nebelhüllen
Senkt die Dämmerung heran.
Liſpelt leiſe ſüßen Frieden,
Wiegt das Herz in Kindesruh';
Und den Augen dieſes Müden
Schließt des Tages Pforte zu.
Nacht iſt ſchon hereingeſunken,
Schließt ſich heilig Stern an Stern,
Große Lichter, kleine Funken
Glitzern nah und glänzen fern;
Glitzern hier, im See ſich ſpiegelnd,
Glänzen droben klarer Nacht;
Tiefſten Ruhens Glück beſiegelnd,
Herrſcht des Mondes volle Pracht.
Schon verloſchen ſind die Stunden,
Hingeſchwunden Schmerz und Glück;
Fühl' es vor! Du wirſt geſunden;
Traue neuem Tagesblick.
Täler grünen, Hügel ſchwellen,
Buſchen ſich zu Schattenruh';
Und in ſchwanken Silberwellen
Wogt die Saat der Ernte zu.
Wunſch um Wünſche zu erlangen,
Schaue nach dem Glanze dort!
Leiſe biſt du nur umfangen,
Schlaf iſt Schale, wirf ſie fort!
Säume nicht, dich zu erdreiſten,
Wenn die Menge zaudernd ſchweift;
Alles kann der Edle leiſten,
Der verſteht und raſch ergreift.

Aus „Fauſt". Goethe.

Nacht.

Mondaufgang.

Dämmrung ſenkte ſich von oben,
Schon iſt alle Nähe fern;
Doch zuerſt emporgehoben
Holden Lichts der Abendſtern!
Alles ſchwankt ins Ungewiſſe,
Nebel ſchleichen in die Höh';
Schwarzvertiefte Finſterniſſe
Widerſpiegelnd, ruht der See.
Nun im öſtlichen Bereiche
Ahn' ich Mondenglanz und -glut,
Schlanker Weiden Haargezweige
Scherzen auf der nächſten Flut.
Durch bewegter Schatten Spiele
Zittert Lunas Zauberſchein,
Und durchs Auge ſchleicht die Kühle
Sänftigend ins Herz hinein.

Goethe.

Zur Nacht.

Die Sonn' hat ſich verkrochen,
Der müde Tag iſt hin,
Die Nacht iſt angebrochen,
Die Sorgenlinderin.
Die Welt hat angeleget
Ihr düſterſchwarzes Kleid;
Kein Baum iſt, der ſich reget
In Wäldern weit und breit.
Jetzt leg' ich mich nun nieder
Zur angenehmen Ruh',

Jetzt raſten meine Glieder,
Die Fenſter fallen zu.
Ich lege Händ' und Füße
Fein kreuzweis unbetrübt;
Das iſt mein Ruhekiſſen:
Alſo hat Gott die Welt geliebt.

(Gekürzt) Johann Klaj.

Der Mond iſt aufgegangen.

Der Mond iſt aufgegangen,
Die goldnen Sterne prangen
Am Himmel hell und klar.
Der Wald ſteht ſchwarz und ſchweiget;
Und aus den Wieſen ſteiget
Der weiße Nebel wunderbar.
Wie iſt die Welt ſo ſtille
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und ſo hold!
Wie eine ſtille Kammer,
Darin ihr euren Jammer
Verſchlafen und vergeſſen ſollt.
Seht ihr den Mond dort ſtehen?
Er iſt nur halb zu ſehen
Und iſt doch rund und ſchön;
So ſind wohl manche Sachen,
Die wir getroſt belachen,
Weil unſre Augen ſie nicht ſehn.
Wir ſtolzen Menſchenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wiſſen gar nicht viel;
Wir ſpinnen Luftgeſpinſte
Und ſuchen viele Künſte
Und kommen weiter von dem Ziel.
Gott, laß dein Heil uns ſchauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Uns nicht des Eitlen freun!
Laß uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich ſein!

Wollſt endlich ſonder Grämen
Aus dieſer Welt uns nehmen
Durch einen ſanften Tod;
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in' Himmel kommen,
Du lieber, treuer, frommer Gott!
So legt euch denn, ihr Glieder,
In Gottes Namen nieder,
Kalt iſt der Abendhauch.
Verſchon' uns, Gott, mit Strafen,
Und laß uns ruhig ſchlafen
Und unſern kranken Nachbar auch!

Matthias Claudius.

Sprich aus der Ferne!

Sprich aus der Ferne,
Heimliche Welt,
Die ſich ſo gerne
Zu mir geſellt!
Wenn das Abendrot niedergeſunken,
Keine freudige Farbe mehr ſpricht,
Und die Kränze ſtill leuchtender Funken
Die Nacht um die ſchattige Stirne flicht:
Wehet der Sterne
Heiliger Sinn
Leis durch die Ferne
Bis zu mir hin!
Wenn des Mondes ſtill lindernde Tränen
Löſen der Nächte verborgenes Weh;
Dann wehet Friede. In goldenen Kähnen
Schiffen die Geiſter im himmliſchen See.
Glänzender Lieder
Klingender Lauf
Ringelt ſich nieder,
Wallet hinauf!
Wenn der Mitternacht heiliges Grauen
Bang durch die dunklen Wälder hinſchleicht,
Und die Büſche gar wunderſam ſchauen,
Alles ſich finſter, tiefſinnig bezeugt:

Wandelt im Dunkeln
Freundliches Spiel
Still Lichter funkeln
Schimmerndes Ziel!
Alles iſt freundlich wohlwollend verbunden,
Bietet ſich tröſtend und trauernd die Hand,
Sind durch die Nächte die Lichter gewunden,
Alles iſt ewig im Innern verwandt.
Sprich aus der Ferne
Heimliche Welt,
Die ſich ſo gerne
Zu mir geſellt!

Clemens Brentano.

Die Nacht.

Ringsum ruhet die Stadt; ſtill wird die erleuchtete Gaſſe,
Und mit Fackeln geſchmückt rauſchen die Wagen hinweg.
Satt gehn heim, von Freuden des Tags zu ruhen, die Menſchen,
Und Gewinn und Verluſt wäget ein ſinniges Haupt
Wohl zufrieden zu Haus; leer ſteht von Trauben und Blumen,
Und von Werken der Hand ruht der geſchäftige Markt.
Aber das Saitenſpiel tönt fern aus Gärten — vielleicht daß
Dort ein Liebendes ſpielt oder ein einſamer Mann
Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit — und die Brunnen
Immerquillend und friſch rauſchen an duftendem Beet.
Still in dämmriger Luft ertönen geläutete Glocken,
Und der Stunden gedenk rufet ein Wächter die Zahl.
Jetzt auch kommet ein Wehn und regt die Gipfel des Hains auf,
Sieh! und das Ebenbild unſerer Erde, der Mond
Kommet geheim nun auch, die Schwärmeriſche, die Nacht, kommt
Voll mit Sternen, und wohl wenig bekümmert um uns

Glänzt die Erſtaunende dort, die Fremdlingin unter den Menſchen,
Über Gebirgeshöhn traurig und prächtig herauf.

Friedrich Hölderlin.

Mond.

Nacht liegt auf den fremden Wegen,
Krankes Herz und müde Glieder; —
Ach, da fließt, wie ſtiller Segen,
Süßer Mond, dein Licht hernieder.
Süßer Mond, mit deinen Strahlen
Scheucheſt du das nächt'ge Grauen;
Es zerrinnen meine Qualen,
Und die Augen übertauen.

Heinrich Heine.

Nacht mit Sternen.

Quellende, ſchwellende Nacht,
Voll von Lichtern und Sternen —
In den ewigen Fernen,
Sage, was iſt da erwacht?
Herz in der Bruſt wird beengt,
Steigendes, neigendes Leben,
Rieſenhaft fühle ich's weben,
Welches das meine verdrängt.
Schlaf, da nahſt du dich leis,
Wie dem Kinde die Amme,
Und um die dürftige Flamme
Ziehſt du den ſchützenden Kreis.

Friedrich Hebbel.

Nachtlieder.

Weil jetzo alles ſtille iſt
Und alle Menſchen ſchlafen,
Mein' Seel' das ew'ge Licht begrüßt,
Ruht wie ein Schiff im Hafen.

Der falſche Fleiß, die Eitelkeit,
Was keinen mag erlaben,
Darin der Tag das Herz zerſtreut,
Liegt alles tief begraben.
Ein andrer König wunderreich
Mit königlichen Sinnen
Zieht herrlich ein im ſtillen Reich,
Beſteigt die ew'gen Zinnen.

*

Vergangen iſt der lichte Tag,
Von ferne kommt der Glocken Schlag;
So reiſt die Zeit die ganze Nacht,
Nimmt manchen mit, der's nicht gedacht.
Wo iſt nun hin die bunte Luſt,
Des Freundes Troſt und treue Bruſt,
Des Weibes ſüßer Augenſchein?
Will keiner mit mir munter ſein?
Da's nun ſo ſtille auf der Welt,
Ziehn Wolken einſam übers Feld,
Und Feld und Baum beſprechen ſich, —
O Menſchenkind! was ſchauert dich?
Wie weit die falſche Welt auch ſei,
Bleibt mir doch einer nur getreu,
Der mit mir weint, der mit mir wacht,
Wenn ich nur recht an ihn gedacht.
Friſch auf denn, liebe Nachtigall,
Du Waſſerfall mit hellem Schall!
Gott loben wollen wir vereint,
Bis daß der lichte Morgen ſcheint.

*

Das Leben draußen iſt verrauſchet,
Die Lichter löſchen aus,
Schauernd mein Herz am Fenſter lauſchet
Still in die Nacht hinaus.
Da nun der laute Tag zerronnen
Mit ſeiner Not und bunten Luſt,
Was haſt du in dem Spiel gewonnen,
Was blieb der müden Bruſt? —

Der Mond ist trostreich aufgegangen,
Da unterging die Welt,
Der Sterne heil'ge Bilder prangen
So einsam hoch gestellt!
O Herr! auf dunkelschwankem Meere
Fahr' ich im schwachen Boot,
Treu folgend deinem goldnen Heere
Zum ew'gen Morgenrot.

Joseph von Eichendorff.

Die Weihe der Nacht.

Nächtliche Stille!
Heilige Fülle,
Wie von göttlichem Segen schwer,
Säuselt aus ewiger Ferne daher.
Was da lebte,
Was aus engem Kreise
Auf ins Weiteste strebte,
Sanft und leise
Sank es in sich selbst zurück
Und quillt auf in unbewußtem Glück.
Und von allen Sternen nieder
Strömt ein wunderbarer Segen,
Daß die müden Kräfte wieder
Sich in neuer Frische regen;
Und aus seinen Finsternissen
Tritt der Herr, soweit er kann,
Und die Fäden, die zerrissen,
Knüpft er alle wieder an.

Friedrich Hebbel.

Sternenfriede.

Auf allen Forsten, Wiesengründen,
Auf meines Grames Heimat, lagert Nacht.
Nur droben, droben jene Fernen
Verklären sich, entzünden
Die wundervollste Silberpracht
Von Funkelsternen.

O Sternenhimmel,
Du Weltengewimmel!
Ihr dunkelblauen
Lichtbeſäten Auen
Der Ewigkeit!
Euch tief zu ſchauen
Iſt Seligkeit!
Iſt kühler Troſt
Für dieſe brennenden Wunden,
Die mir, erboſt
Gleich kläffenden Hunden,
Die Menſchenmeute ſchlug, um nun
Mit ſattem Haſſe auszuruhn ...
O Sternenhimmel,
Du Weltengewimmel!
Milchſtraße, ungeheuer, breit,
Vielbuchtig wie ein ausgetretener Strom
Durchquerſt du die Unendlichkeit,
Welle an Welle,
Nebel an Nebel,
Jede Welle ein Lichtermeer,
Jeder Nebel ein Weltenheer.
An des Lichtſtroms Ufern blühn
Große Sterne, ſchwefelflammenblau.
Manche funkeln rot und grün
Wie beſonnter Blumentau.
Sternſchnuppen ſprühn,
Leuchtkäfer auf dunkler Flur.
Göttergleich auf hehren Thronen,
Blitzen mit den Kronen
Jupiter, Sirius, Arktur.
Zum Polarſtern, ſeit Äonen,
Zielt der Wagen wie gebannt.
Von Demant
Flammt Orions Gürtelbild.
Gemma, reizend, mädchenmild,
Regenbogenbunt ſich malend,
Winkt dem Mars, der fackelrot,
Schlachten ſinnend loht.
Alle Schweſtern überſtrahlend

Taucht der Liebe Stern mit Schneegefunkel
Aus des Forſtes ernſtem Dunkel.
Und wie feierliche, leiſe
Hingehauchte Harfenweiſe
Hör' ich nun die Sterne klingen,
Mich im Auge, ſinnen, ſingen:
„Sei ſtill und lauſche! lauſchend gleite
Zum kühlen Raſen, breite, breite
Die Arme andachtsvoll empor!
In Dunkelblau, in Silberſchauer
Laß taumlig deine Augen ſinken
Und dieſer Kränkung letzte Trauer
In unſerm Ruhemeer ertrinken!
Von Menſchentorheit wund geſteinigt,
Im Strahlenquell geſund gereinigt,
Sollſt du ein Heil der Erden,
Ein ſtiller Weiſer werden.
Sei nur getreu der Sehnſucht,
Die um den Frieden freit!
Wer treulich ſchmachtend aufwärts ſchaut,
Dem wird das Höchſte angetraut
In Ewigkeit, in Ewigkeit.
Und Ewigkeiten ſind nicht weit,
Wenn fern entrückt ob Welt und Zeit
Im Sternenliede
Dein Sinn verſchwimmt ...
Der Sternenfriede,
Der tiefſte Friede ſei mit dir!“

Bruno Wille.

Die Nacht.

Ich bin erwacht: Nachtgrau, das um mich ſchweigt,
Voll inneren Dämmerlichtes wie ein Traum.
Ein ſtiller See, der in dem ruhigen Raum
Hoch über mir bis an die Decke ſteigt.
Der Vorhang weht vom Fenſter in die Flut,
Die unbewegt doch iſt und auf mir ruht.
Nur füllen langſam Schatten ihren Schein —
Mich dünkt: die kühle Luft trägt ſie herein.

Wie leiſes Rieſeln übergleitet mich
Ihr Dunkelſein. Ihr Kühlſein atme ich.
Und innere Nacht, von Erdennacht umhüllt,
Fällt in mein Schaun, das ſich mit Schlummer füllt ...

Wilhelm von Scholz.

Schlummerflocken.

Niederſank der Tag. Aus dunklen Toren
Sternenäugig wird die Nacht geboren.
Ohne Steuer jetzt vom Land geſtoßen
Schwebt die Seele überm Bodenloſen.
Selig wie erlöſte Geiſter ſchwanken
In dem Kahn der Nacht die Traumgedanken,
Und ein Albatros im Schiff zu Gaſte
Breitet weiße Schwingen überm Maſte.
Seh' ich Wolkenzüge windgetragen?
Sind's Gebirge, die aus Traumland ragen?
Ferne durch zerrißne Nebel blinken
Seines Wunderports Korallenzinken.
Alle Segel ein, die Winde ſtocken.
Leiſe, leiſe fallen Schlummerflocken.

Iſolde Kurz.

Jahreszeiten.

Heilige Zeit.

Ich ſage euch, 's iſt alles heilig jetzt,
Und wer im Blühen einen Baum verletzt,
Der ſchneidet ein, wie in ein Mutterherz.
Und wer ſich eine Blume pflückt zum Scherz
Und ſie dann von ſich ſchleudert ſorgenlos,
Der reißt ein Kind von ſeiner Mutter Schoß.
Und wer dem Vogel jetzt die Freiheit raubt,
Der ſündiget an eines Sängers Haupt,
Und wer im Frühling bitter iſt und hart,
Vergeht ſich wieder Gott, der ſichtbar ward.

Jean Paul.

Im Frühling.

Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel:
Die Wolke wird mein Flügel,
Ein Vogel fliegt mir voraus.
Ach, ſag' mir, all-einzige Liebe,
Wo du bleibſt, daß ich bei dir bliebe!
Doch du und die Lüfte, ihr habt kein Haus.
Der Sonnenblume gleich ſteht mein Gemüte offen,
Sehnend,
Sich dehnend,
In Lieben und Hoffen.
Frühling, was biſt du gewillt?
Wann werd' ich geſtillt?
Die Wolke ſeh' ich wandeln und den Fluß,
Es dringt der Sonne goldner Kuß
Mir tief bis ins Geblüt hinein;

Die Augen, wunderbar berauſchet,
Tun, als ſchliefen ſie ein,
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauſchet.
Ich denke dies und denke das,
Ich ſehne mich, und weiß nicht recht, nach was:
Halb iſt es Luſt, halb iſt es Klage;
Mein Herz, o ſage,
Was webſt du für Erinnerung
In golden grüner Zweige Dämmerung?
— Alte unnennbare Tage!

Eduard Mörike.

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte ſind erwacht,
Sie ſäuſeln und weben Tag und Nacht,
Sie ſchaffen an allen Enden.
O friſcher Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, ſei nicht bang!
Nun muß ſich alles, alles wenden.
Die Welt wird ſchöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernſte, tiefſte Tal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß ſich alles, alles wenden.

Ludwig Uhland.

Frühlingsruhe.

O legt mich nicht ins dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben ſein,
Lieg' ich ins tiefe Gras hinein.
In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

Ludwig Uhland.

Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt' es heut nicht glücken?
Doch warum in dieser Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest;
Laßt mich ruhn und beten!

Ludwig Uhland.

Künftiger Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling mild und licht,
Auch jener große, klare —
Getrost! er fehlt dir nicht;
Er ist dir noch beschieden
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahnest ihn hienieden,
Und droben bricht er an.

Ludwig Uhland.

Spaziergang im Regen.

„Wirst du nie die Lust verlieren?
Auch im schlechten Wetter gehst du nun spazieren?" —
Soll ich wohl zu Hause bleiben,
Weil heut über meine Wälder Wolken treiben?
Sind's nicht auch im schlechten Wetter
Meine Pflanzen, meine Bäume, meine Blätter?
Und vom Wetter unvertrieben,
Ist mein Freund, der Kuckuck, auch im Wald geblieben.
Und der Geier gehet jagen,
Und der Jäger. Und ich selbst, in frühern Tagen,
Durfte nicht dem Wetter weichen,
Einem Liebchen auf den Fluren nachzuschleichen.
Und es sind die Liebespuren
Dort noch, denen einst ich nachging, auf den Fluren.

Weggegangen ſind die Lieben,
Doch die Liebe zu der Flur iſt mir geblieben.

Friedrich Rückert.

Sommerfrühe.

O Sommerfrühe, blau und hold!
Es trieft der Wald von Sonnengold,
In Blumen ſteht die Wieſe;
Die Roſen blühen rot und weiß,
Und durch die Fluren wandelt leis
Ein Hauch vom Paradieſe.
Die ganze Welt iſt Glanz und Freud'.
Und biſt du jung, ſo liebe heut
Und Roſen brich mit Wonnen.
Und wardſt du alt, vergiß der Pein,
Und lerne dich am Widerſchein
Vom Glück der Jugend ſonnen.

Emanuel Geibel.

Mittag.

Rings alles ſtill — wohin man horcht und ſpäht,
Im ſchatt'gen Walde, wie auf lichter Flur;
Nicht einmal eines einz'gen Vogels Laut,
Kein Blattgeſäuſel, keines Hauches Wehn,
Denn die Natur hält ihren Odem an.
Weißglühend ſenkt die Sonne ſcheitelrecht
Ihr Strahlenmeer herab aufs ſtille All,
Und kein Gewölk am ganzen Horizont
Erſpäht der Blick, nur eine weiße Flocke
Hängt leuchtend dort, ganz einſam, wie verloren,
Ganz regungslos im glühenden Azur.
„Es ſchlummert Pan," ſo redeten ſie einſt,
„Seid ſtille, ſtört den Geiſt des Waldes nicht."
Nun aber iſt er tot, der alte Pan.
Und mit ihm ſind geſtorben der Dryaden
Wie der Najaden gütige Geſtalten,
Die ſchützend tief im Walde Wohnenden,
In grüner, quelldurchrauſchter Einſamkeit, —
Dahin die ganze alte ſchöne Welt.

Du aber, Menſch, befolge noch das Wort;
Sei ſtill in wunderbarer Mittagszeit,
Daß du den Traum des Waldes nimmer ſtörſt
Durch wüſten Lärm, und laß die Arbeit ruhen
Und ruhe ſelbſt und träume. Es iſt ſüß,
Ganz aufzugehen in das große Schweigen
Und eins zu werden ganz mit der Natur.

Hermann Allmers.

Die Roſe.

Die volle Roſe glüht ſo rein in ſich beſchloſſen;
In Duft iſt ihr Gemüt, in Licht ihr Geiſt ergoſſen.
Wer ſich in ſie vertieft, der ſieht vollendet ganz
Die Schöpfung; und es trieft die Welt von Gottes Glanz.

Friedrich Rückert.

Nach der Ernte.

Nun ruht das letzte Erntefuder
Hoch hinter ſichrer Scheunenwand.
Ein ſtilles Träumen müder Tage
Liegt auf verglühtem Ackerland.
In dürren Stoppeln nur die Spenden
Verlorner Ähren, halmerſchlafft,
Die kümmerlich, mit harten Händen,
Gebückte Armut ſorgſam rafft.

Wilhelm Müller-Rüdersdorf.

Sommerſonnenwende.

Die Sonne ſtrahlt, als könnte ſie nicht ſinken,
Und wenn aus dunklem Blau die Sterne winken,
Grüßt dämmernd ſie die neue Morgenſtunde.
Es wandelt leiſe durch die langen Tage
Gleich Sphärenſang die alte ſchöne Kunde
Von einem Glück, das keine Sprache nennt,

Von einem Tag, der keine Nächte kennt,
Von einer Antwort auf die große Frage.

Thereſe Köſtlin.

Sommerbild.

Ich ſah des Sommers letzte Roſe ſtehn,
Sie war, als ob ſie bluten könne, rot;
Da ſprach ich ſchauernd im Vorübergehn:
So weit im Leben, iſt zu nah am Tod!
Es regte ſich kein Hauch am heißen Tag,
Nur leiſe ſtrich ein weißer Schmetterling;
Doch, ob auch kaum die Luft ſein Flügelſchlag
Bewegte, ſie empfand es und verging.

Friedrich Hebbel.

Spätſommer.

Ich gehe ſtill entlang das Stoppelfeld,
Die Grillen ſingen und die wilden Bienen,
Spätſommerglut vergoldet meine Welt,
Und ſtark und ſüßlich duften die Lupinen.
Das Storchennest am nahen Nachbarhaus
Steht leer und ledig ſchon ſeit geſtern morgen,
Kein Kind geht ährenleſend mehr hinaus,
Die allerletzten Garben ſind geborgen.
Zum letztenmal mit dunkelblauem Blick
Sieht noch der Sommer her von unſerm Strande, —
Und meine alte Sehnſucht kehrt zurück,
Als blühten Roſen noch im ganzen Lande.

Agnes Miegel.

Herbſtgefühl.

Fetter grüne, du Laub,
Am Rebengeländer
Hier mein Fenſter herauf!
Gedrängter quellet,
Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzend voller!

Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umſäuſelt
Des holden Himmels
Fruchtende Fülle;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch betauen, ach!
Aus dieſen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Vollſchwellende Tränen. Goethe.

Herbſtbild.

Dies iſt ein Herbſttag, wie ich keinen ſah!
Die Luft iſt ſtill, als atmete man kaum,
Und dennoch fallen raſchelnd, fern und nah,
Die ſchönſten Früchte ab von jedem Baum.
O ſtört ſie nicht, die Feier der Natur!
Dies iſt die Leſe, die ſie ſelber hält;
Denn heute löſt ſich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Friedrich Hebbel.

Oktoberlied.

Der Nebel ſteigt, es fällt das Laub;
Schenk' ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!
Und geht es draußen noch ſo toll,
Unchriſtlich oder chriſtlich,
Iſt doch die Welt, die ſchöne Welt
So gänzlich unverwüſtlich!
Und wimmert auch einmal das Herz, —
Stoß an, und laß es klingen!
Wir wiſſen's doch, ein rechtes Herz
Iſt gar nicht umzubringen.
Der Nebel ſteigt, es fällt das Laub;
Schenk' ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
Doch warte nur ein Weilchen!
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
Es steht die Welt in Veilchen.
Die blauen Tage brechen an;
Und ehe sie verfließen,
Wir wollen sie, mein wackrer Freund,
Genießen, ja genießen!

Theodor Storm.

Wandervögel.

Wandergänse eilen —
Schnatterhaft Gewimmel
Huscht in Schattenkeilen
Über Mondscheinhimmel.
Weicher Seelenlaut
Bebt aus hartem Schnarren ...
Süßer Trost, zu lauschen
Und emporzustarren!
Treue Sonnensehnsucht,
Die um Mitternacht
Bei des Mondes Dämmern
Rastlos suchend wacht!
Was ich stumm verschlossen
Hielt in meiner Klause,
Raunen Gramgenossen
In das Herbstgebrause.
Weil ihr Heimatland
Nebeltrübe worden,
Flüchten sie mit greller
Klage aus dem Norden.
Doch in lichten Träumen
Glaubt ihr fromm Gemüt
An ein Südenland,
Wo die Sonne blüht.
Von der Sehnsucht Schrei
Wie bezaubert, schwanken
Raschelnd vor dem Fenster
Wilden Weines Ranken.

Träumt das arme Laub
Auch von einem andern,
Milden Land und möchte
Mit den Vögeln wandern?
Schauernd durch die Adern
Rinnt ihm Fieberglut,
Und in Schwärmerwahn
Flammt es rot wie Blut.
Fliegen will's und — taumelt
Todesmatt hinab ...
Ach, sein Südenland
Ist ein Modergrab.
Warum bangst du, Herz?
Hast du nun erkannt,
Daß mit Laub und Vogel
Schmachtend du verwandt?
Kommen wird ein Herbsttag,
Wo du glühst wie Laub
Und mit deiner Sehnsucht
Taumelst in den Staub.
Doch vor lauter Treue
Stirbt die Sehnsucht nicht;
Aus gesunknem Laube
Flattert sie zum Licht,
Flattert jauchzend — wie ein
Vogel, der zum Land
Seiner Sonnenträume
Nun die Richtung fand.

Bruno Wille.

Erster Schnee.

Fernes Hochgebirg erglänzt
Unter goldnem Wolkenbande,
In dem ersten Schneegewande
Wie von Lilien weiß bekränzt.
Deine Ruhe, schönes Licht,
Könnte mit dem Tod versöhnen,
Weil es so erhaben spricht
Von der Ewigkeit des Schönen.

Hermann Lingg.

Der Winter.

Jetzt komm und hülle, zaubriſcher Phantaſus,
Den zarten Sinn der Frauen in Wolken ein,
In goldne Träum', und ſchütze ſie, die
Blühende Ruhe der Immerguten.
Dem Manne laß ſein Sinnen und ſein Geſchäft
Und ſeiner Kerze Schein und den künft'gen Tag
Gefallen, laß des Unmuts ihm, der
Häßlichen Sorge zu viel nicht werden,
Wenn jetzt der immerzürnende Boreas,
Mein Erbfeind, über Nacht mit dem Froſt das Land
Befällt, und ſpät, zur Schlummerſtunde,
Spottend der Menſchen, ſein ſchrecklich Lied ſingt,
Und unſrer Städte Mauern und unſern Zaun,
Den fleißig wir geſetzt, und den ſtillen Hain
Zerreißt, und ſelber im Geſang die
Seele mir ſtöret, der Allverderber,
Und raſtlos tobend über den ſanften Strom
Sein ſchwarz Gewölk ausſchüttet, daß weit umher
Das Tal gärt, und, wie fallend Laub, vom
Berſtenden Hügel herab der Fels fällt.
Wohl frommer iſt, denn andre Lebendige,
Der Menſch; doch zürnt es draußen, gehöret er
Auch eigner ſich und ſinnt und ruht in
Sicherer Hütte, der Freigeborne.
Und immer wohnt der freundlichen Genien
Noch einer gerne ſegnend mit ihm, und wenn
Sie zürnten all, die ungelehr'gen
Geniuskräfte, doch liebt die Liebe.

Friedrich Hölderlin.

Die geiſtlichen Jahrszeiten.

Der Winter iſt die Sünd', die Buße Frühlingszeit,
Der Sommer Gnadenſtand, der Herbſt Vollkommenheit.

Angelus Sileſius.

Feſte des Jahres.

Gethſemane.

Ein jeder kämpft an ſeinem Tag
Sein bitterlich Gethſemane.
Er liegt, und ſei er, wer er mag,
Dahingeſtreckt vor ſeinem Weh.
Er iſt allein mit ſeiner Pein,
Muß hin durch Not und durch den Tod —
Kein Himmliſcher wird bei ihm ſein,
Der himmliſch ihm zu trinken bot.
Und ob dein Herz vergeht vor Schmerz,
Erlaſſen wird dir keine Qual,
Eh' nicht die Nacht zu End' gebracht,
Kommt kein Erlöſungsmorgenſtrahl.
Den Schmerz nimm hin, er wird Gewinn,
Groß Heimweh kommt aus großem Weh.
Halt aus, halt aus, es geht nach Haus —
Geh, feire dein Gethſemane!

Guſtav Schüler.

Die geiſtliche Auferſtehung.

Die Auferſtehung iſt im Geiſte ſchon geſchehn,
Wenn du dich läßt entwirkt von deinen Sünden ſehn.

Angelus Sileſius.

Die geheime Himmelfahrt.

Wenn du dich über dich erhebſt, und läßt Gott walten,
So wird in deinem Geiſt' die Himmelfahrt gehalten.

Angelus Sileſius.

Osterlied.

Die Glocken läuten das Ostern ein
In allen Enden und Landen,
Und fromme Herzen jubeln darein:
Der Lenz ist wieder erstanden.
Es atmet der Wald, die Erde treibt
Und kleidet sich lachend mit Moose,
Und aus den schönen Augen reibt
Den Schlaf sich erwachend die Rose.
Das schaffende Licht, es flammt und kreist
Und sprengt die fesselnde Hülle;
Und über den Wassern schwebt der Geist
Unendlicher Liebesfülle.

Adolf Böttger.

Der Nachtigall Pfingstgesang.

Zu Pfingsten sang die Nachtigall,
Nachdem sie Tau getrunken;
Die Rose hob beim hellen Schall
Das Haupt, das ihr gesunken:
„O kommt, ihr alle, trinkt und speist,
Ihr Frühlingsfestgenossen,
Weil übers ird'sche Mahl der Geist
Des Herrn ist ausgegossen.
„Die Himmelsjünger groß und klein
Sind von der Kraft durchdrungen,
Man hört sie reden insgemein
In wunderbaren Zungen.
„Und da ist keine Zung' am Baum,
Kein Blatt ist da so kleines,
Es redet auch mit drein im Traum,
Als sei's voll süßen Weines.
„O ihr Apostel, gehet aus
Und predigt allen Landen
Mit Säuselluft und Sturmesbraus
Von dem, der ist erstanden!
„Legt aus sein Evangelium,
Auf Frühlingsaun geschrieben,

Daß er uns lieben will darum,
Wenn wir einander lieben.
„Die Liebe macht die Sonnen drehn,
Die Liebe wölbt den Himmel
Und freut sich unter ihm zu sehn
Ein liebendes Gewimmel.
„Wer liebend sich ans Nächste hält
Und will nur das gewinnen,
Umfaßt darin die ganze Welt
Und Gott ist mitten drinnen.
„Ich hab' am heil'gen Pfingstentag,
Indes mein Weib gebrütet,
Mit frohem Nachtigallenschlag
Mein frommes Nest gehütet."

Friedrich Rückert.

Chor der Toten (zum Totenfeste).

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
Wir pflügten das Feld mit geduldigen Taten,
Ihr schwinget die Sichel und schneidet die Saaten.
Und was wir vollendet und was wir begonnen,
Das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen.
Und all unser Lieben und Hassen und Hadern,
Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern.
Und was wir an gültigen Sätzen gefunden,
Dran bleibt aller irdische Wandel gebunden.
Und unsere Töne, Gebilde, Gedichte
Erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte,
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele —
Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

Conrad Ferdinand Meyer.

Unsre Toten.

Selbst unsre Toten nähren,
Uns noch mit ihrem Blut,
Das keimen läßt die Ähren
Aus dunkler Schollenhut.

Sie ſtehen auf als Garben,
Wenn uns der Feind bedroht
Mit Hunger und mit Darben,
Und werden Korn und Brot.
Wir ſind durch ihre Güte
Geheimnisvoll geſpeiſt
Und werden Aufgeblühte
An Seele und an Geiſt.
So ſind uns die Entfernten
Noch nah nach ihrem Tod,
Bis u n s die Enkel ernten
Bei neuer Not als Brot.

Arthur Silbergleit.

Allerſeelen.

Alle Seelen, ſeid ihr tot,
Oder webt ihr noch im All?
Sterben, — iſt's ein Morgenrot?
Oder iſt's ein Sonnenfall?
Alle Seelen, ob ihr ſchlaft?
Oder leiſen Webens wacht?
Ob ihr euch allſammen traft?
Oder irrt durch Tag und Nacht?
Ob ihr wirkt im bunten Kleid,
Das Natur dem Auge zeigt?
Oder ob ihr neuer Zeit,
Neuen Welten zugeneigt?
Könnt ihr grüßen, die geliebt
Einſt ihr hier beim Erdenſchritt?
Nehmt ihr, was die Seele gibt,
Über Tod und Gräber mit?
Knüpft an euch uns noch ein Band,
Das uns leiſe lenkt und warnt?
Oder iſt der Menſchen Land
Nicht von eurem Geiſt durchgarnt?
Wer kann wiſſen, was da kommt,
Wenn vom Tor der Riegel ſpringt!
Weiß nur, daß der Seele frommt,
Wenn ſie Totenlieder ſingt.

Herman Kroepelin.

Weihnachtsrose.

Es ist ein' Ros' entsprungen
Aus einer Wurzel zart;
Wie uns die Alten sungen,
Von Jesse kam die Art
Und hat ein Blümlein bracht
Mitten im kalten Winter,
Wohl zu der halben Nacht.
Das Röslein, das ich meine,
Davon Jesaias sagt,
Hat uns gebracht alleine
Marie, die reine Magd.
Aus Gottes ew'gem Rat
Hat sie ein Kind geboren
Wohl zu der halben Nacht.

(Gekürzt) Altes Volkslied.

Christbaum.

Hörst auch du die leisen Stimmen
Aus den bunten Kerzlein dringen?
Die vergessenen Gebete
Aus den Tannenzweiglein singen?
Hörst du auch das schüchternfrohe,
Helle Kinderlachen klingen?
Schaust auch du den stillen Engel
Mit den reinen, weißen Schwingen?
Schaust auch du dich selber wieder
Fern und fremd nur wie im Traume?
Grüßt auch dich mit Märchenaugen
Deine Kindheit aus dem Baume?...

Ada Christen.

Sei Gottes Mutter!

Marie gebenedeite,
Mit Kind und Myrtenkrone,
Verbleib nicht in der Weite
Auf hehrem Sternenthrone!

Kehr' in die Hütten ein
Und mir im Buſen wohne!
Es hat das Reich der Himmel
Hienieden allen Raum.
Daß fern im Morgenland
Ein Eden blüht, iſt Traum.
Die wache Seele fand
In ſich den Lebensbaum.
Du Seele, ſei Marie,
Die keuſche Gottesmaid,
Vom Licht aus Vaterſchoß
Umflutet und umfreit,
In Minne makellos
Zur Mutterſchaft geweiht.
Zu Bethlehem die Krippe
Iſt jedes Herzens Schrein.
Soll mich und meine Sippe
Der Gottesſohn befrein,
Er muß aus Menſchengrunde,
Aus mir geboren ſein. Bruno Wille.

Am letzten Tage des Jahres.

Das Jahr geht um,
Der Faden rollt ſich ſauſend ab.
Ein Stündchen noch, das letzte heut,
Und ſtäubend rieſelt in ſein Grab,
Was einſtens war lebend'ge Zeit.
Ich harre ſtumm.
's iſt tiefe Nacht!
Ob wohl ein Auge offen noch?
In dieſen Mauern rüttelt dein
Verrinnen, Zeit! Mir ſchaudert; doch
Es will die letzte Stunde ſein
Einſam durchwacht.
Geſchehen all,
Was ich begangen und gedacht;
Was mir aus Haupt und Herzen ſtieg,
Das ſteht nun eine ernſte Wacht,

Am Himmelstor. O halber Sieg!
O ſchwerer Fall!
Wie reißt der Wind
Am Fenſterkreuze! Ja, es will
Auf Sturmesfittiche das Jahr
Zerſtäuben, nicht ein Schatten ſtill
Verhauchen unterm Sternenklar.
Du Sündenkind!
War nicht ein hohl
Und heimlich Sauſen jeden Tag
In deiner wüſten Bruſt Verlies,
Wo langſam Stein an Stein zerbrach,
Wenn es den kalten Odem ſtieß
Vom ſtarren Pol?
Mein Lämpchen will
Verlöſchen, und begierig ſaugt
Der Docht den letzten Tropfen Öl.
Iſt ſo mein Leben auch verraucht?
Eröffnet ſich des Grabes Höhl'
Mir ſchwarz und ſtill?
Wohl in dem Kreis,
Den dieſes Jahres Lauf umzieht,
Mein Leben bricht. Ich wußt' es lang,
Und dennoch hat dies Herz geglüht
In eitler Leidenſchaften Drang.
Mir bricht der Schweiß
Der tiefſten Angſt
Auf Stirn und Hand. Wie? dämmert feucht
Ein Stern dort durch die Wolken nicht?
Wär' es der Liebe Stern vielleicht,
Dir zürnend mit dem trüben Licht,
Daß du ſo bangſt?
Horch, welch Geſumm?
Und wieder? Sterbemelodie!
Die Glocke regt den ehrnen Mund.
O Herr, ich falle auf das Knie:
Sei gnädig meiner letzten Stund'!
Das Jahr iſt um!

Annette von Droſte-Hülshoff.

Zum neuen Jahr.

Wie heimlicherweiſe
Ein Engelein leiſe
Mit roſigen Füßen
Die Erde betritt,
So nahte der Morgen.
Jauchzt ihm, ihr Frommen
Ein heilig Willkommen!
Ein heilig Willkommen,
Herz, jauchze du mit!
In ihm ſei's begonnen,
Der Monde und Sonnen
An blauen Gezelten
Des Himmels bewegt!
Du, Vater, du rate!
Lenke du, wende!
Herr, dir in die Hände
Sei Anfang und Ende,
Sei alles gelegt!

Eduard Mörike.

Lebensalter und Lebensfeiern.

Ungeduld.

Immer wieder in die Weite,
Über Länder an das Meer,
Phantaſien, in der Breite
Schwebt am Ufer hin und her!
Neu iſt immer die Erfahrung:
Immer iſt dem Herzen bang,
Schmerzen ſind der Jugend Nahrung,
Tränen ſeliger Lobgeſang.

Goethe.

Oft in der ſtillen Nacht.

Oft in der ſtillen Nacht,
  Wenn zag der Atem geht
  Und ſichelblank der Mond
  Am ſchwarzen Himmel ſteht,
Wenn alles ruhig iſt
  Und kein Begehren ſchreit,
  Führt meine Seele mich
  In Kindeslande weit.
Dann ſeh' ich, wie ich ſchritt
  Unfeſt mit Füßen klein,
  Und ſeh' mein Kindesaug'
  Und ſeh' die Hände mein,
Und höre meinen Mund,
  Wie lauter klar er ſprach,
  Und ſenke meinen Kopf
  Und denk' mein Leben nach:
Biſt du, biſt du allweg
  Gegangen alſo rein,

Wie du gegangen biſt
Auf Kindesfüßen klein?
Haſt du, haſt du allweg
Geſprochen alſo klar,
Wie einſtens deines Munds
Lautleiſe Stimme war?
Sahſt du, ſahſt du allweg
So klar ins Angeſicht
Der Sonne, wie dereinſt
Der Kindesaugen Licht?
Ich blicke, Sichel, auf
Zu deiner weißen Pracht;
Tief, tief bin ich betrübt
Oft in der ſtillen Nacht.

Otto Julius Bierbaum.

Kindheit.

Da ich ein Knabe war,
Rettet' ein Gott mich oft
Vom Geſchrei und der Rute der Menſchen;
Da ſpielt' ich ſicher und gut
Mit den Blumen des Hains,
Und die Lüftchen des Himmels
Spielten mit mir.
Und wie du das Herz
Der Pflanzen erfreueſt,
Wenn ſie entgegen dir
Die zarten Arme ſtrecken,
So haſt du mein Herz erfreut,
Vater Helios! Und wie Endymion
War ich dein Liebling,
Heilige Luna.
O all ihr treuen
Freundlichen Götter!
Daß ihr wüßtet,
Wie euch meine Seele geliebt!
Zwar damals rief ich noch nicht
Euch mit Namen, auch ihr
Nanntet mich nie, wie Menſchen ſich nennen,
Als kennten ſie ſich.

Doch ich kannt' euch beſſer
Als ich je die Menſchen gekannt,
Ich verſtand die Stille des Äthers,
Des Menſchen Wort verſtand ich nie.
Mich erzog der Wohllaut
Des ſäuſelnden Hains,
Und lieben lernt' ich
Unter den Blumen.
Im Arme der Götter wuchs ich groß.

Friedrich Hölderlin.

Kitzle.

Guck, des Kitzle[1],
Des weiß Kitzle!
Iſcht des Tierle nett!
Wenn dr Metzgr,
Dear wüaſcht Metzgr
No' koa Meaſſr hätt[2]!
Guck des Büable,
Des klei' Büable
Ma' des Kitzle ſo[3];
Schbrengt[4] ufs Wiesle,
Ufs grea[5] Wiesle;
's Kitzle ſchbrengt am no[6].
Guck, dr Metzgr,
Dear wüaſcht Metzgr
Nemmt des Kitzle mit;
Uf des Büable,
Des klei' Büable,
Hairt dr Metzgr it[7].

Matthias Koch.

An die Jünglinge.

Trinkt des Weines dunkle Kraft,
Die euch durch die Seele fließt

[1] Zicklein. [2] Wenn der wüſte Metzger nur kein Meſſer hätte. [3] Mag (liebt) dies Zicklein ſo. [4] Springt. [5] grün. [6] Springt ihm nach. [7] Hört der Metzger nicht.

Und zu heil'ger Rechenſchaft
Sie im Innerſten erſchließt!
Blickt hinab nun in den Grund,
Dem das Leben ſtill entſteigt,
Forſcht mit Ernſt, ob es geſund
Jedem Höchſten ſich verzweigt.
Geht an einen ſchaur'gen Ort,
Denkt an aller Ehren Strauß,
Sprecht dann laut das Schöpfungswort,
Sprecht das Wort: es werde! aus.
Ja, es werde! ſpricht auch Gott,
Und ſein Segen ſenkt ſich ſtill,
Denn, den macht er nicht zum Spott,
Der ſich ſelbſt vollenden will.
Betet dann, doch betet nur
Zu euch ſelbſt, und ihr beſchwört
Aus der eigenen Natur
Einen Geiſt, der euch erhört.
Leben heißt: tief einſam ſein;
In die ſpröde Knoſpe drängt
Sich kein Tropfen Taus hinein,
Eh' ſie innre Glut zerſprengt.
Gott dem Herrn iſt's ein Triumph,
Wenn ihr nicht vor ihm vergeht,
Wenn ihr, ſtatt im Staube dumpf
Hinzuknien, herrlich ſteht,
Wenn ihr ſtolz, dem Baume gleich,
Euch nicht unter Blüten bückt,
Wenn die Laſt des Segens euch
Erſt hinab zur Erde drückt.
Fort den Wein! Wer noch nicht flammt,
Iſt nicht ſeines Kuſſes wert,
Und wer ſelbſt vom Feuer ſtammt,
Steht ſchon lange glutverklärt.
Euch geziemt nur eine Luſt:
Nur ein Gang durch Sturm und Nacht,
Der aus eurer dunklen Bruſt
Einen Sternenhimmel macht.

Friedrich Hebbel.

TAYLOR INST. OXFO
Digitized by Google

Im weißen Kleide.

So laßt mich ſcheinen, bis ich werde!
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der ſchönen Erde
Hinab in jenes feſte Haus.
Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet ſich der friſche Blick;
Ich laſſe dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.
Und jene himmliſchen Geſtalten,
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.
Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genug.
Vor Kummer altert' ich zu frühe;
Macht mich auf ewig wieder jung!

Goethe.

Die Braut.

Die Braut verdient ſich mehr mit einem Kuß um Gott,
Als alle Mietlinge mit Arbeit bis in Tod.

Angelus Sileſius.

Hochzeitslied.

Aus der Eltern Macht und Haus
Tritt die zücht'ge Braut heraus
An des Lebens Scheide —
Geh und lieb' und leide!
Freigeſprochen, unterjocht,
Wie der junge Buſen pocht
Im Gewand von Seide —
Geh und lieb' und leide!
Frommer Augen helle Luſt
Überſtrahlt an voller Bruſt
Blitzendes Geſchmeide —
Geh und lieb' und leide!

Merke dir's, du blondes Haar:
Schmerz und Luſt Geſchwiſterpaar,
Unzertrennlich beide —
Geh und lieb' und leide!

Conrad Ferdinand Meyer.

Das Neſt.

Die Sonne ſcheinet an die Wand,
Die Schwalbe baut daran;
O Sonne, halt nur heute ſtand,
Daß ſie recht bauen kann.
Es ward ihr Neſt ſo oft zerſtört,
Noch eh' es fertig war,
Und dennoch baut ſie wie betört;
Die Sonne ſcheint ſo klar!
So ſüß und töricht iſt der Sinn,
Der hier ein Haus ſich baut; —
Im hohen Flug iſt kein Gewinn,
Der fern aus Lüften ſchaut;
Und ging er auch zur Ewigkeit,
Er paßt nicht in die Zeit,
Er iſt von ihrer Freudigkeit
Verſchieden himmelweit.

Achim von Arnim.

Mutterſchaft.

Gedanke du voll ſtiller Majeſtät,
Der mir durchs Hirn an ſonn'gen Tagen geht,
Wenn rings die Welt nach Frucht und Reife ringt,
Du Lied der Sehnſucht, das in lauer Nacht,
Wenn nur der Mond auf blauen Bergen wacht,
Das rauſchende Blut in meinen Adern ſingt,
Du Lebensflut, die aus den Tiefen quillt
Begrabenen Seins und raſtlos wächſt und ſchwillt
Und von Geſchlecht ſich zu Geſchlecht ergießt,
Verborgener Stern im tiefſten Weltenraum,
Der ſchlummernd ſeine Strahlen keuſch verſchließt,
Du meiner Liebe roſiger Knoſpentraum:

Ich fordre dich vom Himmel kraft der Kraft,
Die dieſes Frühlings holde Wunder ſchafft,
Die Purpurblut in ſchwellender Traube ſchäumt,
Die im begrenzten Raum Unendlichkeiten träumt,
Ich glühe nach dir, wie Frührot nach dem Tag!
Aufjauchzend ſteh' ich vor der Zukunft Tor
Und klopfe an mit ſtarkem Herzenſchlag;
Die ſchweren Marmorflügel drehn ſich ſchon
Und klaffen weit —:
Auf beiden Händen heb' ich dich empor,
Hebe dich zu des Geiſterkönigs Thron,
Daß er mit Feuer deine Stirne weiht,
Du meine Sehnſucht, meine Ewigkeit,
Mein ungeborner Sohn!

Klara Müller-Jahnke.

Reife.

Weil du in deinen armen Erdentagen
Des Weibes Krone und des Weibes Laſt
In heil'ger Glückesdemut nie getragen,
Im Schmerzensſtolze nie getragen haſt,
Weil blaß die Blüte deiner Lippen iſt,
Die nie auf andern heißen Lippen lagen,
Nie eines Kindes ſüßen Mund geküßt, —
So wagſt du nicht, die Augen aufzuſchlagen
Und ſtehſt abſeits in deiner Armut Zagen,
Wie eine, die verborgne Sünden büßt!
Doch wiſſe:
Zwei der goldnen Pforten hat
Das große Land der heil'gen Ewigkeiten.
Durch eine, wegbeſtaubt und wandermatt,
Ziehn jene Tauſende aus allen Weiten,
Um deren Haar der Kranz des Lebens hing,
Und deren Fuß durch alle Tiefen ging,
Die Seelen, die in Kämpfen ſich befreiten.
Und durch des andern Tores Bogen ſchreiten
Sie, deren Hand kein volles Los empfing,
Sie, denen nie in ihren Erdenzeiten
Die Stirn ein Zweig vom Baum des Lebens ſtreift

Die armen Seelen, die der Schatten reift,
Die des Entbehrens ſtrenge Hände weihten.
Sie ziehen ſtumm mit feierlichem Schritt,
Das Tor ſteht offen.
Schweigend ziehſt du mit.
Und über Kampf und Luſt und Sehnſucht breiten
Sich läuternd einer Sonne Seligkeiten!

Lulu von Strauß und Torney.

Das Kind.

Wie Finſternis fällt es von deinen Augen, und du erkennſt: dein Kind ſucht dich ſchon Ewigkeit her, dein Kind kommt zu dir aus unendlichen Weiten.

Es iſt ſchon dageweſen, als die Sonne ſich aus den dämmernden Tiefen der Welt losrang, als die Erde in gewaltiger Flammenſtunde geboren wurde, als auch du einſt hienieden deinen erſten Schrei tateſt.

Es iſt immer bei dir geweſen, immer mit dir gegangen, auf all deinen irren wirren Lebenswegen — es hat in dir geweint, wenn du dir ſelbſt treulos warſt, und es iſt fröhlich in dir geweſen, wenn du den rechten Weg ſchritteſt.

Ja, du weißt: es hat ſegnend ſeine Hände über dir gehalten, in jener hohen Stunde, da du den Bund mit deinem Weibe ſchloſſeſt.

Paul Remer.

An der Wiege.

Wunderſames Lächeln
Träumend unbewußt
Eines zarten Kindes
An der Mutterbruſt!
Sei dafür mit Tränen
Still ans Herz gedrückt,
Engel, der ſeit Monden
Stammelnd uns beglückt!
Nur gedämpfter Schimmer
Dir ins Auge fällt:

Hinter Ahnungsſchleiern
Dämmert dir die Welt,
Und dem Ohr vorüber
Zieht verwehter Klang,
Der vom Weltgebrauſe
Fern herüberklang.
Sieh', und doch ſchon lächelt
Hold dein Angeſicht,
Schon durchſtrömt die Seele
Ein geheimes Licht. —
Laß uns nicht verzagen,
Wenn das Leid uns drängt,
Wenn der Schmerz umklammernd
Uns die Bruſt beengt!
Denn durch dieſe Tale
Wandeln wir im Traum:
Was uns wirr umflutet,
Wir verſtehn es kaum;
Doch auf anderm Sterne
Werden wir's verſtehn,
Wenn dies Kind noch irrend
Wird auf Erden gehn.
Wie des Kindes Auge
Schon der Zukunft lacht,
Ob es auch aus tiefen
Nächten kaum erwacht,
So in dankerfüllter,
Ahnungsvoller Ruh'
Lächle unſer Antlitz
Jenen Fernen zu.

Otto Ernſt.

Der Roſenſtrauch.

Das Kind ſchläft unter dem Roſenſtrauch,
Die Knoſpen ſchwellen im Maienhauch.
Es ruht ſo ſelig, es träumt ſo ſüß,
Es ſpielt mit Engeln im Paradies.
Die Jahre vergehn.
Die Jungfrau ſteht vor dem Roſenſtrauch.
Umſpielt von der Blüten duftigem Hauch.

Sie preßt die Hand auf die wogende Bruſt,
Erglühend in wunderſeliger Luſt.
Die Jahre vergehn.
Die Mutter kniet vor dem Roſenſtrauch;
Die Blätter ſäuſeln im Abendhauch.
Sie denkt an vergangene Tage zurück,
Es ſchwimmt in Tränen ihr trüber Blick.
Die Jahre vergehn.
Entblättert trauert der Roſenſtrauch,
Die Blüten verwehten im Herbſteshauch,
Die Blätter welkten und fielen ab
Und decken flüſternd ein ſtilles Grab.
Die Jahre vergehn. Eduard Ferrand.

Sonnenwende.

Nun hat die Sonne glühend ſchwül
Des Himmels ſteilſte Höh' erklommen.
Johanniskraft, ein grau Gewühl
Von Wetterdunſt, kommt hergeſchwommen.
Schon dunkel grünt der Strauch und ſatt;
Vergilbt die Raſenſpitzen hangen.
Noch einmal ruft der Kuckuck matt,
Dann iſt ihm alle Luſt vergangen ...
O weh, der junge Frühling iſt geſtorben!
Blaugrüne Motten ruhn erſchöpft
Vom Liebesrauſch auf Skabioſen;
Der Löwenzahn hat ſich beköpft
Mit ſilbergrauen Flockenroſen;
Die Kiefern ſtäuben ſchweren Duft;
Im Eſpenwipfel zirpt die Meiſe,
Darüber zieht durch trübe Luft
Ein Habicht drohend ſeine Kreiſe ...
Ein unſichtbarer Schnitter wetzt die Senſe.
Und horch, nun ziſcht und ziſcht der Schnitt
Und rafft die Halme, rafft die ſchmucken —
Und trifft und trifft mein Herze mit;
Bei jedem Takte muß es zucken.
Auch meine Wende kam! Ade,
Lichtgrüne Zeit, da ich geſtiegen!

Nun geht's bergab! Es tut gar weh,
Wenn welk der Jugend Schwaden liegen ...
Und doch — im Heuduft träumt es ſich ſo ſüß!

Bruno Wille.

Unter den Sternen.

Wer in der Sonne kämpft, ein Sohn der Erde,
Und feurig geißelt das Geſpann der Pferde,
Wer brünſtig ringt nach eines Zieles Ferne,
Von Staub umwölkt — wie glaubte der die Sterne?
Doch das Geſpann erlahmt, die Pfade dunkeln,
Die ew'gen Lichter fangen an zu funkeln,
Die heiligen Geſetze werden ſichtbar.
Das Kampfgeſchrei verſtummt. Der Tag iſt richtbar.

Conrad Ferdinand Meyer.

So regnet es ſich . .

So regnet es ſich langſam ein
und immer kürzer wird der Tag und immer
ſeltener der Sonnenſchein . .
Ich ſah am Waldrand geſtern ein paar Roſen
ſtehn . .
gib mir die Hand und komm . . wir wollen
ſie uns pflücken gehn . .
Es werden wohl die letzten ſein!

Cäſar Flaiſchlen.

Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt ſo weit, o wie liegt ſo weit,
Was mein einſt war!
Was die Schwalbe ſang, was die Schwalbe ſang,
Die den Herbſt und Frühling bringt,
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt?
„Als ich Abſchied nahm, als ich Abſchied nahm,
Waren Kiſten und Kaſten ſchwer;

Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles leer.“
O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelſprachekund, vogelſprachekund,
Wie Salomo!
O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem ſel'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum!
Als ich Abſchied nahm, als ich Abſchied nahm,
War die Welt mir voll ſo ſehr,
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles leer.
Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kaſten ſchwoll,
Iſt das Herz geleert, iſt das Herz geleert,
Wird's nie mehr voll.
Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinſt;
Doch die Schwalbe ſingt, doch die Schwalbe ſingt
Im Dorf wie einſt:
„Als ich Abſchied nahm, als ich Abſchied nahm,
Waren Kiſten und Kaſten ſchwer;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles leer.“

Friedrich Rückert.

Abſchied von der Jugend.

Wie der zitternde Verbannte
Steht an ſeiner Heimat Grenzen,
Rückwärts er das Auge wendet,
Rückwärts ſeine Augen glänzen,
Winde, die hinüber ſtreichen,
Vögel in der Luft beneidet,
Schaudernd vor der kleinen Scholle,
Die das Land vom Lande ſcheidet;
Wie die Gräber ſeiner Toten,
Seine Lebenden, die ſüßen,

Alle ſtehn am Horizonte,
Und er muß ſie weinend grüßen;
Alle kleinen Liebesſchätze,
Unerkannt und unempfunden,
Alle ihn wie Sünden brennen
Und wie ewig offne Wunden:
So an ſeiner Jugend Scheide
Steht ein Herz voll ſtolzer Träume,
Blickt in ihre Paradieſe
Und der Zukunft öde Räume;
Seine Neigungen, verkümmert,
Seine Hoffnungen, begraben,
Alle ſtehn am Horizonte,
Wollen ihre Träne haben.
Und die Jahre, die ſich langſam,
Tückiſch reihten aus Minuten,
Alle brechen auf im Herzen,
Alle nun wie Wunden bluten;
Mit der armen kargen Habe,
Aus dem reichem Schacht erbeutet,
Mutlos, ein gebrochner Wandrer,
In das fremde Land er ſchreitet.
Und doch iſt des Sommers Garbe
Nicht geringer als die Blüten,
Und nur in der feuchten Scholle
Kann der friſche Keim ſich hüten;
Über Fels und öde Flächen
Muß der Strom, daß er ſich breite,
Und es ſegnet Gottes Rechte
Übermorgen ſo wie heute.

Annette von Droſte-Hülshoff.

Abend.

Nun ſchwimmt ſtromabwärts meiner Jugend Boot,
Roſenbekränzt, mit ſtarkem Segelſchwellen,
Und meiner letzten Liebe Abendrot
Stirbt ſtill und langſam über blauen Wellen.
Aus blaſſen Wolken tritt der Mond heraus,
Aufſchimmernd grüßen mich geliebte Pfade —

Und meine Jugend ſtreckt die Arme aus
Nach ihrer Sehnſucht ſinkendem Geſtade.

Agnes Miegel.

Um Mitternacht.

Um Mitternacht ging ich, nicht eben gerne,
Klein, kleiner Knabe, jenen Kirchhof hin
Zu Vaters Haus, des Pfarrers; Stern am Sterne,
Sie leuchteten doch alle gar zu ſchön
Um Mitternacht.
Wenn ich dann ferner, in des Lebens Weite,
Zur Liebſten mußte, mußte, weil ſie zog,
Geſtirn und Nordſchein über mir im Streite,
Ich gehend, kommend Seligkeiten ſog,
Um Mitternacht.
Bis dann zuletzt des vollen Mondes Helle
So klar und deutlich mir ins Finſtere drang,
Auch der Gedanke willig, ſinnig, ſchnelle
Sich ums Vergangne wie ums Künftige ſchlang;
Um Mitternacht.

Goethe.

Die neue und alte Liebe.

Die Liebe, wenn ſie neu, brauſt wie ein junger Wein,
Je mehr ſie alt und klar, je ſtiller wird ſie ſein.

Angelus Sileſius.

Unſere Lieben.

Adamsruh.

Nachdem umſonſt an Edens Tor mit grimmer Hand
Adam gerüttelt, floh er unſtet über Land.
Nicht ſeines Weibes Tränen, nicht der Kinder Klagen
Vermochten, daß an einem Ort er dauernd raſte.
Nur immer vorwärts ſtürmen, immer weiter jagen!
Es war, als ob er jeden feſten Wohnſitz haßte.
Da opfert' eines Mittags, während Adam ſchlief,
Eva dem Herrn der Berge, betete und rief:
„Sieh meines Opfers Brodem himmelwärts ſich winden.
Wann werd' ich Unglückſelige eine Heimat finden?
Iſt denn im Hauſe des Allmächtigen keine Kette,
Die meinen flüchtigen Gatten feſſelt an die Stätte?“
Der Herr vernahm das Wort, erhob die Feuerhand
Und ſchlug den Erſtgebornen ihr mit Fieberbrand.
Kein Prieſter konnt' ihn heilen und kein Tränklein laben.
Nach ſieben Tagen ward er auf dem Feld begraben.
Und als nun Adam trauernd weitertrieb die Reiſe,
Da bog ſich heimlich ſeiner Füße Spur im Kreiſe.
Näher und näher kehrt er zu dem Grabe wieder,
Stach einen Graben, ſteckt' ein Haus und ließ ſich nieder.

Carl Spitteler.

Die Heimat.

Froh kehrt der Schiffer heim an den ſtillen Strom,
Von Inſeln fernher, wenn er geerntet hat;

So käm' auch ich zur Heimat, hätt' ich
Güter ſo viele, wie Leid geerntet.
Ihr teuern Ufer, die mich erzogen einſt,
Stillt ihr der Liebe Leiden? verſprecht ihr mir,
Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?
Am kühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,
Am Strome, wo ich gleiten die Schiffe ſah,
Dort bin ich bald; euch, traute Berge,
Die mich behüteten einſt, der Heimat
Verehrte ſichre Grenzen, der Mutter Haus
Und liebender Geſchwiſter Umarmungen
Begrüß' ich bald, und ihr umſchließt mich,
Daß, wie in Banden, das Herz mir heile.
Ihr treu gebliebnen! aber ich weiß, ich weiß,
Der Liebe Leid, dies heilet ſo bald mir nicht,
Dies ſingt kein Wiegenſang, den tröſtend
Sterbliche ſingen, mir aus dem Buſen.
Denn ſie, die uns das himmliſche Feuer leihn,
Die Götter ſchenken heiliges Leid uns auch.
Drum bleibe dies. Ein Sohn der Erde
Bin ich, zu lieben gemacht, zu leiden.

Friedrich Hölderlin.

Der Mutter.

War ein Regnen heut den Frühlingstag
Stund' um Stund' —
Und nun Sonnengold und Amſelſchlag! ...
Amſel du, ja, ſing vom Waldesgrund
In das Abendflammenfeſt im Rund.
Singe, Amſel, deinen Kinderſang —
Schon als Kind
Mit der Mutter dort am Hang
Lauſcht' ich dir, wir zwei
Bis zum Singen voll das Herz vom Mai.
Und dein Lied
So ſangeſt du,
Als im Abendgolde meine Jugend ſchied,
Als ich leiſe einer alten Frau
Schloß die Wimpern zu ...

Könnt' ich doch mein Aug' den Toten leihn!
Füg' dich drein!
Unter Gräber dringt kein Sonnenſchein ...
Füg' dich drein —
Kannſt du's! Wenn du ſiehſt ins Gold hinein,
Trink's allein! ...

Ferdinand Avenarius.

Bhüate Gott!

Mei' Muatr iſcht ganz gnäb[1] am End ...
Still ſtauh't[2] mr do ond faltat d Händ.
Für s Leaba ka' ma' nei'z maih[3] hoffa,
De andr Wealt hät d Tür ſchau'[4] offa.
D Emma vom Bohtal[5] konnt[6] jetzt rei',
Se hebt da' Schuurz[7] uf, grennat drei'[8],
Geit no dr Muatr d Ha'd ond ſait[9]:
I wei'ſch dr Glück e' d Ebigkeit![10]

Matthias Koch.

An Vaters Sterbebett.

Ich ſaß an meines Vaters Sterbebett
Und ſah ſein ſtilles, bleiches Angeſicht.
Im Zimmer dunkelte die Mitternacht.
Ein ſchwacher Schimmer kam vom kleinen Licht.
Den Blick nach oben und die Lider zu,
So röchelte, der da im Bette lag,
Und bleich und groß und hehr ſchien das Geſicht,
Und einſam, totenſtumm war das Gemach.
Und ich — ich grub und grub im Rätſelgrund:
„Wer iſt es, der hier ſtöhnt? — Was ſchwindet hin?
Wer iſt, der um den letzten Atem ringt?"
Und rang, umnachtet von dem Rätſelſinn.

[1] nah. [2] ſtehn. [3] nichts mehr. [4] ſchon. [5] Die Emma von der Sägemühle. [6] kommt. [7] Schürze. [8] weint darein. [9] Gibt dann der Mutter die Hand und ſagt. [10] Ich wünſche dir Glück in die Ewigkeit. — Nach frommem Brauche ſprechen ſo die Dorfleute der Rauhen Alb zu einem Sterbenden.

Und Tausend — Ungezählte sahn mich an
Aus fremden Zügen, die ich Vater nannte,
Ein ewiger Zug war's, der gestorben war,
Ewig der eine doch, der Herzverwandte.
Der Vater und des Vaters Vater war's,
Der noch im Bilde blickte von der Wand.
Und jeder hatte einmal so erschauernd
Gegriffen nach des Vaters Sterbehand:
Und einmal auch im Leben hatte jeder
Die Hand nach seines Sohnes Liebe ausgestreckt;
Und alle stummen Trauertränen hatten
Den finstren Gast, den Tod, nicht fortgeschreckt.
Du warst es ewig, du, der Ich sich nannte,
Und der doch immer nur der Eine ist,
Der ewig ruhlos in die Endlichkeit Verbannte,
Und den der Todmann sanft zur Ruhe küßt,
Damit er fort und fort im Staube schreite,
Am Rätsel löse und am Schauen webe.
Damit er aller Erdentiefen Sinn,
Damit er tiefsten Gottesgrund erlebe — —
Ich bin es, der hier stöhnt und der hier sinnt,
Ich reiche selbst im Leid mir Liebe zu,
Ich schloß die Augen längst, — und immer weiter
Führt mich mein Rätselweg aus ew'ger Ruh'.

Carl Hauptmann.

Die Sommernacht.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn,
So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh' in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüte nicht her.
Ich genoß einst, o ihr Toten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
Wie verschönt warst von dem Monde
Du, o schöne Natur!

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Einem Jugendfreunde.

Die erſten gelben Blätter
Umſpielen meinen Pfad —
Da denk' ich wieder deiner,
Mein alter Kamerad!
Hier war's. Wir ſahn die Schwalben
Vom Süden heimwärts ziehn,
Draußen und uns im Herzen
Sproß es von friſchem Grün.
Halb Knaben noch, halb Männer,
So gingen wir Arm in Arm,
Das Herz von junger Freundſchaft,
Den Kopf vom Schwärmen warm,
Und ſprachen kindiſche Worte
Von Leben, Gott, Natur,
Und kamen ſelbſt dem letzten
Der Rätſel auf die Spur
Und ſprachen Ketzerworte
Und waren doch frömmer nie —
Uns ſangen die Oſterglocken
Alles in Harmonie! ...
Du goldnes Knabendenken,
Klug wurdeſt du und alt —
Dein letzter Himmelsſchlüſſel
Verblühte längſt im Wald.
Mir machen die alten Sorgen
Heut mehr und ſchlimmre Not,
Dir ſchloß die fragenden Augen
Der Eltern Kuß zum Tod.

Ferdinand Avenarius.

Vor Schlafengehen.

Die Kinder ſchlummern in den Kiſſen
Weich, weichen Atems, nebenan,
Ein Traum vom heutigen Tag, und wiſſen
Nicht, was mit dieſem Tag verrann.
Wir aber fühlen jede Stunde,
Die uns mit leiſem Flügel ſtreift,

Und wiſſen, daß im Dämmergrunde
Der Zeit uns ſchon die letzte reift.
Wir ſitzen enggeſchmiegt im Dunkeln.
So träumt ſich's gut. Und keines ſpricht.
Durchs Fenſter fällt ein Sternenfunkeln,
Vom Ofen her ein Streifchen Licht.
Einmal, im Schlaf, lacht eins der Kleinen
Ganz leis. Was es wohl haben mag?
Springt es mit ſeinen kurzen Beinen
Noch einmal fröhlich durch den Tag?
Ein Mäuschen knabbert wo am Schragen,
Kniſternd verkohlt ein letztes Scheit,
Die alte Uhr hebt an zu ſchlagen —
Da ſprichſt du leis: Komm, es iſt Zeit.

Guſtav Falke.

Daheim.

In meinem Hauſe ſingt es
Bei Tag und Nacht,
Seltſam liebliche Töne
Schreiten ſacht,
Wie Genien, traumverloren,
Über die Teppiche hin —
Meines Herzens Glück, mein Friede
Zittert darin.

Otto Frommel.

Der Kranz der Mutter.

Die Kinder ſchmücken ſich mit Kränzen,
Sie ſelber ſind der Mutter Kranz;
Sie treten an zu Ringeltänzen,
Das iſt der Mutter Freudentanz.
Sie ſieht die jungen Augen glänzen,
Das gibt den ihren neuen Glanz:
Wem gute Götter ſo ergänzen
Des Lebens Luſt, dem iſt ſie ganz.

Friedrich Rückert.

Heilige Nacht.

Wir haben in der ſtillen Nacht
Die Flügel der Fenſter nicht zugemacht,
Wir ſchlafen im Weltenraume;
Es ruht dein Haupt auf meinem Arm,
Du liegſt an meiner Bruſt ſo warm,
Du atmeſt kaum im Traume.
Viel tauſend Sterne gehen ſtill,
Der liebe Gott im Himmel will,
Daß alles um ihn lebet;
Ich teile ſeine ſüße Luſt,
Ich weiß, daß unter deiner Bruſt
Ein neues Leben webet.

Max Bewer.

Schließe mir die Augen beide.

Schließe mir die Augen beide
Mit den lieben Händen zu!
Geht doch alles, was ich leide,
Unter deiner Hand zur Ruh'.
Und wie leiſe ſich der Schmerz
Well' um Welle ſchlafen leget,
Wie der letzte Schlag ſich reget,
Fülleſt du mein ganzes Herz.

Theodor Storm.

Dunkeler Falter.

Wenn zwei Eheleute zum Sternenhimmel ſtarrn,
Oder ein Bruder hält ſeiner lieben Schweſter das Garn,
Oder ein Freund ſchenkt bedachtſam dem Freunde ein, —
Schwebt ein dunkeler Falter über den zwein:
Einer von uns muß hinter dem Sarge gehn,
Dran im Straßenwinde die Schleifen wehn,
Einer von uns muß ſtreun mit kalter Hand
Erde hernieder vom bretternen Grabesrand,
Einer von uns muß gehn nach Haus allein, —
Lieber Gott, laß mich der andre ſein!

Börries von Münchhauſen.

Im Morgengrauen.

So harr' ich ſchweigend; durch die Hand, die kalte,
Pocht leis der Puls. An meiner Siegerſtatt
Brennt ſtumm die Ampel, die getreue, alte —
Sie brennt ſo matt.
Auch ſie iſt müd! Ich hör' die Hähne ſchreien
Von fern, es geht dem grauen Morgen zu ...
Wer wird zuerſt erlöſchen von uns zweien —
Ich oder du?

Karl Stieler.

Mit einem Jugendbildnis.

Hier — doch keinem darfſt du's zeigen,
Solche Sanftmut war mir eigen,
Durfte ſie nicht lang behalten,
Sie verſchwand in harten Falten,
Sichtbar iſt ſie nur geblieben
Dir und denen, die mich lieben.

Conrad Ferdinand Meyer.

Gottes Spiegelung.

Die Heil'gen ſind darum mit Gottes Ruh' umfangen,
Und haben Seligkeit, weil ſie nach nichts verlangen.

*

Menſch, denkſt du Gott zu ſchaun, dort oder hier auf Erden:
So muß dein Herz zuvor ein reiner Spiegel werden.

*

Gott läßt dich jede Zeit gar gern in Himmel ein:
Es ſtehet nur bei dir, ob du wilt ſelig ſein.

Angelus Sileſius.

Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.

Chorus mysticus.

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche,
Hier wird's Ereignis;
Das Unbeschreibliche,
Hier ist's getan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

Aus „Faust". Goethe.

Der goldne Begriff.

Der goldene Begriff, durch den man alles kann,
Ist Liebe; liebe nur! so hast du's kurz getan.

Angelus Silesius.

Die Korrektur des Weibes.

Nachdem der erste Liebeswonnesturm verrauscht
Und Kuß und Kosen karger ward getauscht,
Nicht konnte Adam länger leider sich's verhehlen:
An seinem Weibe schien ihm allerlei zu fehlen.
Dies war zu viel, und jenes fand er nicht darin,
Und nicht begriff er seinen Rausch zu Anbeginn.
Im Ärger rief der Herr: „So mag er drauf verzichten.
Das holde Werk, das er nicht schätzt, ich will's vernichten."
Da lief ein Schrei des Schmerzes durch die Cherubim,
Und Ariel sprach, der findigste der Seraphim:

„O Herr, die Schöpfung kann des Weibes nicht entbehren.
Gestatt' es mir, den Nörgler will ich schnell bekehren."
Bei diesen Worten bückte Ariel sich und las
Vom Himmelsboden ein gefärbtes Stäubchen Glas.
Das fügt' er heimlich hinter Evas Augen ein,
So daß das Stäubchen glänzte durch die Fensterlein.
Und kaum daß Adam den geborgten Schimmer sah,
So jauchzt er: „Haschamajim! Ja! Halleluja!"

Carl Spitteler.

Gegenwart.

Alles kündet dich an!
Erscheinet die herrliche Sonne,
Folgst du, so hoff' ich es, bald.
Trittst du im Garten hervor,
So bist du die Rose der Rosen,
Lilie der Lilien zugleich.
Wenn du im Tanze dich regst,
So regen sich alle Gestirne
Mit dir und um dich umher.
Nacht! und so wär' es denn Nacht!
Nun überscheinst du des Mondes
Lieblichen, labenden Glanz.
Labend und lieblich bist du,
Und Blumen, Mond und Gestirne
Huldigen, Sonne, nur dir.
Sonne! so sei du auch mir
Die Schöpferin herrlicher Tage;
Leben und Ewigkeit ist's.

Goethe.

In Ewigkeit eins.

Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
Wer enthüllt mir dieses Glutverlangen?
Wer die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
Sterbend zu versinken?
Waren unsre Wesen schon verflochten?
War es darum, daß die Herzen pochten?

Waren wir im Strahl erloſchner Sonnen,
In den Tagen lang verrauſchter Wonnen
Schon in eins zerronnen?
Ja, wir waren's! — Innig mir verbunden
Warſt du in Äonen, die verſchwunden;
Meine Muſe ſah es auf der trüben
Tafel der Vergangenheit geſchrieben:
Eins mit deinem Lieben!
Darum, Laura, dieſes Glutverlangen,
Ewig ſtarr an deinem Mund zu hangen,
Und die Wolluſt, deinen Hauch zu trinken,
In dein Weſen, wenn ſich Blicke winken,
Sterbend zu verſinken. (Gekürzt) Schiller.

Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere ſtrahlt;
Ich denke dein, wenn ſich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.
Ich ſehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub ſich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem ſchmalen Stege
Der Wandrer bebt.
Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauſchen
Die Welle ſteigt.
Im ſtillen Haine geh' ich oft zu lauſchen,
Wenn alles ſchweigt.
Ich bin bei dir, du ſeiſt auch noch ſo ferne,
Du biſt mir nah!
Die Sonne ſinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O wärſt du da! Goethe.

Kehr' ein bei mir!

Du biſt die Ruh',
Der Friede mild,
Die Sehnſucht du,
Und was ſie ſtillt.

Ich weihe dir
Voll Luſt und Schmerz
Zur Wohnung hier
Mein Aug' und Herz.
Kehr' ein bei mir,
Und ſchließe du
Still hinter dir
Die Pforten zu.
Treib andern Schmerz
Aus dieſer Bruſt!
Voll ſei dies Herz
Von deiner Luſt.
Dies Augenzelt,
Von deinem Glanz
Allein erhellt,
O füll' es ganz!

Friedrich Rückert.

Du.

Du biſt die Leuchte meines Lebens,
Im Dunkel ging mein Lauf,
Ich ſuchte lange dich vergebens,
Da ging dein Stern mir auf.
Du biſt die Lilie meiner Wieſe,
Die keine Sichel mäht,
Und, ob der Sturm der Trennung blieſe,
Mir nimmermehr vergeht.
Du biſt die Laute meiner Tage,
Mein heimlicher Geſang;
Verſtummt iſt meine düſtre Klage
Bei deiner Stimme Klang.
Du biſt die Ruhe meiner Nächte,
Mein Wiegenlied biſt du,
Ich halte betend deine Rechte
Und ſchließ' die Augen zu. . . .

Iſabelle Kaiſer.

Dir.

„Gott, einen Menſchen zeig' mir, der unbeirrt
Von Lockendem, nie von Drohendem weggeſchreckt,

Befreiten Hauptes durch Dulden und Taten geht
Rein überm Staube,
Daß bei ihm raſten kann glaubend mein ganzes Ich,
Daß er die Menſchen mir zeige als dein Geſchlecht, —
Denn ſieh, zu lieben deine Geſchöpfe, Gott,
Siehe: ich brauch' es
Wie deine Sonne ..."
So rang ich oft beklommen,
Das Herz zum Brechen ſchwer;
Dann iſt der Friede kommen,
Mein Weib, mit dir daher.

Ferdinand Avenarius.

Liebeshunger.

Hüte dich, grenzenlos liebeshungrige Seele, daß du nicht um Liebe bitteſt und um Verſtehen! Du darfſt nicht bitten, denn du biſt reich; du, die du am meiſten brauchſt, darfſt niemand brauchen. Hüte dich, daß ſie deine Stärke nicht als Schwäche deuten und Abhängigkeit. Der muß am freiſten ſein, der ſich am liebſten bände.

Finden wirſt du, wo du nicht geſucht. Und wenn du fandeſt, grenzenlos Liebende, dann wirſt du zu zweien ſtehen, Hand in Hand, vor dem dunklen Land des grenzenloſen Liebeshungers.

Ludwig Reeg.

Verſäumter Kirchgang.

Rings das Dorf wie ausgeſtorben!
Alle weilen in der Kirche,
Wo das Sanktus ſchon erſchollen,
Wo es Wandlung eben läutet.
Nur die Mutter jüngſt geworden,
Blieb an ihres Säuglings Wiege,
Doch vergißt ſie nicht, in Stille
Das gewohnte Kreuz zu ſchlagen:
Ihre Andacht iſt die Liebe.

Martin Greif.

An ihn.

Alles hinzugeben
Iſt der Liebe Brauch;

Nimm denn hin mein Leben
Und mein Sterben auch!
Aller meiner Lieder
Sanften Schmeichellaut,
Die ein Eden wieder
Sich aus Schutt erbaut;
Alle Lichtgedanken,
Die an Glück und Leid
Kühn sich aufwärts ranken
In die Ewigkeit.
All mein stilles Sehnen,
Innig dir vertraut,
Das in sel'gen Tränen
Auf dich niedertaut!
Nimm, daß dir nichts fehle,
Wenn die Stunde ruft,
Meine ganze Seele
Hin als Opferduft!

Betty Paoli.

Abendlied.

Wir gingen schweigend Hand in Hand
Im blühenden Getreide,
Die weite, weite Welt verschwand
Mit ihrem Herzeleide.
Wir sahn am Himmel wunderbar,
Vieltausend Sterne glänzen,
Und unser ganzes Leben war
Glückselig ohne Grenzen.

Eduard Paulus.

Einer Frau.

Das dank' ich dir:
Ein Lächeln auf dem Munde,
Die Rosen da, und hier
Die leise Wunde.
Das dank' ich dir,
Ein Glück im Todeshauche:
Daß ich mich nicht vor mir
Zu schämen brauche.

Ludwig Finckh.

Ewig.

Aus tausend Knospen bricht die Kunde,
Es ist nur Täuschung aller Tod!
So klingt es schmetternd in der Runde,
So spricht das goldne Morgenrot.
Wir stehen unter Blütenbäumen —
Mit Jubel denk' ich's, daß du mein,
Und rufe laut in sel'gen Träumen:
O dieses Glück muß ewig sein!
Da fallen welke Blüten nieder,
Es schauert leis der Lenz im Wind:
Ja, ewig! sagst du lächelnd wieder
Und blickst auf unser spielend Kind.

Stephan Milow.

Auf eine schöne Hand.

Wär' ich König, spräch' ich: „Du
Schöne Hand, bleib mir in Ruh'!
Sollst nicht nähen, sollst nicht stricken,
Nichts tun sollst du, als einst drücken
Mir im Tod die müden Augen zu."

Justinus Kerner.

Dem aufgehenden Vollmonde.

Willst du mich sogleich verlassen?
Warst im Augenblick so nah!
Dich umfinstern Wolkenmassen,
Und nun bist du gar nicht da.
Doch du fühlst, wie ich betrübt bin,
Blickt dein Rand herauf als Stern;
Zeugest mir, daß ich geliebt bin,
Sei das Liebchen noch so fern.
So hinan denn! hell und heller,
Reiner Bahn, in voller Pracht!
Schlägt mein Herz auch schmerzlich schneller,
Überselig ist die Nacht.

Goethe.

Menſchengeſchwiſter.

Menſchengefühl!

Ach, ihr Götter! große Götter
In dem weiten Himmel droben!
Gäbet ihr uns auf der Erde
Feſten Sinn und guten Mut;
O wir ließen euch, ihr Guten,
Euren weiten Himmel droben!

Goethe.

Selig der Liebende.

Liebe, das ſchönſte Phänomen in der beſeelten Schöpfung, der allmächtige Magnet in der Geiſterwelt, die Quelle der Andacht und der erhabenſten Tugend — Liebe iſt nur der Widerſchein dieſer einzigen Urkraft, eine Anziehung des Vortrefflichen, gegründet auf einen augenblicklichen Tauſch der Perſönlichkeit, eine Verwechſlung der Weſen.

Wenn ich haſſe, ſo nehme ich mir etwas; wenn ich liebe, ſo werde ich um das reicher, was ich liebe. Verzeihung iſt das Wiederfinden eines veräußerten Eigentums, Menſchenhaß ein verlängerter Selbſtmord, Egoismus die höchſte Armut eines erſchaffenen Weſens ... Es gibt Augenblicke im Leben, wo wir aufgelegt ſind, jede Blume und jedes entlegene Geſtirne, jeden Wurm und jeden geahneten höheren Geiſt an den Buſen zu drücken — ein Umarmen der ganzen Natur, gleich unſrer Geliebten. Der Menſch, der es ſo weit gebracht hat, alle Schönheit, Größe, Vortrefflichkeit im kleinen und großen der Natur aufzuleſen und zu dieſer Mannig-

faltigkeit die große Einheit zu finden, ist der Gottheit schon sehr viel näher gerückt. Die ganze Schöpfung zerfließt in seine Persönlichkeit. Wenn jeder Mensch alle Menschen liebte, so besäße jeder einzelne die Welt.

Schiller.

Alle.

Es sprach der Geist: Sieh auf! Es war im Traume.
Ich hob den Blick. In lichtem Wolkenraume
Sah ich den Herrn das Brot den Zwölfen brechen
Und ahnungsvolle Liebesworte sprechen.
Weit über ihre Häupter lud die Erde
Er ein mit allumarmender Gebärde.
Es sprach der Geist: Sieh auf! Ein Linnen schweben
Sah ich und vielen schon das Mahl gegeben;
Da breiteten sich unter tausend Händen
Die Tische, doch verdämmerten die Enden
In grauen Nebel, drin auf bleichen Stufen
Kummergestalten saßen ungerufen.
Es sprach der Geist: Sieh auf! Die Luft umblaute
Ein unermeßlich Mahl, soweit ich schaute,
Da sprangen reich die Brunnen auf des Lebens,
Da streckte keine Schale sich vergebens,
Da lag das ganze Volk auf vollen Garben,
Kein Platz war leer, und keiner durfte darben.

Conrad Ferdinand Meyer.

Mitleid.

Der du die Lose lenkst in Glück und Leid,
Zu dem ich schrie um tausend Gnadenspenden, —
Du gabst mir eins, und gabst mit vollen Händen:
Den großen Schmerz der Lebenseinsamkeit!
Und seit mein Aug' in seine Tiefen sah,
Den dunklen Schoß und Brunnen aller Schmerzen,
Ist keine Träne fremd in meinem Herzen,
Und alle Sehnsucht mir vertraut und nah.
Ich weiß von Augen, die im Mittagsstrahl
Von wildverweinten Nächten heimlich brennen,
Von grauen Tagen, die das Licht nicht kennen,
Von irrer Wünsche friedeloser Qual.

Den Sturm des Lebens seh' ich und den Tod,
Ich kenne der Entsagung müdes Schweigen, —
Und was ich weiß und sehe, wird mein eigen,
Und meine Stirne beugt der Menschheit Not!
Durch alle Straßen möcht' ich rufend gehn
Und Schwesterarme jedem Schmerze breiten,
Ich möchte hell in alle Dunkelheiten
Die Lichter meiner großen Liebe sän.
Ich schaue tief in alles Leidens Sinn,
Denn sein Geheimnis ward auch mir verliehn, —
Und wie ein Kleinod nehm' ich auf den Knien
Die Last und Gnade meines Schmerzes hin!

Lulu von Strauß und Torney.

Mitgefühl.

Verständnis für jedwedes Leid,
Erbarmen mild mit jedem Fehle —
Daran in dieser Zeitlichkeit
Erkennst du die erwählte Seele.
Nur der das Leiden kennt,
Kennt auch ein heiß Erbarmen.
Der selber darbt, der gibt.
Großmütig sind die Armen.

Marie von Ebner-Eschenbach.

Werde gut!

Wie manchem, der wohl besser wäre,
Zerbrach das neidische Geschick
Die Kraft, das Hoffen und die Ehre
Und all sein Glück.
Und ich geh' aufrecht durch das Leben,
An allem Heile unversehrt.
Ich frag' mich manchmal mit Erbeben:
Bin ich es wert?
Und um mein Antlitz lohn die Gluten.
Dann spricht mein Herz mit stillem Mut:
Du hast so viel von allem Guten,
O werde gut!

Karl Stieler.

Ein Samariter.

Iſt noch ein Reſt von Lieb' in dir,
O geize nicht und gib ihn her;
Die reiche menſchenvolle Welt
Iſt ja der Liebe gar ſo leer.
Auf Märkten biete ſie nicht feil
Und in Paläſte trag ſie nicht;
Doch tritt dereinſt an deinen Weg
Ein ſtill verhärmtes Angeſicht,
Dem ſprich: Bedarfſt du meines Öls,
Zeig' deine Wunde; hier mein Krug! —
Und in der Herberg' pfleg' ich dein,
Wenn dieſe Gabe nicht genug.
Ob Dank, ob Undank dir vergilt —
Du ziehe ſtillen Gangs davon;
Daß du ein Menſchenleid geſtillt,
Das ſei dein Dank, das nimm als Lohn.
Und was dein Krüglein noch enthält
An Liebe, ſenk' es nicht ins Meer;
Die reiche, menſchenvolle Welt
Iſt ja der Liebe gar ſo leer.

Georg Scheurlin.

Entzauberung.

Dort drüben liegt ſie — rieſenbreit erſtreckt
Und vielgezackt zum Wolkengrau gereckt —
Die ſteinern fahle Stadt, von hunderttauſend
Tagwerken murrend und erbrauſend.
Ein Dunſt umhüllt die Dächer rußig, bleiern:
Der Schlote Ausgeburt, die noch nicht feiern;
Und doch ſchon murmeln von der Veſperſtunde
Die düſtern Türme mit dem Glockenmunde.
Wie dort der Häuſerwall, der Vorſtadt-Rumpf,
Aus fünfgezeilten Fenſtern ſtumpf
Hinüberſtarrt — zum braunen Ackergrund,
Wo, ſchmutzigrot die Mauern,
Zwei qualmende Fabriken kauern.

Horch, die Maſchine heult das Veſperzeichen!
Da rinnt aus dem Fabrikentor
Ein langer Zug von Arbeitsvolk
Den Ackerweg dahin, zur Stadt.
Und ſieh, die Häuſerſtirnen rötet matt
Der Abendwolken Widerſchein.
Auf einmal quillt der Feuerball herein
Aus einem Wolkenriß und überflutet
Die Landſchaft, daß ſie golden glutet.
O Zaubertat! Die Stadt mit ihrem Dunſt
Liegt nun verklärt, von Purpurduft umfloſſen,
Ein Berg, um den in ungeſtümer Brunſt
Aus grauem Dorn blutrote Roſen ſproſſen.
Und ſieh nur, wie die Scheibenzeilen ſtrahlen,
Mit rotem Blitz das Sonnenfeuer malen!
Wie alle Häuſer, alle Fenſteraugen,
Mit heißem Durſt die Purpurquelle ſaugen
Und ſaugend immer lichter ſich verklären —
Als ob ſie fluchbeladene Schlöſſer wären,
Die für ein karges Weilchen von der böſen
Verwünſchung ſich erlöſen. —
Und ſie betrachtend voller Staunen,
Hör' ich die Häuſer gramvoll raunen:
„Verwunſchene Schlöſſer, verfluchte Mauern,
Ach wohl, das ſind wir! Müſſen ja trauern
In düſtrer Öde jahraus, jahrein,
Hilfloſes Grauen im lahmen Gebein.
Durch Kerkerräume Geſpenſter poltern,
Viel arme Menſchenſeelen zu foltern
Mit teufliſchen Zangen, mit Dürſten und Faſten.
Mit knechtiſchen Ketten, unmenſchlichen Laſten.
Auf faulem Stroh die Armut kauert,
Verzehrt von Fieber und froſtdurchſchauert;
Das Auge irrt,
Es ringen die Hände;
Doch fledermausig
Die Sorge ſchwirrt
Um unſre grauſig
Verdammten Wände ...
Fluch und kein Ende! —

Nur manchmal naht die Gnadenſtunde,
Wo die purpurne Sonne mit küſſendem Munde
Die Stirn uns rührt — und an jenen gemahnt,
Den unſere Seele erſchauernd ahnt:
Den Strahlenbräutigam wundervoll,
Den ſtarken Helden — der kommen ſoll,
Aus geſpenſtiſcher Not, aus Nacht und Ketten
Auf ewig uns zum Lichte zu retten." — — —
So klagten die Verfluchten. Und der Scheiben Rot
Ward düſter und erſtarb in matten Funken.
In Stumpfheit lag die Stadt zurückgeſunken:
Ein Schlackenhaufen,
Schwarz — und kalt — und tot.

Bruno Wille.

Im Graſe.

Süße Ruh', ſüßer Taumel im Gras,
Von des Krautes Arom umhaucht,
Tiefe Flut, tief, tieftrunkene Flut,
Wenn die Wolk' am Azure verraucht,
Wenn aufs müde, ſchwimmende Haupt
Süßes Lachen gaukelt herab,
Liebe Stimme ſäuſelt und träuft
Wie die Lindenblüt' auf ein Grab.
Wenn im Buſen die Toten dann,
Jede Leiche ſich ſtreckt und regt,
Leiſe, leiſe den Odem zieht,
Die geſchloßne Wimper bewegt,
Tote Lieb', tote Luſt, tote Zeit,
All die Schätze, im Schutt verwühlt,
Sich berühren mit ſchüchternem Klang
Gleich den Glöckchen, vom Winde umſpielt.
Stunden, flüchtiger ihr als der Kuß
Eines Strahls auf den trauernden See,
Als des ziehenden Vogels Lied,
Das mir niederperlt aus der Höh',
Als des ſchillernden Käfers Blitz,
Wenn den Sonnenpfad er durcheilt,
Als der heiße Druck einer Hand,
Die zum letzten Male verweilt.

Dennoch, Himmel, immer mir nur
Dieſes eine: nur für das Lied
Jedes freien Vogels im Blau
Eine Seele, die mit ihm zieht,
Nur für jeden kärglichen Strahl
Meinen farbigſchillernden Saum,
Jeder warmen Hand meinen Druck,
Und für jedes Glück einen Traum.

Annette von Droſte-Hülshoff.

Freud' an der Welt.

Wie auch der Jahre
Würfel mir fällt:
Vater, bewahre
Mir Freud' an der Welt.
Daß nicht der klügelnde
Sinn bewegt,
Daß mich beflügelnde
Liebe trägt.
Laß mich im Lebenden
Nicht einſam ſtehn,
Laß im Umgebenden
Mich Heimat ſehn.
Gib mir zu allen
Klängen der Luſt
Ein Widerhallen
Aus eigner Bruſt.
Zu aller Schmerzen
Trauergeſang
Aus eignem Herzen
Den Gegenklang!
Jubel und Klagen
Mit allem umher
Gemeinſam tragen —
Was will ich mehr?
Glied unter Gliedern
Im Ganzen allein —
Ach, unter Brüdern
Bruder zu ſein!

Ferdinand Avenarius.

Einſam.

An den Mond.

Füllеſt wieder Buſch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Löſeſt endlich auch einmal
Meine Seele ganz;
Breiteſt über mein Gefild'
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geſchick.
Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit;
Wandle zwiſchen Freud' und Schmerz
In der Einſamkeit.
Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh;
So verrauſchte Scherz und Kuß
Und die Treue ſo.
Ich beſaß es doch einmal,
Was ſo köſtlich iſt!
Daß man doch zu ſeiner Qual
Nimmer es vergißt!
Rauſche, Fluß, das Tal entlang,
Ohne Raſt und Ruh',
Rauſche, flüſtre meinem Sang
Melodien zu!
Wenn du in der Winternacht
Wütend überſchwillſt,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knoſpen quillſt.

Selig, wer ſich vor der Welt
Ohne Haß verſchließt,
Einen Freund am Buſen hält
Und mit dem genießt,
Was, von Menſchen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Bruſt
Wandelt in der Nacht. Goethe.

Einſam will ich untergehn.

Einſam will ich untergehn,
Keiner ſoll mein Leiden wiſſen;
Wird der Stern, den ich geſehn,
Von dem Himmel mir geriſſen,
Will ich einſam untergehn
Wie ein Pilger in der Wüſte!
Einſam will ich untergehn
Wie ein Pilger in der Wüſte!
Wenn der Stern, den ich geſehn,
Mich zum letzten Male grüßte,
Will ich einſam untergehn
Wie ein Bettler auf der Heide.
Einſam will ich untergehn
Wie ein Bettler auf der Heide!
Gibt der Stern, den ich geſehn,
Mir nicht weiter das Geleite,
Will ich einſam untergehn
Wie der Tag im Abendgrauen!
Einſam will ich untergehn
Wie der Tag im Abendgrauen!
Will der Stern, den ich geſehn,
Nicht mehr auf mich niederſchauen,
Will ich einſam untergehn
Wie ein Sklave an der Kette.
Einſam will ich untergehn
Wie ein Sklave an der Kette!
Scheint der Stern, den ich geſehn,
Nicht mehr auf mein Dornenbette,

Will ich einſam untergehn
Wie ein Schwanenlied im Tode.
Einſam will ich untergehn
Wie ein Schiff in wüſten Meeren!
Wird der Stern, den ich geſehn,
Jemals weg von mir ſich kehren,
Will ich einſam untergehn
Wie der Troſt in ſtummen Schmerzen!
Einſam will ich untergehn
Wie der Troſt in ſtummen Schmerzen.
Soll den Stern, den ich geſehn,
Jemals meine Schuld verſcherzen,
Will ich einſam untergehn
Wie mein Herz in deinem Herzen.

Clemens Brentano.

Einſamer Harfenſpieler.

Wer ſich der Einſamkeit ergibt
Ach, der iſt bald allein;
Ein jeder lebt, ein jeder liebt
Und läßt ihn ſeiner Pein.
Ja, laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einſam ſein,
Dann bin ich nicht allein.
Es ſchleicht ein Liebender lauſchend ſacht;
Ob ſeine Freundin allein?
So überſchleicht bei Tag und Nacht
Mich Einſamen die Pein,
Mich Einſamen die Qual.
Ach werd' ich erſt einmal
Einſam im Grabe ſein,
Da läßt ſie mich allein.

Goethe.

Anteil.

Wundere dich nicht, wenn ſie dich haſſen! Doch du liebſt die Wunder: ſo ſei ihr Haß dein Wunder! Sie preiſen die Wege des Geſetzes und der Religion, weil

ſie troſtreiche Wege ſind, und ſicher darauf zu wandeln. Wie ſollen ſie dich lieben, den Wegeloſen, Bodenloſen? Müſſen Sie nicht dich unterdrücken, da dein Weſen die Rechnung ihres Menſchenweſens verwirft? Neuerer werden einmal alt, und Umſtürzer werden erlahmen: du aber, Beſcheidenſter, biſt anderer Art, Samenkorn ſprengenden Lebens, das ihre verborgene Angſt iſt und ihr offener Haß.

Du ſuchteſt den Gott der Väter von ganzem Herzen, und du fandeſt deinen Gott jenſeits aller Wege: ſo haſt du Teil an ſeinen Schmerzen und Wundern.

Ludwig Reeg.

Der Einſame.

In des Waldes Einſamkeit
Flieh' ich gern zu Baum und Kraut
Tief hinein, wo weit und breit
Mich kein Menſchenauge ſchaut.
Gehet auch ein Reh zum Born,
Kann mich das bekümmern nicht,
Sticht mich einer Roſe Dorn,
Mir kein Menſch doch Dornen flicht.
Glücklich hat's mich nie gemacht,
Daß auf Menſchen ich gehofft,
Frieden doch hat mir gebracht
Eine ſtille Blume oft.

Juſtinus Kerner.

Verborgenheit.

Laß, o Welt, o laß mich ſein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, ſeine Pein!
Was ich traure, weiß ich nicht,
Es iſt unbekanntes Wehe;
Immerdar durch Tränen ſehe
Ich der Sonne liebes Licht.

Oft bin ich mir kaum bewußt,
Und die helle Freude zücket
Durch die Schwere, so mich drücket
Wonniglich in meine Bruſt.
Laß, o Welt, o laß mich ſein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, ſeine Pein!

Eduard Mörike.

Mit Gott allein.

Dort liegt mein Leben, wo in fernſter Ferne
Der Adler ſeine großen Kreiſe zieht.
Dort liegt mein Lieben, wo auf ſtillem Sterne
Die Seele ſingen wird ihr ſtillſtes Lied.
Dort iſt die Heimat meiner tiefſten Stärke.
Dort kann ich einſam, kann ich ſelig ſein.
Dort wirk' ich ungeſtört am ew'gen Werke,
Dort bin ich ganz mit meinem Gott allein.

Karl Ernſt Knodt.

Glück des Verlaſſenſeins.

Wohl iſt es ſchön, zu ſtehen
In trauter Freunde Reihn,
Doch ſchöner iſt's, zu gehen
In weiter Welt allein.
Menſch! biſt du ganz verlaſſen,
Klag' keinen Augenblick!
Da kannſt du erſt dich faſſen,
Kannſt gehn in Gott zurück.
Es täuſcht die Welt, die trübe,
Dir nimmer Aug' und Ohr;
Die innre Welt der Liebe
Eröffnet dir ihr Tor.
In ihr lebſt du verſunken
In Gottes Angeſicht,
Die andern, erdetrunken,
Gewahren deiner nicht.

Ja! möchten ſie dich laſſen
In deinem Innern ſtumm,
Verlaſſen, ganz verlaſſen,
Bis deine Zeit iſt um.
In Tiefen unberühret
Wächſt einſam das Metall;
Wo's nachtet und gefrieret,
Sich bildet der Kriſtall.

Juſtinus Kerner.

Neue Liebe.

Kann auch ein Menſch des andern auf der Erde
Ganz, wie er möchte, ſein?
— In langer Nacht bedacht' ich mir's, und mußte ſagen: Nein!
So kann ich niemands heißen auf der Erde,
Und niemand wäre mein?
— Aus Finſterniſſen hell in mir aufzückt ein Freudenſchein:
Sollt' ich mit Gott nicht können ſein,
So wie ich möchte, mein und dein?
Was hielte mich, daß ich's nicht heute werde?
Ein ſüßes Schrecken geht durch mein Gebein;
Mich wundert, daß es mir ein Wunder wollte ſein,
Gott ſelbſt zu eigen haben auf der Erde!

Eduard Mörike.

Mein Zimmer.

Geht aus dem Zimmer, alle, alle,
Und laßt mich bei mir ſelber ſein
Und mich erholen von dem Schwalle
Und all dem lügneriſchen Schein.
Nehmt mir die Angſt, ihr werdet wiederkehren,
Und laßt allein mich meine Zeit vertun,
Beim Gang der Uhr mein Eigenſtes verzehren
Und bei mir ſelber ſein und ruhn.

Wilhelm Schuſſen.

Allein.

Es führen über die Erde
Straßen und Wege viel,
Aber alle haben
Dasſelbe Ziel.
Du kannſt reiten und fahren
Zu zweien und zu drein,
Den letzten Schritt mußt du
Gehen allein.
Drum iſt kein Wiſſen
Noch Können ſo gut,
Als daß man alles Schwere
Alleine tut.

Hermann Heſſe.

Jubel und ſtilles Glück.

An die Freude.

Freude, ſchöner Götterfunken,
Tochter aus Elyſium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmliſche, dein Heiligtum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode ſtreng geteilt;
Alle Menſchen werden Brüder,
Wo dein ſanfter Flügel weilt.
Seid umſchlungen, Millionen!
Dieſen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.
Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu ſein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Miſche ſeinen Jubel ein!
Ja, wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der ſtehle
Weinend ſich aus dieſem Bund.
Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet ſie,
Wo der Unbekannte thronet.
Freude trinken alle Weſen
An den Brüſten der Natur,
Alle Guten, alle Böſen
Folgen ihrer Roſenſpur....
Blumen lockt ſie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,

Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.
Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Wandelt, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.
Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn. . . .
Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Überm Sternenzelt dort oben!
Festen Mut in schwerem Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen!
Brüder, gält' es Gut und Blut,
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!
Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

(Gekürzt) Schiller.

Lebensgenuß.

Noch kehrt in mich der süße Frühling wieder,
Noch altert nicht mein kindisch fröhlich Herz,
Noch rinnt vom Auge mir der Tau der Liebe nieder,
Noch lebt in mir der Hoffnung Lust und Schmerz.
Noch tröstet mich mit süßer Augenweide
Der blaue Himmel und die grüne Flur,

Noch reicht die Göttliche den Taumelkelch der Freude,
Die jugendliche, freundliche Natur.
Getroſt! Es iſt der Schmerzen wert dies Leben,
Solang uns Armen Gottes Sonne ſcheint,
Und Bilder beßrer Zeit um unſre Seele ſchweben,
Und ach! mit uns ein treues Auge weint.

Friedrich Hölderlin.

Die Gunſt des Augenblicks.

Und ſo finden wir uns wieder
In dem heitern bunten Reihn,
Und es ſoll der Kranz der Lieder
Friſch und grün geflochten ſein.
Aber wem der Götter bringen
Wir des Liedes erſten Zoll?
Ihn vor allen laßt uns ſingen,
Der die Freude ſchaffen ſoll.
Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geſchmückt?
Daß den Purpurſaft der Reben
Bacchus in die Schale drückt?
Zückt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Herd in Flammen ſetzt,
Iſt der Geiſt nicht feuertrunken,
Und das Herz bleibt unergetzt.
Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schoß das Glück,
Und der mächtigſte von allen
Herrſchern iſt der Augenblick.
Von dem allererſten Werden
Der unendlichen Natur
Alles Göttliche auf Erden
Iſt ein Lichtgedanke nur.
Langſam in dem Lauf der Horen
Füget ſich der Stein zum Stein,
Schnell, wie es der Geiſt geboren,
Will das Werk empfunden ſein.
Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt,

Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel ſchwebt,
So iſt jede ſchöne Gabe
Flüchtig wie des Blitzes Schein;
Schnell in ihrem düſtern Grabe
Schließt die Nacht ſie wieder ein. Schiller.

Raſtloſe Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Raſt und Ruh'!
Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich ſchlagen,
Als ſo viel Freuden
Des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie ſo eigen
Schaffet das Schmerzen!
Wie, ſoll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh',
Liebe, biſt du!

Goethe.

Jugend.

An abendlichen Dörfern im Mai,
An ſonnenverträumten Gärten vorbei,
Auf den Lippen ein Lied oder juchzenden Schrei
Und von jeder Sorge die Seele frei,
Mit einer heimlichen Liebe allein
Wandern durch Wälder im Vollmondſchein:
Das heißt, ein ſeliger Sohn der Erde ſein.

Karl Ernſt Knodt.

Auf dem See.

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge, wolkig himmelan,
Begegnen unserm Lauf.
Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! so Gold du bist;
Hier auch Lieb' und Leben ist.
Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne,
Weiche Nebel trinken
Rings die türmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
Sich die reifende Frucht.

Goethe.

Gebet.

Gib Liebe mir und einen frohen Mund,
Daß ich dich, Herr der Erde, tue kund;
Gesundheit gib bei sorgenfreiem Gut,
Ein frommes Herz und einen festen Mut;
Gib Kinder mir, die aller Mühe wert,
Verscheuch' die Feinde von dem trauten Herd;
Gib Flügel dann und einen Hügel Sand,
Den Hügel Sand im lieben Vaterland;
Die Flügel schenk' dem abschiedsschweren Geist,
Daß er sich leicht der schönen Welt entreißt.

Achim von Arnim.

Glück.

Vom Tagwerk müd, in tiefer Nacht
Aufsuch' ich still der Ruhe Hafen,

Das Kämmerlein, drin Weib und Kind
Seit mancher Stunde friedlich ſchlafen.
Mild liegt der Ampel mattes Licht
Auf meiner Lieben trauten Zügen;
Um ihre reinen Stirnen ſpielt
Unſagbar ſeliges Genügen.
Die Lippen, oft von mir geküßt,
Sie lächeln ſanft in holden Träumen,
Und ſinnend ſteh' ich, andachtsvoll,
Als wie in eines Tempels Räumen.
Nicht frag' ich mehr: Was iſt das Glück?
Wie einſt ich's tat in irrem Kummer; —
Vor meinen Augen liegt es ja
Leis atmend hier in ſüßem Schlummer.

Reinhold Fuchs.

Glück im Traum.

Ich lieg' im Gras,
Denke mir dies und das;
Sehe hinauf zu den Wolkenlämmern,
Fang' an zu dämmern ...
Da überkommt mich was —:
Ach! hab' ich dich?
Küſſeſt du mich?
Iſt es ein Traum? ein Gedicht? —
Ich weiß es nicht.
Ich ſeufze tief:
Wie ſchön,
Wie wunderſchön ich ſchlief!

Richard Leander.

Ich fragte ...

Ich fragte: wie haben die Lieder all
In deiner Bruſt nur, o Lerche, Raum?
Wie trägſt du auf deinem braunen Gezweig'
Nur all die Blüten, o Apfelbaum?
Wie birgſt du in deinem beſcheidenen Kelch,
O Veilchen, nur alle die Düfte lind?

Sie sprachen: Wie fasset die Liebe all
Dein kleines Herz nur, du Menschenkind?

Richard Leander.

Vor dem Wein.

Dunkler, heiliger Wein!
Sieh, ich durfte dich trinken;
Doch in dein mystisches Blinken
Schau' ich mit Andacht hinein.
O wie schauert's mich an,
All dies Quellen und Weben,
Das zum glühendsten Leben
Wecken und steigern mich kann.
Das bist du, o Natur,
Deiner gewaltigsten Kräfte,
Deiner verborgensten Säfte
Überfließende Spur.
Wein, ich trinke dich! Bald
Wirbeln nun Stürme und Fluten,
Blitze und mildere Gluten
Mir durch die Brust mit Gewalt.

Friedrich Hebbel.

Das Lied von der Zeit.

Die lichten und schwarzen Lose
Leg' leise dem Leben zu Fuß:
Freu' dich der gelben Rose,
Freu' dich der Herbstzeitlose,
Wahre dir Klang im Gruß.
Jauchze deine Fanfare
Über die Wälder weit,
Lieb' deine lodernden Jahre:
Einmal die schlichteren Haare
Kränzt dir die schweigende Zeit.

Richard Schaukal.

Hab Sonne . .

Hab Sonne im Herzen,
Ob's stürmt oder schneit,

Ob der Himmel voll Wolken,
Die Erde voll Streit . .
Hab Sonne im Herzen,
Dann komme, was mag:
Das leuchtet voll Licht dir
Den dunkelſten Tag.
Hab ein Lied auf den Lippen
Mit fröhlichem Klang,
Und macht auch des Alltags
Gedränge dich bang . .
Hab ein Lied auf den Lippen,
Dann komme was mag:
Das hilft dir verwinden
Den einſamſten Tag!
Hab ein Wort auch für andre
In Sorg und in Pein
Und ſag, was dich ſelber
So frohgemut läßt ſein:
Hab ein Lied auf den Lippen,
Verlier nie den Mut,
Hab Sonne im Herzen,
Und alles wird gut!

Cäſar Flaiſchlen.

Dein iſt alles.

Wohl genug iſt's, daß die Menſchheit grauſend
Marterwege wandelte Jahrtauſend',
Zeit nun iſt's, daß ſie, befreit von Sorgen,
Jetzund feire Auferſtehungsmorgen.
Zeit iſt's, daß das Nachtgeſtirn verglühe,
Lerchen ſchmettern in der Morgenfrühe
Und der junge Tag mit freud'gen Schlägen
Eilt der Sonne und dem Glanz entgegen.
So auch du, mein Sohn: nicht gilt's zu liegen,
Mach' dich auf, den Weltkreis zu beſiegen,
Von des Geiſtes freud'gem Flügelſchlagen
Mehr und mehr zum Licht emporgetragen.
Daß im Fluge du nicht mögſt ermatten,
Magſt du kreiſen ob der Schönheit Matten;

Niederſchwebend von dem Flug nach Oſten
Jede Freude, die dir rein iſt, koſten.
Dein iſt alles, all und jede Wonne,
Wenn ſie aufgeht dir als eigne Sonne;
Jeder Tag, vom Licht emporgetragen,
Wenn er aufgeht dir als eignes Tagen.
Dein iſt alles, all der Blumen Glühen,
Wenn hervor ſie aus dir ſelber blühen;
All die Roſenknoſpen auf der Erden,
Wenn ſie Roſen in dir ſelber werden.
Dein iſt alles, all der Lieder Singen,
Wenn heraus ſie aus dir ſelber klingen;
Jeder Schlag der ſel'gen Philomele,
Wenn er hallt aus deiner eignen Seele.
Dein iſt Alles, was in Tal und Hügeln,
Lichtvoll ſich in dir kann widerſpiegeln;
Dein die Himmel ſelbſt und ſelbſt die Sterne,
Wenn du Glanz haſt für den Glanz der Ferne.
Biſt du adlergleich heraufgekommen,
Alles Schöne in dich aufgenommen,
Göttertrank gekoſtet ſo im Fluge
Auf dem Sieges- und Eroberungszuge,
Liegt das Vorurteil, das Wahnbefangen
Zu den Füßen dir als kriegsgefangen,
Stehſt du faſt als wie ein Weltenmeiſter,
In der Hand den Feldherrnſtab der Geiſter.

Chriſtian Wagner.

Ein bißchen Freude.

Wie heilt ſich ein verlaſſen Herz,
Der dunkeln Schwermut Beute?
Mit Becher-Rundgeläute?
Mit bitterm Spott? Mit frevlem Scherz?
Nein, mit ein bißchen Freude!
Wie flicht ſich ein zerrißner Kranz,
Den jach der Sturm zerſtreute?
Wie knüpft ſich der erneute?
Mit welchem Endchen bunten Bands?
Mit nur ein bißchen Freude!

Wie ſühnt ſich die verjährte Schuld,
Die bitterlich bereute?
Mit einem ſtrengen Heute?
Mit Büßerhaft und Ungeduld?
Nein. Mit ein bißchen Freude!

Conrad Ferdinand Meyer.

Eigentum.

Ich weiß, daß mir nichts angehört
Als der Gedanke, der ungeſtört
Aus meiner Seele will fließen,
Und jeder günſtige Augenblick,
Den mich ein liebendes Geſchick
Von Grund aus läßt genießen.

Goethe.

Leid, Ergebung, Troſt.

Grenzen der Menſchheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelaſſener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Über die Erde ſät,
Küſſ' ich den letzten
Saum ſeines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Bruſt.
Denn mit Göttern
Soll ſich nicht meſſen
Irgend ein Menſch.
Hebt er ſich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unſichern Sohlen,
Und mit ihm ſpielen
Wolken und Winde.
Steht er mit feſten,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.
Was unterſcheidet
Götter von Menſchen?

Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verſchlingt die Welle,
Und wir verſinken.
Ein kleiner Ring
Begrenzt unſer Leben,
Und viele Geſchlechter
Reihen ſich dauernd
An ihres Daſeins
Unendliche Kette.

Goethe.

Die Straße.

Alle ſchreiten wir die Straße
Nach der goldnen Stadt.
Oftmals krampfen wir die Hände:
Welche, welche führt am Ende
In die goldne Stadt?
Tauſende vergehn im Staube
Mit verſengtem Schlund.
Weiſere verſtehn, gelaſſen
Hie und da am Brunnenrund
Ein beglänztes Glas zu faſſen,
Führen es gefüllt zum Mund.
Und indes wir ſchreiten, ſchreiten,
Fällt die Nacht herein.
Eh' die letzten Wege dunkeln,
Überflammt ein roter Schein
Alle Nähen, alle Weiten,
Türme, lang verſunkne, funkeln —
Und wir ſtarren in das Glück
Mit verträntem Blick zurück.

Emanuel von Bodman.

Nach ſchwerer Reiſe.

Herr, ich komme mit zerrißnem Kleide,
Das iſt alles, was ich mitgebracht.

Herr, die Dornen taten's mir zuleide
Und das lange Wandern durch die Nacht. —
Wie man Menſchen nach ſehr ſchwerer Reiſe
Auch nicht um den Staub der Schuhe ſchilt,
Herr, frag' nicht, nach lieber Vaterweiſe,
Bis mein Herz ſich weinend dir enthüllt.

Guſtav Schüler.

Wenn ich einmal ſoll ſcheiden.

Wenn ich einmal ſoll ſcheiden,
So ſcheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod ſoll leiden,
So tritt du dann herfür;
Wenn mir am allerbängſten
Wird um das Herze ſein,
So reiß mich aus den Ängſten
Kraft deiner Angſt und Pein.
Erſcheine mir zum Schilde,
Zum Troſt in meinem Tod
Und laß mich ſehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnot.
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich feſt an mein Herz drücken.
Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl.

Paul Gerhardt.

Gelaſſenheit.

Nur wer die ganze Stimme der Natur
Heraushört, dem wird ſie zur Harmonie.
Hier nah' vor meinen Füßen weint ein Kind,
Und rings im Garten ſingen hundert Vögel;
Dort morſchet eine altbejahrte Eiche,
Und drunter nicken junge Blütenbäume
Sich freundlich zu; dort ſchallen Grabgeſänge
Vom Schlafgemach der Toten, und vom Walde
Her ſeh' ich ſelbſt durch den halboffnen Sarg
Den Toten liegen — ſieh, und durch den Spalt
Zwei kleine blühnde Kinder ſtill ſich wundern,

Und oben ziehn die Wolken, unbekümmert
Um all das unten, ihren ew'gen Weg.
Wie miſchen die Gefühle ſich im Herzen
Zu ſchönem Ebenmaß und Götterruhe!
Der Geiſt des ſchönen Alls iſt mir geworden:
Von Freud' und Schmerz gleich fern, ſteh' ich bereit,
Was auch das Leben bringt, recht zu empfangen.

Leopold Schefer.

Gebet.

Herr! ſchicke was du willt,
Ein Liebes oder Leides;
Ich bin vergnügt, daß beides
Aus deinen Händen quillt.
Wolleſt mit Freuden
Und wolleſt mit Leiden
Mich nicht überſchütten!
Doch in der Mitten
Liegt holdes Beſcheiden.

Eduard Mörike.

In Harmesnächten.

Die Rechte ſtreckt' ich ſchmerzlich oft
In Harmesnächten
Und fühlt' gedrückt ſie unverhofft
Von einer Rechten —
Was Gott iſt, wird in Ewigkeit
Kein Menſch ergründen,
Doch will er treu ſich allezeit
Mit uns verbünden.

Conrad Ferdinand Meyer.

Troſt des Leidens.

Es gibt keinen Troſt *über* das Leiden, ſondern nur ein Getröſtetwerden *durch* das Leid im Eintauchen in die heilige Wirklichkeit, weg von Spiel und Schein. Durch Leiden wird, was anders nicht werden kann: das eigne, wehe Leben. Der ſchenkenden Liebe gleicht

das große Leid. Es ist der Engel der stillen Nacht, in der keine fremden Lichter gleißen, und in der man das Maß der Dinge lernt.

Das Leiden hat dunkle Strahlen, die wirksamer sind als das zerstreute Tageslicht. Leidensarmut ist die ärmlichste Armut, und je mehr einer gehen soll, um so tieferer Qual muß er fähig sein.

Der Reichtum des Lebens ist das Ineinander von Schmerz und Glück.

Das Selbst des Überwinders ist die Antwort auf das Warum seiner Leiden.

Dein Erdentag hat Raum genug, das Große und Ganze zu erleben, und vollgewichtig sind alle deine Stunden. Die schweren wie die leichten schenken deinen leeren Händen, und du gehst durch beide mit gleichem Mut.

Ludwig Reeg.

Hüben und drüben.

Ach, daß man nicht der Wege zwei zugleich
Begehen kann! Indem wir diesen wandern,
Bleibt jener; und auch dieser schien uns bleich,
Weil wir zu sehnlich dachten an den andern.

Johann Georg Fischer.

Leuchtende Tage.

Ach, unsre leuchtenden Tage
Glänzen wie ewige Sterne.
Als Trost für künftige Klage
Glühn sie aus goldener Ferne.
Nicht weinen, weil sie vorüber!
Lächeln, weil sie gewesen!
Und werden die Tage auch trüber,
Unsere Sterne erlösen!

Ludwig Jacobowski.

Trost.

Der Schmerz hat recht, und nur im Schmerze
Liegt, was ihn tröstet, was ihn lindert.

Nicht ewig können wir beſitzen,
Doch ewig lieben ungehindert.
Und wo wir ewig lieben müſſen,
Und, was wir hatten, nie vergeſſen,
Da wird der Schmerz verlornen Glückes
Zum Dank, daß wir es einſt beſeſſen.
Und wenn wir weinend danken lernen,
Dann auferſtehn wie neugeboren
In unſerm Geiſt die teuern Toten
Und ſind uns ewig unverloren.
Sie ſind uns ewig unverloren,
Entrückt, erhöht und doch geblieben;
Denn ewig lernen wir beſitzen
Die Teuern, die wir ewig lieben.

Wilhelm Jordan.

Der Tröſter.

Wer einſam ſitzt in ſeiner Kammer
Und ſchwere, bittre Tränen weint,
Wem nur gefärbt von Not und Jammer
Die Nachbarſchaft umher erſcheint;
Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund ſieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein ſüßes Weh hinunterzieht, —
Es iſt, als lägen Wunderſchätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit atemloſer Bruſt er greift.
Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entſetzlich lang und bang vor ihm,
Er ſchweift umher, allein und irre,
Und ſucht ſich ſelbſt mit Ungeſtüm.
Ich fall' ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einſt, wie dir, zumut',
Doch ich genas von meinem Harme
Und weiß nun, wo man ewig ruht.
Dich muß, wie mich, ein Weſen tröſten,
Das innig liebte, litt und ſtarb;

Das ſelbſt für die, die ihm am wehſten
Getan, mit tauſend Freuden ſtarb.
Er ſtarb, und dennoch alle Tage
Vernimmſt du ſeine Lieb' und ihn,
Und kannſt getroſt in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.
Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erſtorbenes Gebein;
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So iſt auch ſeines ewig dein.
Was du verlorſt, hat er gefunden;
Du triffſt bei ihm, was du geliebt;
Und ewig bleibt mit dir verbunden,
Was ſeine Hand dir wiedergibt.

Novalis.

Nicht die Zeit.

O ſchweigt mir mit eurem:
„Die Zeit heilt das ſchon" ...
Für mich iſt die Tröſtung
Ein troſtloſer Ton.
Ich will nicht, daß alles
Mir heile die Zeit.
Mein Schmerz iſt mir heilig,
Und ewig mein Leid.

Karl Ernſt Knodt.

Glück im Leide.

Bringt nur reiner Äther Wonne,
Drückt dich ſchon ein Nebelflor?
Dringt aus Wolken nicht die Sonne,
Und mit größrer Macht, hervor?
Und der lichte Regenbogen,
Lacht er nicht im düſtern Grau,
Eh' der Sturm ſich noch verzogen,
Eh' erſcheint das alte Blau?
Nicht allein in Scherz und Freude,
Auch in Stunden tiefer Pein,
Ja in qualenvollem Leide
Kann dein Herz beſeligt ſein.

Martin Greif.

Über ein Stündlein.

Dulde, gedulde dich fein!
Über ein Stündlein
Iſt deine Kammer voll Sonne.
Über den Firſt, wo die Glocken hangen
Iſt ſchon lange der Schein gegangen,
Ging in Türmers Fenſter ein.
Wer am nächſten dem Sturm der Glocken,
Einſam wohnt er, oft erſchrocken,
Doch am frühſten tröſtet ihn Sonnenſchein.
Wer in tiefen Gaſſen gebaut,
Hütt' an Hüttlein lehnt ſich traut,
Glocken haben ihn nie erſchüttert,
Wetterſtrahl ihn nie umzittert,
Aber ſpät ſein Morgen graut.
Höh' und Tiefe hat Luſt und Leid.
Sag' ihm ab, dem törigen Neid:
Andrer Gram birgt andre Wonne.
Dulde, gedulde dich fein!
Über ein Stündlein
Iſt deine Kammer voll Sonne.

Paul Heyſe.

Troſt.

So komme, was da kommen mag!
Solang du lebeſt, iſt es Tag.
Und geht es in die Welt hinaus,
Wo du mir biſt, bin ich zu Haus.
Ich ſeh' dein liebes Angeſicht,
Ich ſehe die Schatten der Zukunft nicht.

Theodor Storm.

Unverwüſtlich.

Wie traurige Augen die Erde macht,
Hat die Sonne den Himmel verlaſſen!
Das weißeſte Waſſer wird ſchwarz in der Nacht,
Und die farbigſten Blumen verblaſſen.

Die Sterne nur leuchten auch goldig hell,
Wenn alles ſonſt finſter und leer iſt,
Und ich bin noch heute ein froher Geſell,
Ob mein Leben auch ſonnenlos ſchwer iſt!
Wir ſind nicht an äußeres Leuchten gebannt —
Mein Herz hier und oben die Sterne
Sind ſelber aus Sonne und tragen den Brand
Im eigenen feurigen Kerne.
So oft auch vor würgendem Herzeleid
Meine irdiſchen Augen ſich feuchten:
Mein Stückchen ewige Helligkeit
Hört nie ganz auf, zu leuchten!

Georg Buſſe-Palma.

Gottfreudig.

Weg die Sorg' um Erdennot!
Die Zagheit iſt vom Böſen.
Blick' empor ins Morgenrot,
Laß dich von Furcht erlöſen.
Lerne, wenn du Gottes biſt,
Gottfreudige Gebärden!
Wer nicht hier ſchon ſelig iſt,
Wird dort nicht ſelig werden.

Friedrich Rückert.

Wintermärchen.

Auf dem Baum vor meinem Fenſter
Saß im rauhen Winterhauch
Eine Droſſel, und ich fragte:
„Warum wanderſt du nicht auch?
Warum bleibſt du, wenn die Stürme
Brauſen über Flur und Feld,
Da dir winkt im fernen Süden
Eine ſonnenſchöne Welt?“
Antwort gab ſie leiſen Tones:
„Weil ich nicht wie andre bin,
Die mit Zeiten und Geſchicken
Wechſeln ihren leichten Sinn.

Die da wandern nach der Sonne
Ruhelos von Land zu Land,
Haben nie das ſtille Leuchten
In der eignen Bruſt gekannt.
Mir erglüht's mit ew'gem Strahle
— Ob auch Nacht auf Erden zieht —,
Sing' ich unter Flockenſchauern
Einſam ein erträumtes Lied.
Wunderſamer Troſt in Schmerzen!
Doch nur jene kennen ihn,
Die in Nacht und Sturm beharren
Und vor keinem Winter fliehn.
Dir auch leuchtet hell das Auge;
Deine Wange zwar iſt bleich;
Doch es ſchaut dein Blick nach innen
In das ew'ge Sonnenreich.
Laß uns hier gemeinſam wohnen,
Und ein Lied von Zeit zu Zeit
Singen wir von dürrem Aſte
Jenem Glanz der Ewigkeit."

Otto Ernſt.

Wolkenteilung.

Ziehn die Schafe von der Wieſe,
Liegt ſie da, ein reines Grün;
Aber bald zum Paradieſe
Wird ſie bunt geblümt erblühn.
Hoffnung breitet lichte Schleier
Nebelhaft vor unſern Blick:
Wunſcherfüllung, Sonnenfeier,
Wolkenteilung bring uns Glück!

Goethe.

Hinweg die Unraſt!

Nichts iſt, das dich bewegt, du ſelber biſt das Rad,
Das aus ſich ſelbſten läuft und keine Ruhe hat.

*

Wenn du die Dinge nimmſt ohn' allen Unterſcheid,
So bleibſt du ſtill und gleich in Lieb' und auch in Leid.

Angelus Sileſius.

Sag', wo soll das hin?

Nun hast du dir wieder den Tag verquält
Und dir das Trübste der Welt erzählt,
Hast dir verschüttet den letzten Funken
Und bist Versunkenem nachgesunken
Und wurdest dabei so irdisch und schwer,
Als hättest du keine Flügel mehr.
Du hast sogar der Sonne gegrollt,
Als sie strahlte ein bißchen Gold
Auf dein dunkles Seelenland,
Dir zu zeigen am Wegesrand
Das Blümchen, das zwischen den Steinen stand.
Doch du in deinem Harm
Machtest dich bettelarm. —
Nein, diesen Tag hast du nicht gelebt,
Weil nichts in dir zur Höhe gestrebt.
Und du k a n n st das tun, durch Wetter und Wind,
Und sprühte dir Regen die Augen blind. —
Diesen Tag hast du nicht gelebt. —
Wisse:
Du bist die Stunde, du die Zeit,
Du bist deine Ewigkeit.
Mit Quälen und ohne Licht
Baust du dich nicht
Hinan — hinein —
Und sie soll doch dein Menschenziel sein,
Dein herrliches Ziel!
Die Ewigkeit!
Und damit treibst du ein Spiel? —
Wegen dieser paar Sorgen? —
Von Morgen zu Abend und wieder zu Morgen
So leben ohne Gewinn?
Sag', wo soll das hin?
Du lebst dich ja zur Erde z u r ü c k
Stück um Stück. —
Wisse, wisse:
Du bist die Zeit,
Du bist deine Ewigkeit.

Reinhold Braun.

Welträtſel.

Geſang der Geiſter über den Waſſern.

Des Menſchen Seele
Gleicht dem Waſſer:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel ſteigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechſelnd.
Strömt von der hohen,
Steilen Felſenwand
Der reine Strahl,
Dann ſtäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und, leicht empfangen,
Wallt er verſchleiernd,
Leiſerauſchend,
Zur Tiefe nieder.
Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmutig,
Stufenweiſe
Zum Abgrund.
Im flachen Bette
Schleicht er das Wieſental hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Geſtirne.
Wind iſt der Welle
Lieblicher Buhler;

Wind miſcht vom Grund aus
Schäumende Wogen.
Seele des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Waſſer!
Schickſal des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Wind!

Goethe.

Der Pilger.

Man ſetzt uns auf die Schwelle,
Wir wiſſen nicht, woher?
Da glüht der Morgen helle,
Hinaus verlangt uns ſehr.
Der Erde Klang und Bilder,
Tiefblaue Frühlingsluſt,
Verlockend wild und wilder,
Bewegen da die Bruſt.
Bald wird es rings ſo ſchwüle,
Die Welt eratmet kaum,
Berg', Schloß und Wälder kühle,
Stehn lautlos wie im Traum,
Und ein geheimes Grauſen
Beſchleichet unſern Sinn;
Wir ſehnen uns nach Hauſe
Und wiſſen nicht, wohin?

Joſeph von Eichendorff.

Bei Betrachtung von Schillers Schädel.

Im ernſten Beinhaus war's, wo ich beſchaute,
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten;
Die alte Zeit gedacht' ich, die ergraute.
Sie ſtehn in Reih' geklemmt, die ſonſt ſich haßten,
Und derbe Knochen, die ſich tödlich ſchlugen,
Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu raſten.
Entrenkte Schulterblätter! was ſie trugen,
Fragt niemand mehr; und zierlich tät'ge Glieder;
Die Hand, der Fuß zerſtreut aus Lebensfugen.

Ihr Müden also lagt vergebens nieder;
Nicht Ruh' im Grabe ließ man euch, vertrieben
Seid ihr herauf zum lichten Tage wieder;
Und niemand kann die dürre Schale lieben,
Welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte.
Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,
Die heil'gen Sinn nicht jedem offenbarte,
Als ich inmitten solcher starren Menge
Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,
Daß in des Raumes Moderkält' und Enge
Ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.
Wie mich geheimnisvoll die Form entzückte!
Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!
Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,
Das flutend strömt gesteigerte Gestalten.
Geheim' Gefäß, Orakelsprüche spendend!
Wie bin ich wert, dich in der Hand zu halten,
Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend
Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend.
Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare?
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre.

Goethe.

Leben.

Seele, die du, unergründlich
Tief versenkt, dich ätherwärts
Schwingen möchtest und allstündlich
Dich gehemmt wähnst durch den Schmerz —
An den Taucher, an den stillen,
Denke, der in finstrer See
Fischt nach eines Höhern Willen;
Nur vom Atmen kommt sein Weh.
Ist die Perle erst gefunden
In der öden Wellengruft,
Wird er schnell emporgewunden,
Daß ihn heitre Licht und Luft;

Was ſich lange ihm verhehlte,
Wird ihm dann auf einmal klar:
Daß, was ihn im Abgrund quälte,
Eben nur ſein Leben war.

Friedrich Hebbel.

Welttiefe.

Ich ſah zu meinen Füßen einen Wurm, zertreten, ſterbend von Ameiſen gepeinigt, unter ihren Biſſen ſich mit ſchwachen Kräften windend. In der Nähe ſprach man vom Untergang des titaniſchen Schiffes, von vieler Menſchen Heldentod, vieler Elendsverderben und angſtvoller Rettung.

Es war aber jetzt ein ſonniger Tag blühender Blumen und leichteſten Himmels, dem eine klare Sternennacht folgte und noch viele Tage und Nächte.

Und wir lebten alle gerne in dieſer ungeheuren Welt und Wirklichkeit der Todesſchrecken und der Lichtesbahnen. Sie war voller Unvernunft und arger Wirrnis, wo man Gerechtigkeit und Sinn von ihr verlangte, ſie war voll heimlicher Weisheit und verborgner Schönheit, wo man, jedes Anſpruches bar, ihrer Offenbarungen harrte. Zielvolle Schiffe ſah ich über wilde Wogen ziehen und die Waſſer des Meeres ſelbſt ſegnenden Strömungen folgen. Das große Leben des Todes und der Geburt trug alle, die ſeine Kinder waren.

Ludwig Reeg.

Zwiegeſpräch im Raum.

„Wer biſt du?“ — ‚Der Geſtaltende,
Der Waltende.
Und du?‘ — „Bin der Gewahrende.
Mein Leib, das Blut, das in ihm kreiſt,
Mein dunkles Sein, wird mir zu Geiſt;
Was ohne Worte in mir ſpricht,
Wird mir zu Wort, wird mir zu Licht.
Ich bin der Offenbarende.“

‚Was als Gedanke mich durchwallt,
Dem geb' ich bleibende Geſtalt,
Dem geb' ich dunkles Sein und Blut,
Darin es auf ſich ſelber ruht.' —
„So gib mir Blut!" — ‚Gib du mir Licht!'
Wären wir eins, Gott wäre nicht.

Wilhelm von Scholz.

Wer biſt du?

Du Weſen, das ſich ſtets in neue Schleier hüllt
Und aus ſich ſelber ſchattenhaft verdunkelt,
Dem eignen Dunkel dann wie Licht entquillt
Und hüllenlöſend auf ſich niederfunkelt;
Das noch als Wolke Trauer hingebreitet
Und ſchon, vom Graugeweb' verborgen dicht,
Sich wandelnd als Traum-Freude weiterſchreitet —
Wer biſt du, Schmerz-um-Luſt, Dunkel-um-Licht?

Wilhelm von Scholz.

Hälfte des Lebens.

Mit gelben Blumen hänget
Und voll mit wilden Roſen
Das Land in den See.
Ihr holden Schwäne!
Und trunken von Küſſen
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilig nüchterne Waſſer.
Weh mir, wo nehm' ich, wenn
Es Winter iſt, die Blumen, und wo
Den Sonnenſchein
Und Schatten der Erde?
Die Mauern ſtehen
Sprachlos und kalt; im Winde
Klirren die Fahnen.

Friedrich Hölderlin.

Mit leeren Händen.

Groß iſt das Leben und reich!
Ewige Götter ſchenkten es uns,

Lächelnder Güte voll,
Uns, den Sterblichen, Freudegeſchaffenen.
Aber arm iſt das Menſchenherz!
Schnell verzagt, vergißt es der reifenden Früchte.
Immer wieder mit leeren Händen
Sitzt der Bettler an ſtaubiger Straße,
Drauf das Glück mit den tönenden Rädern
Leuchtend vorbeifuhr.

Otto Erich Hartleben.

In dunkler Stunde.

Zwar biſt du nicht zu ſehen,
Das Dunkel iſt zu dicht,
Doch alles muß geſchehen
Vor deinem Angeſicht!
Wer wollte dir entrinnen
Und vor ſich ſelber ſein?
Du fällſt in ſein Beginnen
Und holſt dir alles ein.

Guſtav Schüler.

Leben.

Mich müde gebückt
Und Roſen gepflückt
Und im Wechſel ſie verloren:
War mein Tun, ſeit ich geboren.
Ein Wolkenboot geht.
Ein Wipfel rauſcht leiſe
Die ewig unerklärte Weiſe,
Die über allem Leben weht.

Wilhelm Schuſſen.

Erinnerung.

Einmal vor manchem Jahre
War ich ein Baum am Bergesrand,
Und meine Birkenhaare
Kämmte der Mond mit weißer Hand.

Hoch überm Abgrund hing ich
Windbewegt auf ſchroffem Stein,
Tanzende Wolken fing ich
Mir als vergänglich Spielzeug ein.
Fühlte nichts im Gemüte,
Weder von Wonne, noch von Leid,
Rauſchte, verwelkte, blühte,
In meinem Schatten ſchlief die Zeit.

Ricarda Huch.

Umwandlung.

Kannſt du wiſſen, ob von deinem Hauche
Nicht Atome ſind am Roſenſtrauche?
Ob die Wonnen, die dahingezogen,
Nicht als Röslein wieder angeflogen?
Ob dein einſtig Kindesatemholen
Dich nicht grüßt im Duft der Nachtviolen?

Chriſtian Wagner.

Ins letzte Licht hinein.

Nun bin ich durchgedrungen
Durch alle Nacht und Not.
Es hat ſich heimgeſungen
Das Lied ins Abendrot.
Mit goldgemaltem Flügel
Schwebt's hin am Himmelsrand
Fliegt's über Tal und Hügel
Zum fernſten Meeresſtrand,
Fliegt's über alle Meere
Und durch den Abendſchein,
Los aller Erdenſchwere,
Ins letzte Licht hinein.

Karl Ernſt Knodt.

Am Grabe.

Auf dem Kirchhof.

Der Tag ging regenſchwer und ſturmbewegt,
Ich war an manch vergeßnem Grab geweſen.
Verwittert Stein und Kreuz, die Kränze alt,
Die Namen überwachſen, kaum zu leſen.
Der Tag ging ſturmbewegt und regenſchwer,
Auf allen Gräbern fror das Wort: geweſen.
Wie ſturmestot die Särge ſchlummerten,
Auf allen Gräbern taute ſtill: geneſen.

Detlev von Liliencron.

Das Lied der Toten.

Lobt doch unſre ſtillen Feſte,
Unſre Gärten, unſre Zimmer,
Das bequeme Hausgeräte,
Unſer Hab und Gut.
Täglich kommen neue Gäſte,
Dieſe früh, die andern ſpäte,
Auf den weiten Herden immer
Lodert neue Lebensglut.
Kinder der Vergangenheiten,
Helden aus den grauen Zeiten,
Der Geſtirne Rieſengeiſter,
Wunderlich geſellt,
Holde Frauen, ernſte Meiſter,
Kinder und verlebte Greiſe
Sitzen hier in einem Kreiſe,
Wohnen in der alten Welt.
Süßer Reiz der Mitternächte,
Stiller Kreis geheimer Mächte,

Wolluſt rätſelhafter Spiele,
Wir nur kennen euch.
Wir nur ſind am hohen Ziele,
Bald in Strom uns zu ergießen,
Dann in Tropfen zu zerfließen
Und zu nippen auch zugleich.
Zauber der Erinnerungen,
Heil'ger Wehmut ſüße Schauer
Haben innig uns durchklungen,
Kühlen unſre Glut.
Wunden gibt's, die ewig ſchmerzen;
Eine göttlich tiefe Trauer
Wohnt in unſer aller Herzen,
Löſt uns auf in eine Flut.
Und in dieſer Flut ergießen
Wir uns auf geheime Weiſe
In den Ozean des Lebens,
Tief in Gott hinein;
Und aus ſeinem Herzen fließen
Wir zurück zu unſerm Kreiſe,
Und der Geiſt des höchſten Strebens
Taucht in unſre Wirbel ein.

(Gekürzt) Novalis.

Schattenleben.

Still iſt's, wo die Gräber ſind
Meiner Liebe,
Nur bisweilen klagt der Wind
Bang und trübe.
Seh' die Schattenwelt auf Erden
Rings vergehen,
Fühle alles ſpurlos werden
Und verwehen.

Martin Greif.

Ein Abend.

Als wäre nichts geſchehen, wird es ſtille,
Die Glocken hallen aus, die Lieder enden.
Und leichter ward mir in der Tränen Fülle,
Seit ſie verſenket war von frommen Händen.

Als noch im Hauſe lag die bleiche Hülle,
Da wußt' ich nicht, wohin nach ihr mich wenden;
Sie ſchien mir, heimatlos, mit Klaggebärde
Zu ſchweben zwiſchen Himmel hin und Erde.
Die Abendſonne ſtrahlt', ich ſaß im Kühlen
Und blickte tief ins lichte Grün der Matten;
Mir dünkte bald, zwei Kinder ſäh' ich ſpielen,
So blühend, wie einſt wir geblühet hatten.
Da ſank die Sonne, graue Schleier fielen,
Die Bilder fliehn, die Erde liegt im Schatten;
Ich blick' empor und hoch in Äthers Auen
Iſt Abendrot und all mein Glück zu ſchauen.

Ludwig Uhland.

Hör' mich Mutter . . .

Hör' mich, Mutter, höre mich in deinem dunklen Grabe,
Sage mir, wo ich Verirrter meine Heimat habe.
Wenn ich ſchlafe unter deinem Trauerweidenbaume,
Zeige mir das Land, das ſüße Vaterland, im Traume.
Laß mich meine Sterne ſehen, eine milde Sonne
Durch das Meer des Himmels ſegeln, junger Saaten Wonne,
Und die Waſſer jubelnd hoch von meinen Bergen ſtieben;
Meine Brüder, meine Schweſtern zeig' mir, die mich lieben.
Wär' der Weg auch noch ſo weit, ich will ihn gerne gehen;
Wär' er noch ſo hoch und ſteil, ich will ihn gern beſtehen.
Denn ich mag nicht, mag nicht länger in der Fremde weilen,
Ich bin krank im Herzen, nur die Heimat kann mich heilen.
Käm' ich auch als Bettler zu der vielgeliebten Stelle,
Legen will ich mich auf meines Vaterhauſes Schwelle;
Küſſe werden, Tränen auf die alten Steine brennen,
Die mich beſſer als die Menſchen in der Fremde kennen.
— „Kind, dein Vaterland iſt ferne, und der Weg iſt weiter,
Als die Erde weit iſt, und die Nacht iſt dein Begleiter.

An der Pforte wird die Ewigkeit dich ſtill begrüßen
Und die Wanderſchuh' dir löſen von den wunden Füßen."

Ricarda Huch.

Auf meines Kindes Tod.

Das Kindlein ſpielt' draußen im Frühlingsſchein,
Und freut' ſich und hatte ſo viel zu ſehen,
Wie die Felder ſchimmern und die Ströme gehen —
Da ſah der Abend durch die Bäume herein,
Der alle die ſchönen Bilder verwirrt.
Und wie es nun ringsum ſo ſtille wird,
Beginnt aus den Tälern ein heimlich Singen,
Als wollt's mit Wehmut die Welt umſchlingen,
Die Farben vergehn, und die Erde wird blaß.
Voll Staunen fragt's Kindlein: Ach, was iſt das?
Und legt ſich träumend ins ſäuſelnde Gras;
Da rühren die Blumen ihm kühle ans Herz,
Und lächelnd fühlt es ſo ſüßen Schmerz;
Und die Erde, die Mutter, ſo ſchön und bleich,
Küßt das Kindlein und läßt's nicht los,
Zieht es herzinnig in ihren Schoß
Und bettet es drunten gar warm und weich,
Still unter Blumen und Moos. —
„Und was weint ihr, Vater und Mutter, um mich?
In einem viel ſchöneren Garten bin ich,
Der iſt ſo groß und weit und wunderbar,
Viel Blumen ſtehen dort von Golde klar,
Und ſchöne Kindlein mit Flügeln ſchwingen
Auf und nieder ſich drauf und ſingen. —
Die kenn' ich gar wohl aus der Frühlingszeit,
Wie ſie zogen über Berge und Täler weit
Und mancher mich da aus dem Himmelblau rief,
Wenn ich drunten im Garten ſchlief. —
Und mitten zwiſchen den Blumen und Scheinen
Steht die ſchönſte von allen Frauen,
Ein glänzend Kindlein an ihrer Bruſt. —
Ich kann nicht ſprechen und auch nicht weinen,
Nur ſingen immer und wieder dann ſchauen
Still vor großer, ſeliger Luſt."

Joſeph von Eichendorff.

Die Unbeſungenen.

s' gibt Gräber, wo die Klage ſchweigt
Und nur das Herz von innen blutet,
Kein Tropfen in die Wimper ſteigt,
Und doch die Lava drinnen flutet;
's gibt Gräber, die wie Wetternacht
An unſerm Horizonte ſtehn
Und alles Leben niederhalten,
Und doch, wenn Abendrot erwacht,
Mit ihren goldnen Flügeln wehn
Wie milde Seraphimgeſtalten.
Zu heilig ſind ſie für das Lied,
Und mächt'ge Redner doch vor allen;
Sie nennen dir, was nimmer ſchied,
Was nie und nimmer kann zerfallen;
O, wenn dich Zweifel drückt herab,
Und möchteſt atmen Ätherluft,
Und möchteſt ſchauen Seraphsflügel,
Dann tritt an deines Vaters Grab!
Dann tritt an deines Bruders Gruft!
Dann tritt an deines Kindes Hügel!

Annette von Droſte-Hülshoff.

Über einem Grabe.

Blüten ſchweben über deinem Grabe —
Schnell umarmte dich der Tod, o Knabe,
Den wir alle liebten, die dich kannten,
Deſſen Augen wie zwei Sonnen brannten,
Deſſen Blicke Seelen unterjochten,
Deſſen Pulſe ſtark und feurig pochten,
Deſſen Worte ſchon die Herzen lenkten,
Den wir weinend geſtern hier verſenkten.
Maiennacht. Der Sterne mildes Schweigen ...
Dort! ich ſeh' es aus der Erde ſteigen!
Unterm Raſen quillt hervor es leiſe,
Flatterflammen drehen ſich im Kreiſe,
Ungelebtes Leben zuckt und lodert
Aus der Körperkraft, die hier vermodert;

Abgemähter Jugend letztes Walten,
Letzte Glut verraucht in Wunschgestalten,
Eine blasse Jagd:
Voran ein Zecher,
In der Faust den überfüllten Becher!
Wehnde Locken will der Buhle fassen,
Die entflatternd nicht sich haschen lassen;
Lustgestachelt rast er hinter jenen, —
Ein verhülltes Mädchen folgt in Tränen.
Durch die Brandung mit verstürmten Haaren
Seh' ich einen kühnen Schiffer fahren.
Einen jungen Krieger seh' ich toben,
Helmbedeckt, das lichte Schwert erhoben.
Einer stürzt sich auf die Rednerbühne,
Weites Volksgetos beherrscht der Kühne.
Ein Gedräng', ein Kämpfen, Ringen, Streben!
Arme strecken sich, und Kränze schweben —
Kränze, wenn du lebtest, dir beschieden,
Nicht erreichte!
Knabe, schlaf in Frieden!

Conrad Ferdinand Meyer.

Über ein Grab hin.

Je länger du dort bist,
Um so mehr bist du hier, —
Je weiter du fort bist,
Um so näher bei mir!
Du wirst mir notwendiger
Als das tägliche Brot ist, —
Du wirst lebendiger,
Je länger du tot bist!

Börries von Münchhausen.

Der Verewigte.

Daß ich dich liebe tief und heiß,
Das hab' ich oft empfunden,
Wenn deiner Nähe Zauberkreis
Glückatmend mich umwunden;

Wenn mich dein Arm ſo feſt umſchlang,
Dein Wort in ſeiner Süße
Zu meinem tiefſten Herzen drang
Wie tauſend Jenſeitsgrüße.
Doch daß du ſelbſt mein innerſt Sein
Und Herz von meinem Herzen,
Daß du nur in der Seele mein
Wachrufeſt Luſt und Schmerzen,
Daß du ein heil'ger Engel biſt,
Für mich als Menſch geboren,
Das weiß ich erſt ſeit kurzer Friſt:
Erſt ſeit ich dich verloren.

Betty Paoli.

Begrabe deine Toten.

Begrabe deine Toten
Tief in dein Herz hinein;
So werden ſie dein Leben
Lebendige Tote ſein!
So werden ſie im Herzen
Stets wieder auferſtehn,
Als gute lichte Engel
Mit dir durchs Leben gehn.
Begrab dein eigen Leben
In andrer Herz hinein;
So wirſt du auch im Tode
Ein ewig Lebender ſein.

Karl Siebel.

Bald.

Es währt noch eine kurze Weile,
Daß du durch dieſe Straße gehſt
Hinauf, herab die lange Zeile,
Und manchmal grüßend ſtille ſtehſt.
Bald wird der ein' und andre ſagen:
Den Alten ſehen wir nicht mehr,
Er ging an kalt' und warmen Tagen
Doch hier ſein Stündchen hin und her.

Es ſei! Des Lebens volle Schalen
Hab' ich geneigt an meinen Mund,
Und auch des Lebens ganze Qualen
Hab' ich geſchmeckt bis auf den Grund.
Getan iſt manches, was ich ſollte,
Nicht ſpurlos laſſ' ich meine Bahn:
Doch manches, was ich ſollt' und wollte,
Wie manches iſt noch ungetan!
Wohl ſinkt ſie immer noch zu frühe
Herab die wohlbekannte Nacht,
Doch wer mit aller Sorg' und Mühe
Hat je ſein Tagewerk vollbracht!
Schau um dich! Sieh die hellen Blicke,
Der Wangen jugendfriſches Blut,
Und ſage dir: In jede Lücke
Ergießt ſich junge Lebensflut.
Es iſt geſorgt, brauchſt nicht zu ſorgen;
Mach' Platz, die Menſchheit ſtirbt nicht aus,
Sie feiert ewig neue Morgen.
Du ſteige feſt ins dunkle Haus!

Friedrich Theodor Viſcher.

Kleine Legende.

Wer vor Gräbern ſich die Bruſt zerſchlägt,
Wiſſe: Gott ward einſt ſo tief bewegt,
Daß er mitleidvoll dem Tod befohlen,
Alle Toten neu ins Licht zu holen.
Traurig ging der, doch er kehrte heiter.
„Herr, ſie wollen nicht und ſchlafen weiter!"

Georg Buſſe-Palma.

Pilgerfahrt.

Durch dunkle Grabzypreſſen haucht
Geheimnisvolles Raunen.
Aus weißen Fliederdolden taucht
Der Mond mit ſcheuem Staunen.
Und ſieh, vom friſchen Grabe
Hebt ſich der Marmelſtein,

Die Höhlung klafft — ein bleicher Mann
Erſteht im Silberſchein.
An ſeine wirre Stirne greift
Der Tote ſchlummertrunken;
Und wie ſein Blick die Tafel ſtreift,
Da ſtutzt er, bohrt verſunken
Das Aug' in ſeine Grabſchrift
Und ſtarrt — bis an ſein Ohr
Ein Hahnenſchrei vom Dorfe gellt;
Da fährt er jäh empor.
Zum Dörflein heimwärts will er gehn
Wie ehedem, und — zaudert,
Und bleibt am Friedhofzaune ſtehn,
Von fremder Scheu durchſchaudert:
„O Pilger, laß, was drüben liegt,
Wo ſattſam du gegangen!
Auf neuen Pfaden weide
Geläutertes Verlangen!“
Bei Büſchen, Hügeln, Dorf und Au'
Verweilt ſein Aug' mit Grüßen —
Ade — und ſchwimmt in Tränentau.
Und wie er nun dem ſüßen
Troſtliede lauſcht der Nachtigall,
Da — ſucht er eine Gruft
Und küßt von weißer Roſe
Erinnerungsvollen Duft.
„Zur Rüſte, Pilger! Was ſo ſchwer
Dir laſtet auf dem Herzen,
Tu ab von dir — und ſchürfe leer
Dein Herz von Schutt und Erzen!
Was du gelebt — ſo Schutt wie Erz —
Sei nun gerecht gerichtet
Und hier auf deiner Tafel,
Zwei Hüglein, aufgeſchichtet!“
Er wiegt das Haupt in ſtummem Weh;
Das gilt dem Schlackenhügel.
Doch aus dem andern, rein wie Schnee,
Formt er zwei Schwanenflügel.
Die fügt er an die Schultern
Und ſpannt ſie hehr und breit,

Ein kühner Weltensucher;
Zur Sternen-Unendlichkeit.

Bruno Wille.

Grabschrift.

„Dem Auge fern, dem Herzen nah!“
Als ich die alte Grabschrift sah
Im eingesunknen Marmorstein,
Da fiel mein totes Lieb mir ein ...
O Gott, ich schrieb schon tausendmal
Das gleiche Lied aus gleicher Qual,
Und war doch keins wie dieses da:
„Dem Auge fern, dem Herzen nah!“

Ludwig Jacobowski.

Sehnsucht.

Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust! Goethe.

Warte nur balde . . .

Über allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch. Goethe.

Sehnsucht.

Ach, aus dieses Tales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!

Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.
Harmonien hör' ich klingen,
Töne ſüßer Himmelsruh',
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balſam zu.
Goldne Früchte ſeh' ich glühen,
Winkend zwiſchen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.
Ach, wie ſchön muß ſich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenſchein!
Und die Luft auf jenen Höhen
O wie labend muß ſie ſein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwiſchen brauſt,
Seine Wellen ſind gehoben,
Daß die Seele mir ergrauſt.
Einen Nachen ſeh' ich ſchwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Friſch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel ſind beſeelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das ſchöne Wunderland.

Schiller.

Heimweh.

Ich wollt', daß ich daheime wär'
Und aller Welt nicht diente mehr.
Daheim iſt Leben ohne Tod
Und ganze Freude ohne Not.
Da iſt Geſundheit ohne Weh
Und währet heut und immer meh'.
Wohlauf, mein Herz und all mein Mut,
Und ſuch' das Gut ob allem Gut!
Da ſind vieltauſend Jahr' als heut,
Und iſt kein Jammer und kein Streit.

Ade, Welt! Gott geſegne dich!
Ich fahr' dahin gen Himmelrich.

Heinrich von Laufenberg.

Geſang Weylas.

Du biſt Orplid, mein Land.
Das ferne leuchtet!
Vom Meere dampfet dein beſonnter Strand
Den Nebel, ſo der Götter Wange feuchtet.
Uralte Waſſer ſteigen
Verjüngt um deine Hüften, Kind!
Vor deiner Gottheit beugen
Sich Könige, die deine Wärter ſind.

Eduard Mörike.

Abendphantaſie.

Vor ſeiner Hütte ruhig im Schatten ſitzt
Der Pflüger; dem Genügſamen raucht ſein Herd.
Gaſtfreundlich tönt dem Wanderer im
Friedlichen Dorfe die Abendglocke.
Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch,
In fernen Städten fröhlich verrauſcht des Markts
Geſchäft'ger Lärm; in ſtiller Laube
Glänzt das geſellige Mahl den Freunden.
Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
Von Lohn und Arbeit; wechſelnd in Müh' und Ruh'
Iſt alles freudig; warum ſchläft denn
Nimmer nur mir in der Bruſt der Stachel?
Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
Unzählig blühn die Roſen, und ruhig ſcheint
Die goldne Welt; o dorthin nehmt mich,
Purpurne Wolken! und möge droben
In Licht und Luft zerrinnen mir Lieb' und Leid! —
Doch, wie verſcheucht von törichter Bitte, flieht
Der Zauber; dunkel wird's; und einſam
Unter dem Himmel, wie immer, bin ich. —
Komm du nun, ſanfter Schlummer! zu viel begehrt
Das Herz; doch endlich, Jugend, verglühſt du ja,

Du ruheloſe, träumeriſche!
Friedlich und heiter iſt dann das Alter.

Friedrich Hölderlin.

Das ferne Land.

Und das iſt offenbar:
Ich weiß ein Land, in dem ich niemals war;
Da fließt ein Waſſer, das iſt ſilberklar,
Da blühen Blumen, deren Duft iſt rein
Und ihre Farben ſind ſo zart und fein,
So zart und fein, wie ſonſt am Himmel nur
Der Abendröte allerletzte Spur
An hellen Abenden im jungen Mai
Beim allererſten fernen Eulenſchrei.
Auch ſingt ein Vogel in dem fernen Land,
Er ſingt ein Lied, das iſt mir unbekannt;
Ich hört' es nie und weiß doch, wie es klingt
Und weiß es auch, was mir der Vogel ſingt;
Das Leben ſingt er, und er ſingt den Tod,
Die höchſte Wonne und die tiefſte Not,
Jedwede Luſt und jeglich Herzeleid,
Die Luſt der Zeit, das Weh der Ewigkeit.
Ich kenn' das Land und weiß nicht, wo es liegt,
Und weiß es nicht, wohin der Vogel fliegt,
Und hörte von dem Bach das Rauſchen kaum,
Der Blumen Duft empfand ich nur im Traum;
Im Traume nur ſind einſt ſie mir erblüht,
Im Traum nur hörte ich des Vogels Lied,
Das Lied vom Leben und das Lied vom Tod,
Das Lied der Wonne und das Lied der Not.
Erreiche ich das ferne, fremde Land,
Dann blüht das Lebensmal in meiner Hand;
Wenn nicht, dann ſang der Vogel nur von Tod,
Sang mir ein Leben, bitter und voll Not;
Du weißt den Weg nach jenem Land; ſag' ja!
Dann iſt das ferne, fremde Land ſo nah,
Dann ſingt der Vogel nimmermehr von Tod
Und Not; dann blühen alle Blumen rot, ſo rot,
ſo roſenrot.

Hermann Löns.

Die Ferne.

Zur Fernesucht geboren,
Wird nie der Pilgram froh.
Seine Heimat ging verloren,
Er weiß nicht wo.
Ihn rührt ein stummes Mahnen
Von blauer Berge Wand —
Darf er dahinter ahnen
Sein Wunderland?
Im Tale Bauden winken,
Zum Dorfe traut gereiht.
Er aber muß versinken
In Einsamkeit.
Er haust auf Bergesklippen
In dumpfer Schwermut Bann,
Umstarrt von Knieholz-Rippen
Und wüstem Tann.
Verworren träumt im Grunde
Des Mühlenrads Gesumm.
Er lauscht mit zuckendem Munde,
Sein Lied bleibt stumm.
Er schmachtet, wie im Staube
Ein welkes Blumenhaupt.
Doch ward sein frommer Glaube
Ihm nicht geraubt:
O Pilgram, du mußt lernen
In Demut abseits stahn,
Du darfst den blauen Fernen
Nie täppisch nahn.
Wenn ungestüme Minne
Dich riß zum Götterweib,
Umarmten deine Sinne
Nur Menschenleib.
So bleib dem Wunderlande
In keuscher Andacht hold.
Dann spülst du aus dem Sande
Das ewige Gold.
Es sammelt alle Zähren
Die treue Ewigkeit.

Sie ſollen ſich verklären
Zum Krongeſchmeid'.
O ſieh, ein Fenſter glühet
Im letzten Abendglaſt:
Das Baudenhaus erblühet
Zum Goldpalaſt!
Die Felſenſchatten dehnen
Sich weit ins Talgefild':
So wird gar manches Sehnen
Noch ſpät geſtillt.
Erſt wann im großen Dunkel
Verſank die wirre Welt,
Erblüht das Troſtgefunkel
Am Sternenzelt.
Und birgt ſich in der Erden
Ratlos dein Angeſicht,
Tief innen ſoll es werden
Auf einmal Licht.

Bruno Wille.

Das Geheimnis der Sehnſucht.

Nun wandelt von den Bergen ſacht
Zum See hinab die Sommernacht,
Und träumeriſch mit heiterm Sinn
Durch ihre Schatten ſchreit' ich hin.
Berauſchend ſchwimmt im Strom der Luft
Daher der Rebenblüte Duft,
Der Glühwurm webt die lichte Bahn
Im Dunkel an des Turms Gemäuer,
Und droben glühn mit tiefem Feuer
Die Sterne rätſelhaft mich an.
Das iſt die Stunde, da das Lied
Der Sehnſucht durch die Lüfte zieht,
Die tief in Wald, Geſtein und Flur
Der Kern iſt aller Kreatur;
Der Sehnſucht, die durch Felſen dicht
Den Quell emporzwingt an das Licht,
Die nach dem Himmel aus dem Wald
Mit tauſend grünen Armen greift,

Aus hartem Stein als Echo hallt,
Im irren Wind die Welt umſchweift,
Die aus der Nachtigallen Kehle
Im Silberton hinperlend quillt,
Und aus der Blumen Augen mild
Dich anſchaut mit der ſtummen Seele.
O Sehnſucht, die du wie ein Kind
In Schlaf gelullt durch ſüße Lieder,
Doch ſtets aufs neu' erwachſt und wieder
Zu weinen anhebſt leis und lind,
Wie nimmſt auch mir du Herz und Sinn
Mit deiner Klage ganz dahin!
Mir iſt's, ich müßte Flügel haben,
Und körperlos ins Weite ſchweben;
Verſchenken müßt' ich wonniglich
Mein beſtes Sein, mein tiefſtes Ich;
Den ganzen Schatz der vollen Bruſt,
Andacht und Liebe, Schmerz und Luſt,
Der innerſten Gedanken Hort,
Ich müßt' ihn in ein einzig Wort
Als wie in güld'nen Kelch beſchließen,
Um ihn verſchwendriſch hinzugießen.
Umſonſt! Kein Wort, ſei's noch ſo groß,
Macht dich des tiefen Dranges los,
Den heißen Durſt der Seele ſtillt
Kein Brunnen, der auf Erden quillt.
Wohl wähnt' ich einſt in goldnen Stunden,
In meines Herzens Maienzeit,
Des Rätſels Löſung ſei gefunden,
Und Minne heile jedes Leid;
Doch was ſo hoch mir war, ſo lieb,
Nie ward es, — und die Sehnſucht blieb.
Darum zur Ruh', mein wild Gemüt!
Nicht alles wird hier Frucht, was blüht;
Du trägſt, der Erde ſtummer Gaſt,
In dir, was nur der Himmel faßt.
Was für und für ſo ruhelos
Dich dunkel treibt auf deinen Wegen,
Es iſt das erſte Flügelregen
Des Falters in der Puppe Schoß;

Dir ſelbſt bewußt kaum, iſt dein Leid
Ein Heimweh nach der Ewigkeit.

Emanuel Geibel.

Ich möchte heim.

Ich möchte heim, mich zieht's dem Vaterhauſe,
Dem Vaterherzen zu,
Fort aus der Welt verworrenem Gebrauſe
Zur ſtillen, tiefen Ruh'.
Mit tauſend Wünſchen bin ich ausgegangen,
Heim kehr' ich mit beſcheidenem Verlangen;
Noch hegt mein Herz nur einer Hoffnung Keim:
Ich möchte heim.

Ich möchte heim, bin müd von deinem Leide,
Du arge, falſche Welt;
Ich möchte heim, bin ſatt von deiner Freude,
Glück zu, wem ſie gefällt!
Weil Gott es will, will ich mein Kreuz noch tragen,
Will ritterlich durch dieſe Welt mich ſchlagen,
Doch tief im Buſen ſeufz' ich insgeheim:
Ich möchte heim.

Ich möchte heim; ich ſah in ſel'gen Träumen
Ein beßres Vaterland;
Dort iſt mein Teil in ewig lichten Räumen,
Hier hab' ich keinen Stand:
Der Lenz iſt hin, die Schwalbe ſchwingt die Flügel
Der Heimat zu, weit über Tal und Hügel,
Sie hält kein Jägergarn, kein Vogelleim, —
Ich möchte heim.

Ich möchte heim; das Schifflein ſucht den Hafen,
Das Bächlein läuft ins Meer;
Das Kindlein legt im Mutterarm ſich ſchlafen,
Und ich will auch nicht mehr;
Manch Lied hab' ich in Luſt und Leid geſungen,
Wie ein Geſchwätz iſt Luſt und Leid verklungen,
Im Herzen blieb mir nur der letzte Reim:
Ich möchte heim.

Karl Gerok.

Alte Heimat.

In einem dunklen Tal
Lag jüngst ich träumend nieder,
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.
Auf morgenroter Au
War Vaters Haus gelegen.
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!
Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.
Da irrt' ich weit hinaus
Ins öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such' das Haus
Und find' es nicht vor Tränen.

Justinus Kerner.

Allein.

Spätsommerliche Nacht,
In deiner Überfülle
Von Duft und Blumenpracht
In dunkler Blätterhülle,
Wie hebst du mich! Mich faßt
Ein mächtiger Verlangen,
Als nach der Früchte Last,
Die reich herniederhangen!
Im Geist bei jenen sein,
Die frei und ohne Fehle
Schon ewig sind und rein,
Danach lechzt meine Seele.
Ach, das empfindet nur,
Wer jedes Leid erlitten;
Was schön ist, trägt die Spur
Von Glück, mit Schmerz erstritten.
Die Großes einst vollführt
Umwehn mich in Gedanken,

Mir iſt, mich hab' berührt
Ein Daſein ohne Schranken.
O Glanz im Firmament,
Wird je auf eignen Schwingen,
Wer nach Erkenntnis brennt,
Zu dir im Geiſte dringen?

Hermann Lingg.

Arme Seele.

Ein Vöglein über die Heide zieht,
Tiefab im Weſten die Sonne glüht.
„Du liebe Sonne, ſag' mir gleich,
Wie weit es iſt zum Himmelreich!"
Ich bin gereiſt ſo manchen Tag,
Daß ich nicht fürder reiſen mag;
Mein Mut iſt ſchwer, mein Flügel matt,
Der Irr' und Wirre bin ich ſatt.
Kalt weht der Wind durch Buſch und Baum:
Wie war ſo ſchön der Frühlingstraum!
Behüt' dich Gott, du Wald und Feld,
Ich flieg' in eine andre Welt.
Die Sonn' hat ihren Lauf vollbracht,
Der Tag verglimmt, nun kommt die Nacht:
Wer gibt mir Troſt und gut Geleit?
Zum Himmelreich, wie weit, wie weit!

Friedrich Wilhelm Weber.

Was dann?

Erſt hieß es, ich müſſe ſterben,
Da hatt' ich mich ſchnell bedacht,
Legt' alles zurecht für die Erben
Und ſagte der Welt gute Nacht.
Jetzt ſoll ich von neuem leben;
Das kommt mich ſchwerer an:
Was ich hatte, hab' ich gegeben,
Was ch konnte, hab' ich getan.

Was ich ſollte, hab' ich gelitten,
An Haß, an Schmach, an Pein;
Ich hab' als Krieger geſtritten,
Nun möcht' ich verabſchiedet ſein.

David Friedrich Strauß.

In Wohllaut ſterben.

Sterben möcht' ich in Wohllaut, in Licht und Farben,
Im Angeſichte des Meeres, wenn Orgeltöne
Die Wogen heben, auf denen in leuchtender Schöne
Die letzten Roſen der ſcheidenden Sonne ſtarben.
So von der Erde, auf der wir kümmerlich darben,
Wir, des Staubes ſtumpfgeborene Söhne,
Möchte ich ſcheiden, daß mich dort oben kröne
Jene Schönheit, um die wir in Sehnſucht warben.

Guſtav Renner.

Keine Raſt.

Seele, banger Vogel du,
Immer wieder mußt du fragen:
Wann nach ſo viel wilden Tagen
Kommt der Friede, kommt die Ruh'?
O ich weiß: Kaum haben wir
Unterm Boden ſtille Tage,
Wird von neuer Sehnſucht dir
Jeder liebe Tag zur Plage.
Und du wirſt, geborgen kaum,
Dich um neue Leiden mühen
Und voll Ungeduld den Raum
Als der jüngſte Stern durchglühen.

Hermann Heſſe.

TAYLOR IN... Digitized by Google

Aus der Tiefe.

Felsenabgrund und Liebesboten.

Wie Felsenabgrund mir zu Füßen
Auf tiefem Abgrund lastend ruht,
Wie tausend Bäche strahlend fließen
Zum grausen Sturz des Schaums der Flut,
Wie strack mit eignem kräftigen Triebe
Der Stamm sich in die Lüfte trägt —
So ist es die allmächtige Liebe,
Die alles bildet, alles hegt.
Ist um mich her ein wildes Brausen,
Als wogte Wald und Felsengrund,
Und doch stürzt, liebevoll im Sausen,
Die Wasserfülle sich zum Schlund,
Berufen, gleich das Tal zu wässern;
Der Blitz, der flammend niederschlug,
Die Atmosphäre zu verbessern,
Die Gift und Dunst im Busen trug —
Sind Liebesboten, sie verkünden,
Was ewig schaffend uns umwallt.
Mein Innres mög' es auch entzünden,
Wo sich der Geist, verworren, kalt,
Verquält in dumpfer Sinne Schranken,
Scharfangeschloßnem Kettenschmerz.
O Gott! beschwichtige die Gedanken,
Erleuchte mein bedürftig Herz!

Aus „Faust". Goethe.

Schuld.

Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen ſchuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein —
Denn alle Schuld rächt ſich auf Erden.

Goethe.

Harfenſpielers Reue.

Ihm färbt der Morgenſonne Licht
Den reinen Horizont mit Flammen,
Und über ſeinem ſchuld'gen Haupte bricht
Das ſchöne Bild der ganzen Welt zuſammen!

Goethe.

Die Harfe.

Unruhig ſteht der hohe Kiefernforſt;
Die Wolken wälzen ſich von Oſt nach Weſten.
Lautlos und haſtig ziehn die Krähn zu Horſt;
Dumpf tönt die Waldung aus den braunen Äſten.
Und dumpfer tönt mein Schritt.
Hier über dieſe Hügel ging ich ſchon,
Als ich noch nicht den Sturm der Sehnſucht kannte,
Noch nicht bei euerm urweltlichen Ton
Die Arme hob und ins Erhabne ſpannte,
Ihr Rieſenſtämme rings.
In großen Zwiſchenräumen, kaum bewegt,
Erheben ſich die graugewordnen Schäfte;
Durch ihre grüngebliebnen Kronen fegt
Die Wucht der lauten und verhaltnen Kräfte
Wie damals.
Und eine ſteht wie eines Erdgotts Hand
In fünf gewaltige Finger hochgeſpalten;
Die glänzt noch goldbraun bis zum Wurzelſtand
Und langt noch höher als die ſtarren alten
Einſamen Stämme.
Durch die fünf Finger geht ein zäher Kampf,
Als wollten ſie ſich aneinanderzwängen;
Durch ihre Kuppen wühlt und ſpielt ein Krampf,
Als riſſen ſie mit Inbrunſt an den Strängen
Einer verwunſchnen Harfe.

Und von der Harfe kommt ein Himmelston
Und pflanzt ſich mächtig fort von Oſt nach Weſten.
Den kenn ich tief ſeit meiner Jugend ſchon:
Dumpf tönt die Waldung aus den braunen Äſten:
Komm, Sturm, erhöre mich!
Wie hab ich mich nach einer Hand geſehnt,
Die mächtig ganz in meine würde paſſen!
Wie hab ich mir die Finger wund gedehnt!
Die ganze Hand, die konnte niemand faſſen!
Da ballt' ich ſie zur Fauſt.
Ich habe mit Inbrünſten jeder Art
Mich zwiſchen Gott und Tier herumgeſchlagen:
Ich ſteh und prüfe die beſtandne Fahrt:
Nur eine Inbrunſt läßt ſich treu ertragen:
Zur ganzen Welt.
Komm, Sturm der Allmacht, ſchüttel den ſtarren Forſt!
Schüttelſt auch mich, du urweltliches Treiben.
In ſcheuen Haufen ziehn die Krähn zu Horſt.
Gib mir die Kraft, einſam zu bleiben,
Welt! —

Richard Dehmel.

Im Bann der Sünde.

Mein Gott, wie kalt bin ich! Ach, laß mich doch erwarmen
In deiner Menſchheit Schoß und deiner Gottheit Armen.

*

Die Welt, die hält dich nicht, du ſelber biſt die Welt,
Die dich, in dir, mit dir, ſo ſtark gefangenhält.

*

Könnt' ein Verdammter gleich im höchſten Himmel ſein,
So fühlet er doch ſtets die Höll' und ihre Pein.

*

Der Himmel iſt in dir und auch der Höllen Qual:
Was du erkieſt und willſt, das haſt du überall.

*

Gott zürnet nie mit uns, wir dichten's ihm nur an;
Unmöglich iſt es ihm, daß er je zürnen kann.

Angelus Sileſius.

Abſchied vom Leben.

Befreie mich aus dieſer Kerkerhaft
Und ſchmettre meine Bande, Tod, entzwei:
Dann jubl' ich in unbändig wilder Kraft
Und ſchwelge durch die Himmel raſch und frei.
O Gott, er war ſo ſchön, der Jugend Traum,
So göttlich, was ich taumelnd mir erdacht;
Mir iſt, als ſtünd' ich an des Weltalls Saum,
Wo Stern an Stern und Welt an Welt zerkracht.
Erwürge, Tod, mich! Doch in ihrem Arm
Erſtarre meines Blutes Wirbelfluß!
Auf ihren Lippen brenne heiß und warm
Zum letzten Male noch ein banger Kuß!

Wilhelm Waiblinger.

Schmachtend.

Schmachtend krümmt ſich das Laub,
Das nicht ein Lüftchen erquickt,
Ach! und der Himmel ſchickt
Keinen Tropfen — iſt dem Jammer taub.
Bis die bebende Glut
Dunkel zur Wolke ſchwillt,
Rauſchend herniederquillt,
Endlich, endlich, ach! die ſüße Flut.
Matt im ſehnenden Schmerz
Gleich' ich der dürren Flur.
Schick' du, mein Himmel, nur
Einen, einen Gruß nur in mein Herz.

Otto Ludwig.

Aufſchrei.

Was ich getan, das läßt ſich nicht beſſern,
Es läßt das Gewiſſen ſich nicht verwäſſern.
Ich ſtehe ſchuldlos vor meinem Verſtand
Und fühle des Schickſals zermalmende Hand.

Der Mut verſiegt, es wachſen die Schmerzen,
Und öd und troſtlos wird es im Herzen.
Ich bin verſtoßen, ich bin verdammt,
Ringsher von Rachegluten umflammt.
Wenn jetzt mich Irrſinn lindernd umfinge,
Wenn ich verkappt in den Himmel ginge!
Verſchloſſen ward mir die Seligkeit,
Ich ſchliche mich ein im Schellenkleid.
Was ich begangen, läßt ſich nicht ſühnen.
Man ſchätzt den Klugen, man preiſt den Kühnen,
Allein das Herz, das Herz in der Bruſt
Iſt ſich unendlicher Schuld bewußt.

Frank Wedekind.

Kontraſt.

Außen kniſternde Seide,
Sammet und Goldgeſchmeid';
Drin einer hungernden Seele
Lebenverzehrendes Leid.
Außen Lächeln und Nicken,
Innen ſchluchzendes Weh;
Außen Scherz und Getändel,
Innen Gethſemane!

Thereſe Köſtlin.

Nennt ihr das Seele?

Nennt ihr das Seele, was ſo zage zirpt
In euch? Was wie der Klang der Narrenſchellen
Um Beifall bettelt und um Würde wirbt,
Und endlich arm ein armes Sterben ſtirbt
Im Weihrauchabend gotiſcher Kapellen —
Nennt ihr das Seele?
Schau' ich die blaue Nacht, vom Mai verſchneit,
In der die Welten weite Wege reiſen,
Mir iſt: ich trage ein Stück Ewigkeit
In meiner Bruſt. Das rüttelt und das ſchreit
Und will hinauf und will mit ihnen kreiſen ...
Und das iſt Seele.

Rainer Maria Rilke.

Reinheit.

Ich bin gewandert ſo weit, ſo weit,
Durch rauſchend Leben, durch Luſt und Leid;
Ach! da ich hinausgezogen,
Da trug meine Seele ein weißes Kleid.
Nun kehre ich heim aus dem fremden Land,
Wo meine Sehnſucht nicht Ruhe fand;
Wie ward auf irrenden Wegen
Voll Staub und Flecken mein rein Gewand!
Tief beug' ich die ſtaubige Stirne herab.
Weh, was ich draußen verloren hab'!
Wer wäſcht meiner armen Seele
Die dunklen Flecken vom Kleide ab?
Still knie' ich einſam im Walde hin:
O Sonnenſegen, o junges Grün,
Waſcht ihr es mit reinem Hauche
So weiß, wie die heiligen Lilien blühn!

Lulu von Strauß und Torney.

Sünde iſt nichtig.

O glaube nicht, daß du durch deine Sünde
Die Welt verwirrſt! Wie du auch freveln mögeſt,
Und ob du Gott dein Ich auch ganz entzögeſt,
Du hinderſt nicht, daß ſie zum Kreis ſich ründe!
Ja, ob du, in des innern Abgrunds Schlünde
Hinuntertaumelnd, völlig dich betrögeſt,
Und dich hinauf zur Götter-Freiheit lögeſt,
Doch trifft dich das Gericht, das ich verkünde:
Wir leben nur im Ewigen und Wahren,
Und ihm entfliehen wollen, würde heißen,
In unſrer Bruſt den Odem anzuhalten;
Wir können's, doch es wird ſich offenbaren,
Daß wir das eigne Lebensband zerreißen
Und nichts dadurch im Äther umgeſtalten.

Friedrich Hebbel.

Nachtwache.

Um Haupt und Leib mir wallen
Dunkle Nebel der Nacht,
Auf Herz und Sinne fallen
Finsternisse mit Macht.
Die düstern Wolken schreiten
Drohend über das Land,
Schatten vorübergleiten
Und fassen mein Gewand.
Sie fassen an meine Seele
Und greifen in mein Hirn,
O lisch in Nacht und Schwele —
Verlisch nicht, mein Gestirn!
Und wasche mit Feuerwellen
Von meinem Busen die Schuld,
Ström' über mich den hellen
Glanz deiner ewigen Huld!
Ich bin eine flackernde Leuchte,
Ich bin ein schwankes Rohr —
Du, schau' meiner Augen Feuchte!
Gnade, führ' mich empor!

Julius Hart.

Mein Gebet.

Herrgott im Himmel, wenn ich müde bin,
So laß mich schlafen, daß der wirre Sinn
In stillen Träumen erst sich wiederfinde!
Ich will ja kämpfen um mein täglich Brot;
Nur schicke nicht die schmachvoll tiefste Not,
Daß je das Handwerk mir die Flügel binde!

Martin Boelitz.

Miserere.

Tausendstimmig
Und abertausendstimmig
Klagt und schreit es empor:
„Herr, erbarme dich unser!

Siehe:
Tauſendfältig
Und abertauſendfältig
Drückt des Daſeins Not uns,
Zerfleiſcht uns unerbittlichen Schwunges
Des Schmerzes Geißel.
Und wenn wir hinſinken
Und aushauchen
Mit dem letzten Odemzug den letzten Seufzer:
Emporgewachſen ſchon
Iſt wieder ein Geſchlecht
Zu gleicher Drangſal,
Zu gleicher Not...
Ende, o ende die Qual —
Miserere domine!“
Aber ungehört
Verhallt der himmelſtürmende Aufſchrei.
Nieder ſcheint gleichgültig die Sonne,
Leben weckend.
Befruchtender Regen fällt,
Die Saaten grünen,
Es blühen die Bäume und tragen Früchte,
Und Ernte um Ernte nähret die Qual...
Von Zeit zu Zeit nur,
Unerwartet und wie zum Hohn,
Sprengen vorüber mit wahllos zerſchmetterndem Hufſchlag
Die apokalyptiſchen Reiter.

Ferdinand von Saar.

Das Begräbnis.

Mir war im Traum, ſie täten dich begraben,
An einem Sonntag, draußen unterm Wald,
Mit Singen und mit Beten. Leiſen Trittes
Durch eine Seitenpforte naht' ich traurig,
Entblößten Haupts von hinten der Verſammlung.
Da ſtockte plötzlich der Geſang. Erſtaunt,
Mit ſcheuen Blicken ſtarrten ſie nach mir.

Die Mesner ziſchelten. Ein Gärtnerjunge
Schob mir mit dienſtbeflißnem Grinſen heimlich
Durch meine Finger einen Kranz von Dornen.
Aber die Menge teilend trat der Pfarrer
Mir feierlich entgegen, ſchrieb das Kreuz
Auf meine Stirn, legte die Heilige Schrift
Mir auf die Bruſt und las mit lauter Stimme:
„Vergib, auf daß man dir vergebe“, las er.
Da regte ſich's im Dornenkranz, und wuchs
Und quoll wie Bluſt im Frühling. Rote, ſamtne,
Großmächtige Königsroſen fraßen wuchernd
Die lichte Luft, den leiderfüllten Kirchhof.
Blieb nichts mehr übrig als ein ſtilles Antlitz,
Von Schmerz verſchönt, die Heimataugen
Wehmütigen Blicks mich grüßend durch die Roſen.

Carl Spitteler.

Sei göttlich!

Wir haben keinen
Lieben Vater im Himmel.
Sei mit dir im reinen!
Man muß aushalten im Weltgetümmel
Auch ohne das.
Was ich alles las
Bei gläubigen Philoſophen,
Lockt keinen Hund vom Ofen.
Wär' einer droben in Wolkenhöhn
Und würde das Schauſpiel mitanſehn,
Wie mitleidslos, wie teufliſch wild
Tier gegen Tier und Menſchenbild,
Menſch gegen Tier und Menſchenbild,
Wütet mit Zahn, mit Gift und Stahl,
Mit ausgeſonnener Folterqual,
Sein Vaterherz würd' es nicht ertragen,
Mit Donnerkeilen würd' er dreinſchlagen,
Mit tauſend heiligen Donnerwettern
Würd' er die Henkerknechte zerſchmettern.
Meint ihr, er werde in anderen Welten
Hintennach Bös und Gut vergelten,

Ein grauſam hingemordetes Leben
Zur Vergütung in ſeinen Himmel heben?
O, wenn ſie erwachten in anderen Fluren,
Die zu Tod' gemarterten Kreaturen:
„Ich danke!“ würden ſie ſagen,
„Möcht' es nicht noch einmal wagen.
Es iſt überſtanden. Es iſt geſchehen.
Schließ mir die Augen, mag nichts mehr ſehen.
Leben iſt Leben. Wo irgend Leben,
Wird es auch eine Natur wieder geben,
Und in der Natur iſt kein Erbarmen,
Da werden auch wieder Menſchen ſein,
Die könnten wie dazumal mich umarmen —
O, leg' ins Grab mich wieder hinein!“
Wer aber lebt, muß es klar ſich ſagen:
Durch dies Leben ſich durchzuſchlagen,
Das will ein Stück Roheit.
Wohl dir, wenn du das haſt erfahren
Und kannſt dir dennoch retten und wahren
Der Seele Hoheit.
In Seelen, die das Leben aushalten
Und Mitleid üben und menſchlich walten,
Mit vereinten Waffen
Wirken und ſchaffen
Trotz Hohn und Spott,
Da iſt Gott.

Friedrich Theodor Viſcher.

In Ketten.

Allvater droben, mach' mir mein Leben weit!
Reiß mich empor aus dieſer Fron und Enge!
Ich höre die Trommeln wirbeln zu Sturm und Streit:
Das ſind meine alten Schlacht- und Siegesgeſänge.
In dieſe Stille brechen ſie mächtig mir;
Es ſind viel Adler durch meine Träume geflogen,
Sie wandten die Häupter alle wie fragend nach mir
Und ſind allein dem Sieg entgegengezogen.
O meine Adler, Fluggenoſſen von eh',
Wann rauſch' ich euch nach und bad' mir im Licht das Gefieder?

Wilder und wilder schon brennt mein Sehnsuchtsweh.
Allvater droben, ein' mich den Stürmenden wieder!

Carl Busse.

Laß mich nicht verkommen!

Ich bin ein unglückselig Rohr:
Gefühle und Gedanken
Seh' rechts und links, zurück und vor
In jedem Wind ich wanken.
Da liegt nichts zwischen Sein und Tod,
Was ich mir nicht erflehte:
Heut bitt' ich um des Glaubens Brot,
Daß morgen ich's zertrete.
Bald ist's im Herzen kirchenstill,
Bald schäumt's wie Saft der Reben,
Ich weiß nicht, was ich soll und will ...
Es ist ein kläglich Leben!
Dich ruf' ich, der das Kleinste du
In deinen Schutz genommen,
Gönn' meinem Herzen Halt und Ruh',
Gott, laß mich nicht verkommen.
Leih' mir die Kraft, die mir gebricht,
Nimm weg, was mich verwirret,
Sonst lösch' es aus, das Flackerlicht,
Das über Sümp e irret!

Theodor Fontane.

Gebet der Ähre.

Herr, ich harre deiner Sonne Glut,
Sieh mein Leben, das im Schatten ruht.
Nieder warf mich deiner Stürme Heer,
Tief am Boden lieg' ich regenschwer.
Herr, so gern trüg' ich den Armen Korn
Gieße nieder deines Lichtes Born,
Eh' mich tiefer noch die Windsbraut tritt:
Herr, jetzt bangt mir vor der Sichel Schnitt,
Vor dem Sinken in die finstre Nacht
Als ein Halm, der keine Frucht gebracht! —

Herr, gebiete deiner Stürme Wehn,
Laß mich wieder deine Sonne ſehn,
Laß mich wachſen ohne Ruh' und Raſt,
Bis mich beugt der eignen Fülle Laſt...
Träum' ich golden dann im Julilicht,
Reif und ſchwer, fürcht' ich den Schnitter nicht,
Klingt die Senſe durch die Sommerruh',
Fall' ich ſtill der großen Ernte zu!

Paul Grotowsky.

Die ſtille Stadt.

Liegt eine Stadt im Tale,
Ein blaſſer Tag vergeht;
Es wird nicht lange dauern mehr,
Bis weder Mond noch Sterne,
Nur Nacht am Himmel ſteht.
Von allen Bergen drücken
Nebel auf die Stadt;
Es dringt kein Dach, nicht Hof noch Haus,
Kein Laut aus ihrem Rauch heraus,
Kaum Türme noch und Brücken.
Doch als den Wandrer graute,
Da ging ein Lichtlein auf im Grund;
Und durch den Rauch und Nebel
Begann ein leiſer Lobgeſang,
Aus Kindermund.

Richard Dehmel.

Schickſal und Trotz.

Lied der Parzen.

Es fürchte die Götter
Das Menſchengeſchlecht!
Sie halten die Herrſchaft
In ewigen Händen
Und können ſie brauchen,
Wie's ihnen gefällt.
Der fürchte ſie doppelt,
Den je ſie erheben!
Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet
Um goldene Tiſche.
Erhebet ein Zwiſt ſich,
So ſtürzen die Gäſte,
Geſchmäht und geſchändet,
In nächtliche Tiefen
Und harren vergebens,
Im Finſtern gebunden,
Gerechten Gerichtes.
Sie aber, ſie bleiben
In ewigen Feſten
An goldenen Tiſchen.
Sie ſchreiten vom Berge
Zu Bergen hinüber:
Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Atem
Erſtickter Titanen
Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.

Es wenden die Herrſcher
Ihr ſegnendes Auge
Von ganzen Geſchlechtern
Und meiden, im Enkel
Die ehemals geliebten,
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu ſehn. —
So ſangen die Parzen.
Es horcht der Verbannte
In nächtlichen Höhlen,
Der Alte, die Lieder,
Denkt Kinder und Enkel
Und ſchüttelt das Haupt. Goethe.

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunſt,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Diſteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch laſſen ſtehn
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um deſſen Glut
Du mich beneideſt.
Ich kenne nichts Ärmeres
Unter der Sonn' als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opferſteuern
Und Gebetshauch
Eure Majeſtät
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Toren.
Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'

Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.
Wer half mir
Wider der Titanen Übermut?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?
Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?
Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?
Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich;
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Goethe.

Hyperions Schicksalslied.

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren euch leicht,

Wie die Finger der Künſtlerin
Heilige Saiten.
Schickſallos, wie der ſchlafende
Säugling, atmen die Himmliſchen;
Keuſch bewahrt
In beſcheidener Knoſpe
Blühet ewig
Ihnen der Geiſt,
Und die ſeligen Augen
Blicken in ſtiller
Ewiger Klarheit.
Doch uns iſt gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruhn,
Es ſchwinden, es fallen
Die leidenden Menſchen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Waſſer von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang ins Ungewiſſe hinab.

Friedrich Hölderlin.

Verheißung.

Komm! wir wollen dir verſprechen
Rettung aus dem tiefſten Schmerz:
Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz:
Denn es lebt ein ewig Leben,
Es iſt ſelbſt der ganze Mann;
In ihm wirken Luſt und Streben,
Die man nicht zermalmen kann.

Goethe.

Der Freiheit Fechter.

So oft die Sonne auferſteht,
Erneuert ſich mein Hoffen
Und bleibet, bis ſie untergeht,
Wie eine Blume offen.

Dann ſchlummert es ermattet
Im dunklen Schatten ein,
Doch eilig wacht es wieder auf
Mit ihrem erſten Schein.
Das iſt die Kraft, die nimmer ſtirbt
Und immer weiter ſtreitet,
Das gute Blut, das nie verdirbt,
Geheimnisvoll verbreitet.
Solang noch Morgenwinde
Voran der Sonne wehn,
Wird nie der Freiheit Fechterſchar
In Nacht und Schlaf vergehn.

Gottfried Keller.

Trutzlied.

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibiſches Zagen,
Ängſtliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.
Allen Gewalten
Zum Trutz ſich erhalten,
Nimmer ſich beugen,
Kräftig ſich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

Goethe.

Veränderte Welt.

Die Menſchheit iſt dahinter kommen,
Trotz aller Gaukelei der Frommen,
Daß mit dem Leben *vor* dem Grabe
Man endlich Ernſt zu machen habe.
Zerbrochen iſt des Wahnes Kette,
Die Erde ſei nur Übungsſtätte,
Nur Voltigierbock ſei das Leben,
Aufs Roß werd' uns der Himmel heben.

Auf freiem grünen Erdenrunde,
Wird jeder bald schon hier, zur Stunde,
Bevor das Grab ihn deckt mit Schollen,
Sein Rößlein weiden, tummeln wollen.

Nikolaus Lenau.

Trutz Tod!

Trutz Tod! komm her! Ich fürcht' dich nit.
Trutz! Komm! und tu ein' Schnitt!
Wenn er mich verletzet,
So werd' ich versetzet,
Ich will es erwarten,
In den himmlischen Garten!
Freue dich, schöns Blümelein!

(Gekürzt) Volkslied (1637).

In Ketten frei.

Schleuß mich, so streng du willst, in tausend Eisen ein:
Ich werde doch ganz frei und ungefesselt sein.

Angelus Silesius.

Gebet.

Vater unser, der du bist in mir!
Geheiligt werde dein Wesen!
In mir wachse dein Reich!
Dein Wille geschehe, wie im Menschen,
Also auch im Tier, auf daß es wachse
Zum Menschen!
Unser täglich Brot gib uns heute,
Auf daß wir heute noch wachsen!
Aber vergib mir nicht meine Schuld,
Auf daß ich nicht träg sei!
Führe mich in Versuchung,
Auf daß ich sie bestehe!
Erlöse mich von meinem trägen und von meinem
reißenden Tier! Schaff' mich zu Dir — zu mir!
Denn mein sei das Reich! und die Kraft
— und die Menschlichkeit! in Göttlichkeit! Amen.

Otto Borngräber.

Sonnenkraft.

Und immer wieder ſinkt der Winter
Und immer wieder wird es Frühling
Und immer immer wieder ſtehſt du
Und freuſt dich an dem erſten Grün,
Und wenn die kleinen Veilchen blühn,
Und immer wieder iſt es ſchön
Und macht es jung und macht es froh,
Und ob du's tauſendmal geſehn:
Wenn hoch in lauen blauen Lüften
Die erſten Schwalben luſtig zwitſchern
Immer wieder .. jedes Jahr ..
Sag, iſt das nicht wunderbar?!
Dieſe ſtille Kraft der Seele:
Immer neu ſich aufzuringen
Aus dem Banne trüber Winter,
Aus dem Schatten grauer Nächte,
Aus der Tiefe in die Höhe ..
Sag, iſt das nicht wunderbar?!
Dieſe ſtille Kraft der Seele,
Immer wieder
Sich zur Sonne zu befrein,
Immer wieder ſtolz zu werden,
Immer wieder froh zu ſein!

Cäſar Flaiſchlen.

Heilige Arbeit.

Säerſpruch.

Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!
Die Erde bleibt noch lange jung!
Dort fällt ein Korn, das ſtirbt und ruht.
Die Ruh' iſt ſüß. Es hat es gut.
Hier eins, das durch die Scholle bricht.
Es hat es gut. Süß iſt das Licht.
Und keines fällt aus dieſer Welt,
Und jedes fällt, wie's Gott gefällt.

Conrad Ferdinand Meyer.

Gebet.

Ertrage du's, laß ſchneiden dir den Schmerz
Scharf durchs Gehirn und wühlen hart durchs Herz —
Das iſt der Pflug, nach dem der Sämann ſät,
Daß aus der Erde Wunden Korn erſteht.
Korn, das der armen Seele Hunger ſtillt —
Mit Korn, o Vater, ſegne mein Gefild':
Reiß deinem Pflug erbarmungslos den Pfad,
Doch wirf auch ein in ſeine Furchen Saat!

Ferdinand Avenarius.

Allvaters Arbeiter.

Unter dem großen Baume Allvaters, deſſen Gipfel über alle Himmel, deſſen Wurzeln unter Welten und Hölle reichen: bin ich Adler auf dieſem Baume? bin der Rabe, der auf ſeiner Schulter ihm täglich den Abendgruß der Welten zu Ohr bringt? Welch eine

kleine Laubfaser des Baumes mag ich sein! Kleines Komma oder Strichlein im Buche der Welten!

Was ich auch sei! Ruf von Himmel zu Erde, daß, wie alles, so auch ich an meiner Stelle etwas bedeute. Mit Kräften ausgespart zum Ganzen und ja nur mit Gefühl der Glückseligkeit auch nach Maß dieser Kräfte! Wer meiner Brüder hatte Vorrecht, ehe er war? und wenn's Zweck und Zusammenstimmung des Hausrats forderte, daß er Gold-, ich Erdegefäß wurde — ich nun eben Erdegefäß, auch in Zweck, Klang, Dauer, Gefühl und Tüchtigkeit, kann ich mit dem Werkmeister streiten? Ich bin nicht übergangen, niemand vorgezogen: Fühlbarkeit, Tätigkeit und Tüchtigkeit des Menschengeschlechtes ist verteilt. Hier reißt der Strom ab, dort setzt er an. Wem viel gegeben ist, der hat auch viel zu leisten. Wer mit viel Sinnen erquickt wird, hat mit viel Sinnen zu streben.

Lasset uns, meine Brüder, mit mutigem, fröhlichem Herzen auch mitten unter der Wolke arbeiten; denn wir arbeiten zu einer großen Zukunft. Und lasset uns unser Ziel so rein, so hell, so schlackenfrei annehmen, als wir können; denn wir laufen in Irrlicht und Dämmerung und Nebel. Johann Gottfried Herder.

Der Gott der Arbeit.

Der Tag hing grau in Wolken und war doch schwül und schwer,
Die blauen Blitze flammten nachts über die Gärten her,
Das Korn stand reif im Felde, und goldner war es nie, —
Ich bog dem Gott der Liebe mit Zittern meine Knie.
Die Sommernelken blühten und brannten purpurrot,
Die ich mir damals pflückte, sind nun verdorrt und tot.
Der Gott, vor dem ich kniete, er schritt an mir vorbei,
Ihm nach durch graue Leere ging meiner Sehnsucht Schrei. —
In gelbe Lindenwipfel stößt nun der nasse Wind,
Ich gehe stille Wege, die menschenferne sind;

Die Stirne, die ich ſenkte in Tränen und im Traum,
Streift wieder eines Gottes dunkler Mantelſaum.
Und zwiſchen letzten Garben, die goldner Herbſt beſchert,
Im Dampf gepflügter Scholle, die junger Saat begehrt,
Das ſtrenge Haupt erhoben in freier Winde Wehn,
Seh' ich mit ſtarken Füßen den Gott der Arbeit gehn.
Der du gebietend ſchreiteſt durch Sichelklang und Saat,
Sich mühen heißt dir beten, und Andacht iſt die Tat!
Im Werke meiner Hände hör' meiner Sehnſucht Schrei:
Du Gott, zu dem ich bete, — Herr, geh mir nicht vorbei!

Lulu von Strauß und Torney.

Selig die Schaffenden.

Selig ſeid ihr, die Schaffenden!
An der jungen Natur nährendem Mutterbuſen
Ruht ihr, trinkend die heimlichen Säfte,
Speiſend vom Brote der Himmelsgebornen.
Auf des Sturmes Mantel fährſt du hernieder,
Mächtiger Genius;
Weithin flattert dein Haupthaar.
Doch im Frühlingswinde auch kommſt du,
Lächelnd, die Schläfen von Veilchen umwunden.
In den Buſen legſt du die Sehnſucht uns,
Führſt uns dampfende Wolkenbahnen
Zu des Lebens ſchaffenden Quellen empor,
Denen der Welten Ströme entfließen.
Waſſer des Lebens! Dich trinken wir,
Schauernd rinnſt du durch unſere Glieder,
Gleich wie Feuer verzehrſt du uns,
Und wie Rauch wallen wir auseinander.
Alle Welten gehören uns,
Sonne und Sterne glänzen in unſerem Buſen,
Flammend rollt durch unſere Adern
Allen Lebens erhaltender Blutſtrom.
Und der Menſchheit tauſendfacher Jammer
Faßt das Herz uns, würgt uns mit blutigen Händen;

Doch der Menſchheit tauſendfache Luſt
Gießt in brennende Wunden milden Balſam.
Seelen bildend und Menſchen formend
Lachen des Todes dunkeler Pfeile wir,
Lachen der bitteren Not, die blühende Gärten
Euch in trockene dürre Heide wandelt,
Lachen des Haſſes unſerer Verfolger.
Menſchen ſchaffend legen wir unſeren Schmerz
In die Seelen unſerer Geſchaffenen,
Doch wir ſelber ſchreiten, gleichwie der Vorzeit Götter,
Frei von Schmerz auf bunten Regenbogen
Hoch einher über donnernden Wetterwolken.

Julius Hart.

Arbeit.

Binde, du Arbeit, Land zu Land!
Füge, du Arbeit, Hand in Hand,
Herzen zu Herzen!
Siehe, zerſpalten in tauſend Riſſe,
Taumelt die Menſchheit ins Ungewiſſe.
Kein gemeinſamer Glaube eint,
Keine Menſchheitsſonne mehr ſcheint
Tröſtend am Himmel.
Menſchenſeele, ſo ganz entlaubt,
Menſchenſeele, die nicht mehr glaubt,
Glaube ans Schaffen!
Nicht zum Erraffen und zum Erjagen,
Nicht, um blutende Wunden zu ſchlagen,
Um zu erbauen die beſſere Welt,
Dazu, als Brüder den Brüdern geſellt,
Dienet der Arbeit!
Schaffende Arbeit iſt Weltengebot,
Iſt Erlöſung aus Qual und Not,
Schaffet und wirket!
Schweigend dem Werke ſich weihen und geben
Heißt im Gebet ſeine Seele erheben,
Lautloſes Suchen ſtummen Gebets —
Er, der alles verſteht, er verſteht's.
Sucht ihn im Schaffen!

(Gekürzt) Ernſt von Wildenbruch.

Der Menſch iſt Ewigkeit.

Ich ſelbſt bin Ewigkeit, wann ich die Zeit verlaſſe,
Und mich in Gott, und Gott in mich zuſammenfaſſe.

Angelus Sileſius.

Es reift die Ernte.

Ich will nicht träumen, nein, ich will aufſtehen
Und klaglos meine armen Werke tun.
Der Morgen blüht und ſeine Worte wehen:
Die Sonne kommt, nun ſollſt du nicht mehr ruhn.
Leg' deine Hände, die der Gram verſchlungen,
An dein Beginnen, ob es noch ſo klein.
Haſt du dir nicht den höchſten Stern errungen,
So laß die Tiefe deine Höhe ſein.
Sei ſtolz und fremd und ſchweig dem Schwarm der Toren.
Schließ zu den Schrein, wo deine Kronen ſind.
Meinſt du, dein großes Hoffen ſei verloren,
Weil's ohne Ernte, trübes Menſchenkind?
Nein, laß ſie ſchlafen, all die tauſend Keime.
Der Atem Gottes hält ſie in der Hut.
Die ungebornen Seelen träumen ſie wie Träume,
Drauf noch die Trübung erſter Frühe ruht.
Es kommt dein Tag, der wird dich ſiegen ſehen.
Die Ernte ſchimmert, die du heiß geträumt.
Dann wirſt du groß durch deine Felder gehen,
Die dein ſind, dein! Iſt denn ein Korn verſäumt?

Guſtav Schüler.

Der Mühe wert.

Wenn ein Gedanke, der die Menſchheit ehrt,
Den Sieg errang, ſo war's der Mühe wert.

Ludwig Uhland.

Auf Goldgrund.

Ins Muſeum bin zu ſpäter
Stunde heut ich noch gegangen,
Wo die Heil'gen, wo die Beter
Auf den goldnen Gründen prangen.

Dann durchs Feld bin ich geſchritten
Heißer Abendglut entgegen,
Sah, die heut das Korn geſchnitten,
Garben auf die Wagen legen.
Um die Laſten in den Armen,
Um den Schnitter und die Garbe
Floß der Abendglut, der warmen,
Wunderbare Goldesfarbe.
Auch des Tages letzte Bürde,
Auch der Fleiß der Feierſtunde
War umflammt von heil'ger Würde,
Stand auf ſchimmernd goldnem Grunde.

Conrad Ferdinand Meyer.

Weite Welt.

Weite Welt und breites Leben,
Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforſcht und ſtets gegründet,
Nie geſchloſſen, oft geründet;
Älteſtes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefaßtes Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke:
Nun! man kommt wohl eine Strecke.

Goethe.

Der Wahrheit Wetterleuchten.

Ich hab's gewagt.

Wiewohl mein' fromme Mutter weint,
Daß ich die Sach' gefangen an:
Gott woll' ſie tröſten, es muß gahn!
Und ſollt es brechen auch vorm End',
Will's Gott, ſo mag's nit werden gwendt.
Drum will ich brauchen Füß' und Händ'.
Ich hab's gewagt ..
Die Wahrheit muß herfür, zugut'
Dem Vaterland, das iſt mein Mut.
Kein ander' Urſach' iſt, noch Grund,
Darum ich aufgetan den Mund
Und mich geſetzt in Armuts Not:
Das weiß von mir der ewige Gott.
Der helf' mir bei der Wahrheit Sach',
Laß gehen aus ſein göttlich Rach',
Damit der Bös nit triumphier',
Und daß auch werd vergolten mir,
Ob ich vielleicht ohn' Fug und Glimpf
Hätt' angefangen ſolchen Schimpf,
Der niemand größern Schaden bringt
Denn mir, als noch die Sach' gelingt,
Dahin mich Gott und Wahrheit bringt.
Ich hab's gewagt.

*

Um Wahrheit ich ficht,
Niemand mich abricht',
Es brech' oder gang,
Gotts Geiſt mich bezwang.

Ulrich von Hutten.

Eigene Überzeugung.

Soll ich mein Gewissen — soll ich Gott zum Zeugen anrufen? Ich müßte weniger Moral in meinen Handlungen anzuwenden gewohnt sein, als ich es in der Tat bin, wenn ich mich so weit vergehen wollte. Aber die Zeit soll Richter sein. Die Zeit soll es lehren, ob ich Ehrfurcht gegen meine Eltern, Überzeugung in meiner Religion und Sitten in meinem Lebenswandel habe. Die Zeit soll lehren, ob der ein besserer Christ ist, der die Grundsätze der christlichen Lehre im Gedächtnisse und ohne sie zu verstehen, im Munde hat, in die Kirche geht, und alle Gebräuche mitmacht, weil sie gewöhnlich sind; oder der, der einmal klüglich gezweifelt hat, und durch den Weg der Untersuchung zur Überzeugung gelangt ist, oder sich wenigstens noch dazu zu gelangen bestrebt. Die christliche Religion ist kein Werk, das man von seinen Eltern auf Treue und Glaube annehmen soll. Die meisten erben sie zwar von ihnen ebenso wie ihr Vermögen, aber sie zeugen durch ihre Aufführung auch, was für rechtschaffene Christen sie sind. So lange ich nicht sehe, daß man eins der vornehmsten Gebote des Christentums, seinen Feind zu lieben, nicht besser beobachtet, so lange zweifle ich, ob diejenigen Christen sind, die sich dafür ausgeben.

Gotthold Ephraim Lessing
(als Jüngling, am 30. Mai 1749, an seinen Vater).

Natur und Geist.

Natur und Geist — so spricht man nicht zu Christen.
Deshalb verbrennt man Atheisten,
Weil solche Reden höchst gefährlich sind.
Natur ist Sünde, Geist ist Teufel!
Sie hegen zwischen sich den Zweifel,
Ihr mißgestaltet Zwitterkind.
Uns nicht so! — Kaisers alten Landen
Sind zwei Geschlechter nur entstanden;

Sie ſtützen würdig ſeinen Thron:
Die Heiligen ſind es und die Ritter;
Sie ſtehen jedem Ungewitter
Und nehmen Kirch' und Staat zum Lohn.

Aus „Fauſt". Goethe.

Wahrheit.

Verpönt ſei jeder feſtgeprägte Satz,
Die Wahrheit hat in einem Spruch nicht Platz.
Unendlich iſt ihr Weſen, vielgeſichtig,
Wer ſie in Ketten legt, der macht ſie nichtig.
Sie geht im Wort als Gaſt nur ein und aus,
Und offen bleibe, wo ſie wohnt, das Haus.

Iſolde Kurz.

Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennſt. — Und warum keine? — Aus Religion.

Schiller.

Das Licht will ſich verſtecken.

Das Licht will ſich verſtecken,
Ganz einſam brennt es dort;
Man ſoll es nicht entdecken,
Wo iſt der beſte Ort?
Hinab zur Höhle hüpfend
Im ſchwarzen Felsgeſtein,
Flink durch die Öffnung ſchlüpfend,
Wähnt es ſich ſchon allein.
Du töricht Licht, verborgen
War dieſe Höhle ſehr,
Doch hab' ich große Sorgen,
Sie iſt es jetzt nicht mehr.
Schon tappt ein ſpäter Wandrer,
Nun tritt er ein mit Haſt,
Und irrt noch wo ein andrer,
So iſt's dein zweiter Gaſt.

Er ſucht umſonſt im feuchten
Geſtein ein Lager, da
Sieht er ein weißes Leuchten,
Wie er's noch niemals ſah.
In ahnendem Verlangen
Streckt er danach die Hand
Und faßt mit glühnden Wangen
Den reinſten Diamant.
O Licht, verſteck' dich nimmer!
Du ſiehſt, wie es gelang.
O Licht, verſteck' dich immer,
Wohin noch keiner drang.
Es wird in deinem Strahle
Die grauenvollſte Nacht
Vielleicht mit einem Male
Ein reicher Wunderſchacht.

Friedrich Hebbel.

Der Zweifel.

Der Glaube iſt zum Ruhen gut,
Doch bringt er nicht von der Stelle;
Der Zweifel in ehrlicher Männerfauſt,
Der ſprengt die Pforten der Hölle.

Theodor Storm.

Im Weh.

Noch kämpfte mit der Nacht der Regentag
Fröſtelnd im Wind, daß es aus allen Winkeln
Wehklagte, rief und weinte. Leer die Stadt.
Die alten Straßen laut von ſchmutz'gen Bächen
Berghet durchgoſſen. Leer die Stadt. War ich
Nun drin allein? Hier irrt' ich ohne Ziel,
Luft, Luft zu ſuchen. Doch von rechts und links
Schrie's auf mich ein und zielt' auf mich und ſtritt
Um meine Seele. Schwarz wie Kohlenrauch
Sank endlich drauf die Nacht.
Da wuchs ein dunkles Summen aus dem Wind,
Und bunte Fenſter glommen vor mir auf,

Und vor mir ſtand das gotiſche Portal
Der Kathedrale. Selig ihr, die glaubt —
Mich zog's wie zum Theater nur hinein,
Den innern Lärm zu bänd'gen. Nun ich droben
Von der Empore ſah, war nur ein Spott
Mir dieſes Prieſters kindliches Gelall',
Der Menge Reſponſorium, all der Aufputz
Mit heil'gen Flittern. Kinderſtubenglück,
Was hilfſt du mir? Was ſeid ihr mir, ihr alle,
Die Troſt im Aberglauben finden, was
Hab' ich gemein mit euch? ...
Da webte drein
Ein weiches Spinnen klagender Muſik
Im Kirchenchor, von alten Meiſterweiſen,
Jahrhundertalten. Geigen ſangen auf
Und ſüße Flöten. Da ſchritt's doch zu mir
Wie Ruhe her und ſtrich mir ſanft die Stirn.
Ob ich mich wehrte, mich umwob es lind
Wie trauter Stimmen Zuſpruch. Und ich ſank
Mit meinem Sinn in ihren Klang. Und lauſchte.
Und in die Töne träumend ſaß ich ſtill,
Und in den Tönen lebend.
Und wie ein Schleier legte zitternd ſich's
Auf all das Fremde rings um mich im weiten
Halbdunkeln Raum, und wie ein Schleier wieder
Schwand es davon.
Da ſah ich eine große,
Ja: eine Welt. Der Rieſenbau des Doms,
Ins Unermeßne hatt' er ſich gedehnt;
Von Pfeilern ragt' es, nein, von Wolkenſäulen
Bis auf zum Firmament, und wie ein Meer,
Ein lebendes, wogte ſich's drunten aus.
Und rauſchte. Und erſtarrte. Und es ſang,
Die Völker ſangen, — nein die Menſchheit ſang,
Die ganze Menſchheit ſang daraus empor:
„Erhör' uns, Gott! Wir leiden, Gott, wir leiden,
Wir leiden alle, und wir ſuchen dich,
Auf andern Wegen jeder, und wir ſchrein
Zu dir in tauſend Zungen, aber dich,
Dich ſuchen alle, denn du ſchufeſt uns,

Dich fragen alle: warum leiden wir?
Wir leiden alle, anders leidet jeder,
Und keiner kennt des Nächſten Herz, doch alle,
Gott, alle leiden wir, wir, deine Kinder,
Wir Brüder alle, alle leiden wir!“
Und nieder zwang das ſtöhnende Gebet
Auch mich aufs Knie, ein läuterglutenheißes,
Ein ungeheures Mitleid kochte mir
Mein ganzes Blut zu Tränen, und ich ſang
Mit den Millionen, und ein Orgelſturm
Einbrauſt' er in den Trauerſang der Welt
Und trug ihn auf, anſchwellend zum Orkan:
„Was trennt uns, Gott, da wir doch Brüder ſind?
Iſt Sprache uns auch tauſendfaltig, Glaube
Und Denken, Gott, und Schmerz auch tauſendfaltig:
Wir leiden alle, Brüder ſind wir alle,
Denn alle leiden, alle leiden wir!“

Ferdinand Avenarius.

Jeſus ſpricht.

Immer neue Häuſer mit Kreuzen und Altären
Bauen in allen Ländern die Menſchen, um mich zu ehren.
Überall hör' ich Glocken und Prieſter, die mich verkünden,
Überall ſeh' ich Kerzen, die ſie für mich entzünden,
Brennende Bäume und Weihrauch, Lieder und Orgelſpiel —
Zahllos ſind, die mich nennen; aber mich kennen — wieviel?
Stieg' ich aufs neue hernieder, was glaubt ihr, geſchäh'?
Müßte durch alles Elend, wäre verachtet wie eh'.
Bergmann bin ich und ſplittre, Gold zu gewinnen, den Stein.
Steine ihr! glaubt ihr denn wirklich, mir Freund' zu ſein?
Alle faſt, die mich heute preiſen mit tönendem Mund,
Würden Rebell mich ſchelten und Vagabund!

Aber ich habe viel tausend Jahre in Gott geharrt,
Bis ich zur Erde gekommen und Menschenprediger ward.
Warte auch jetzt geduldig, lausch' auf Lob und Gebet.
Manchmal ist einer in Tausend, der mich sucht und versteht!
Und dann schießt eine Flamme über die Lüge hinaus —
Wacht nur, ihr irrenden Seelen! Ich führ' euch nach Haus!

Georg Busse-Palma.

Inmitten der großen Stadt.

Sieh, nun ist Nacht!
Der Großstadt lautes Reich
Durchwandert ungehört
Der dunkle Fluß.
Sein stilles Antlitz
Weiß um tausend Sterne.
Und deine Seele, Menschenkind? ...
Bist du nicht Spiel und Spiegel
Irrer Funken,
Die gestern wurden,
Morgen zu vergehn, —
Verlorst
In deiner kleinen Lust und Pein
Du nicht das Firmament,
Darin du wohnst, —
Hast du nicht selber dich
Vergessen,
Mensch!
Und weiß dein Antlitz noch
Um Ewigkeit?

Christian Morgenstern.

Das Schöne.

Türmers Nachtlied.

Zum Sehen geboren,
Zum Schauen bestellt,
Dem Turme geschworen
Gefällt mir die Welt.
Ich blick' in die Ferne,
Ich seh' in der Näh'
Den Mond und die Sterne,
Den Wald und das Reh.
So seh' ich in allen
Die ewige Zier,
Und wie mir's gefallen,
Gefall' ich auch mir.
Ihr glücklichen Augen,
Was je ihr gesehn,
Es sei, wie es wolle,
Es war doch so schön!

Aus „Faust". Goethe.

Aus der ewigen Schönheit.

Das erste Kind der menschlichen, der göttlichen Schönheit ist die Kunst. In ihr verjüngt und wiederholt der göttliche Mensch sich selbst. Er will sich selber fühlen, darum stellt er seine Schönheit gegenüber sich. So gab der Mensch sich seine Götter. Denn im Anfang waren der Mensch und seine Götter eins, da, sich selber unbekannt, die ewige Schönheit war. — Ich spreche Mysterien, aber sie sind.

Der Schönheit zweite Tochter ist Religion. Religion ist Liebe der Schönheit. Der Weise liebt sie selbst, die Unendliche, die Allumfassende; das Volk liebt ihre Kinder, die Götter, die in mannigfaltigen Gestalten ihm erscheinen. Und ohne solche Liebe der Schönheit, ohne solche Religion ist jeder Staat ein dürr' Gerippe ohne Leben und Geist, und alles Denken und Tun ein Baum ohne Gipfel, eine Säule, wovon die Krone herabgeschlagen ist.

Aus „Hyperion". Friedrich Hölderlin.

Stille Musik.

Willst du in der Stille singen
Und ein Lied dem Höchsten bringen,
Lerne, wie du kannst allein
Sänger, Buch und Tempel sein.

Johann Peter Uz.

Flötenlied.

Hör', es klagt die Flöte wieder,
Und die kühlen Brunnen rauschen! —
Golden wehn die Töne nieder,
Stille, stille, laß uns lauschen!
Holdes Bitten, mild Verlangen,
Wie es süß zum Herzen spricht!
Durch die Nacht, die mich umfangen
Blickt zu mir der Töne Licht!

Clemens Brentano.

Der beseelte Stein.

Ein großer plumper Stein liegt vor deiner kleinen Hütte, wie vom Himmel gefallen: lange schon liegt er dort, als ob er auf etwas warte.

An einem Sonntagmorgen treibt es dich zu ihm, eine bange Ahnung treibt dich zu ihm: in dem toten Stein schlummert ein Leben, das du erlösen sollst.

Mit Hammer und Meißel beginnst du zu schaffen an dem toten Stein: ganz deutlich fühlst du, wie in ihm eine Brust sich hebt, die dir entgegendrängt.

Vom Morgen zum Abend schaffst du, und mählich erwacht der tote Stein: eine leuchtende Stirne, große sehnsüchtige Augen, leise-schwellende Lippen erwachen.

Als die Sonne sich neigt, strahlt ein wundersam verklärtes Menschenantlitz aus dem toten Stein und ergießt einen Strom von Schönheit in alle Fernen.

Paul Remer.

Des Meisters Wundersaal.

Nun ist ein großer Wundersaal geöffnet,
Der Frühlingssaal! so groß, daß See und Inseln,
Die Hügel Trojas und dein Vaterland
Wie kleine Kindergärtchen drinnen liegen!
So alt, daß Abel ihn erkennen würde;
So neu, daß ihn der Silbergreis bestaunt,
Der achtzigmal durch seine Pracht gewandelt;
So warm, daß Bathseba noch einmal gern
Umwebt von seinen Düften badete;
So reich, daß Salomo nur schauen möchte
Den Weinstock Augen und die Feigen Blätter
Gewinnen! und der Saal so licht, daß droben
Die Lerche selbst die graue Lerche sieht,
Die unter ihrem wolkenhohen Liede
In grüner Saat, in stillem Neste brütet;
So bald verschlossen, daß die Hyazinthe
Hervorzubrechen eilt und abzublühn;
Daß jede Welle unaufhaltsam fließt,
Als habe sie nicht auf ein Wörtchen Zeit!
So schön, daß auch Homer mit blinden Augen
Noch einmal weinen würde! — Und so lieb! —
Die Toten, Priamus und Helena,
Und Karl der Große und Napoleon,
Sie möchten im Gefängnis ihrer Gruft
Ein kleines, kleines Fensterchen nur haben,
Um einen Blick hinaus zu tun zum Himmel —
Nur groß genug, das Ohr daran zu legen,

Ein Viertelſtündchen lang das Bienenſurren
Und das Geruf der Vögel anzuhören,
Zu weinen und nach langem Schlaf geſtärkt
Sich wieder hin zu langem Schlaf zu legen,
Dem ſchweren Schlaf der Toten! — Doch du lebſt
In dieſer Werkſtatt zarter Wunderwerke,
In der kein Hammerſchlag erklang, kein Pinſel
Wo übrig ſteht — kein Meiſter ſichtbar ſchuf —
Und doch iſt alles fertig! Wunderſam!
Nur Wolken fliegen weg, die Waſſer trugen!
Nur Waſſer rauſchten fort, die Wieſen netzten!
Nur Lüfte löſchen aus, die Wolken brachten!
Und lächelnd ſtill, als ob ſie nichts getan,
Steht hell die Sonn' am Himmel, doch noch ſichtbar
Den Menſchen! Aber der, der alles tut,
Der Meiſter iſt nicht einmal ſichtbar, lächelt
Selbſt nicht einmal — der Frühling iſt ſein Lächeln!

Leopold Schefer.

Die Künſtler.

Der Menſchheit Würde iſt in eure Hand gegeben,
Bewahret ſie!
Sie ſinkt mit euch! Mit euch wird ſie ſich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weiſen Weltenplane,
Still lenke ſie zum Ozeane
Der großen Harmonie!
Von ihrer Zeit verſtoßen, flüchte
Die ernſte Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Kamönen Chor.
In ihres Glanzes höchſter Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erſtehe ſie in dem Geſange
Und räche ſie mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.
Der freiſten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit feſtem Angeſicht
Zum Strahlenſitz der höchſten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!

Die Schweſter, die euch hier verſchwunden,
Holt ihr im Schoß der Mutter ein;
Was ſchöne Seelen ſchön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen ſein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämmre ſchon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tauſendfach verſchlungnen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie ſich in ſieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie ſieben Regenbogenſtrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht:
So ſpielt in tauſendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fließt in einen Bund der Wahrheit,
In einen Strom des Lichts zurück!

(Bruchſtück) Schiller.

Künſtlers Abendlied.

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erſchölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!
Ich zittre nur, ich ſtottre nur,
Und kann es doch nicht laſſen;
Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und ſo muß ich dich faſſen.
Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich ſchon mein Sinn erſchließet;
Wie er, wo dürre Heide war,
Nun Freudenquell genießet;
Wie ſehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein luſt'ger Springbrunn' wirſt du mir
Aus tauſend Röhren ſpielen;

Wirſt alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern
Und dieſes enge Daſein hier
Zur Ewigkeit erweitern.

Goethe.

Heiligung.

O Herr, der du der Quell des Lebens biſt,
Du weißt es, was in mir des Lebens iſt!
Erleuchte gnädig die Gedanken mir,
Daß ich nicht hege, was da krank in mir,
Und was des Todes wert, das töte ab!
Laß mich es ſtill verſenken in ein Grab!
Doch was ein Teil von deinem Ebenbilde,
Laß mich es formen in ein rein Gebilde;
In Worte laß, in Weiſen mich es faſſen,
Daß ich es kann vor Menſchen tönen laſſen,
Auf daß die Funken, die mein Herz durchſprühn,
In andern zünden und als Flammen glühn,
Daß an der Freudigkeit, die ich gefunden,
Manch Herz zu neuer Friſche mag geſunden.
Du, aller Wahrheit, alles Lebens Grund,
Herr, mach' mich wahr und freudig und geſund!

Robert Reinick.

Andacht.

Ging Muſeen durch auf ſtillen Gängen,
Wo die Bilder alter Meiſter hängen.
Und ich ward in ihren dunklen Gründen
Leicht und ſelig aller meiner Sünden.
In Geſichtern ſah ich und Geſtalten
Eine wundervolle Ruhe walten.
Sehnſucht kam, als ob aus ihren Tiefen
Stimmen einer alten Heimat riefen.

Otto Linck.

An die Schönheit.

Gib uns deine milde Hand!
Von der Mutter Hand geriſſen
Wandeln wir in Finſterniſſen,
Kinder durch ein fremdes Land.

Manchmal, wenn es dunkel war,
Schenkte eine Heimatweise
Deiner Stimme wunderbar
Licht und Troſt der bangen Reiſe.
Wandrer ohne Ziel und Pfad,
Irren wir in dunklen Weiten:
Wolle du uns gnädig leiten,
Bis der große Morgen naht!

Hermann Heſſe.

Kunſtandacht.

Willſt du dichten — ſammle dich,
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß dein Geiſt andächtiglich
Vor das Bild der Schönheit trete,
Daß du ſeine Züge klar,
Seine Fülle tief erſchaueſt,
Und es dann getreu und wahr
Wie in reinen Marmor haueſt.
Willſt du leſen ein Gedicht —
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß vor deine Seele licht
Das Gebild des Dichters trete,
Daß durch ſeine Form hinan
Du den Blick dir aufwärts bahneſt
Und, wie's Dichteraugen ſahn,
Selbſt der Schönheit Urbild ahneſt.

Adolf Stöber.

Vor einem Dom.

Die Hände, die einſt Stein mit Stein verbanden,
Bis dieſer Bau entſtand aus Dunkelheit,
Die Kräfte dieſer tauſend Unbekannten
Sind unſer Gott und ſeine Ewigkeit.

Alfons Petzold.

O Gott, ich möchte wohl zu dir beten.

O Gott, ich möchte wohl zu dir beten,
Es betet alles um mich;

Doch find' ich die Worte nicht, die es täten;
Dich ſelber, wo find' ich dich?
Mein Antlitz doch möcht' ich zu dir wenden,
Sonſt muß ja die Andacht vergehn;
Es drängt ſich an mich von allen Enden, —
Das Irdiſche iſt gar zu ſchön.
Und hat ſeiner Schönheit auch nirgends Hehle;
Entgegen kommt, was prangt;
Es freut ſich und lacht meine ganze Seele,
Wie's liebend nach ihr langt.
Du aber, Gott, willſt mich nicht faſſen;
Doch ſehnt's mich nach deiner Hand,
Die all die Pracht hat wachſen laſſen,
Mich ſelber ſchlang ins Band. —
Wie fragend ſo mein Herz erbanget,
Ging's heimlich durch die Flur:
Was in uns nach dir liebend langet,
Iſt Gott ja ſelber nur.
In dir auch regt er ſeine Hände,
Die ſtrecken nach uns ſich aus.
Nicht ſuch' ihn, wo die Welt zu Ende,
Bei dir iſt Gott im Haus.

Guſtav Theodor Fechner.

Erfüllung.

Das Trauern gib auf
Um verfehlten, verlorenen Lebenslauf;
Es bleibt kein Suchen vergebens.
Dereinſt kommt Kraft;
Das Wollen ſchafft
Vollendung ewigen Lebens.
Was ſehnend erdacht,
Ob nie vollbracht,
Nicht ſinkt es zum Unerfüllten.
Im Marmorblock
Schläft das Sonnengelock
Der Schönheit, der ſacht verhüllten.
Ein Meißelſchlag,
Ein durchfieberter Tag

Kann deinen Tempel bauen.
Der Nebel weicht,
Noch heut vielleicht
Wirſt Gott du ſchauen.

Prinz Emil von Schönaich-Carolath.

Klagelied.

Auch das Schöne muß ſterben! Das Menſchen und Götter bezwinget,
Nicht die eherne Bruſt rührt es des ſtygiſchen Zeus.
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrſcher,
Und an der Schwelle noch, ſtreng, rief er zurück ſein Geſchenk.
Nicht ſtillt Aphrodite dem ſchönen Knaben die Wunde,
Die in den zierlichen Leib grauſam der Eber gerizt.
Nicht errettet den göttlichen Held die unſterbliche Mutter,
Wann er, am ſkäiſchen Tor fallend, ſein Schickſal erfüllt.
Aber ſie ſteigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene ſtirbt.
Auch ein Klaglied zu ſein im Mund der Geliebten, iſt herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

Schiller.

Das Schöne.

So iſt es denn kein eitles Wähnen,
Daß alles muß vergehn, was ſchön!
Warum doch läßt es Gott vergehn?
Damit wir ſtets danach uns ſehnen!
Vergänglich iſt der Glanz des Schönen;
Doch wird die Sehnſucht nicht vergehn,
Bis ſich ein Schönres gibt zu ſehn
Im Glanz von ew'gen Strahlentönen.

Freiherr von Weſſenberg.

Heldentum.

Die heilige Not.

Als von des Friedens heil'gen Talen,
Wo ſich die Liebe Kränze wand,
Hinüber zu den Göttermahlen
Des goldnen Alters Zauber ſchwand,
Als nun des Schickſals ehrne Rechte,
Die große Meiſterin, die Not,
Dem übernächtigen Geſchlechte
Den langen, bittern Kampf gebot:
Da ſprang er aus der Mutter Wiege,
Da fand er ſie, die ſchöne Spur
Zu ſeiner Tugend ſchwerem Siege,
Der Sohn der heiligen Natur;
Der hohen Geiſter höchſte Gabe,
Der Tugend Löwenkraft, begann
Im Siege, den ein Götterknabe
Den Ungeheueren abgewann.
Es kann die Luſt der goldnen Ernte
Im Sonnenbrande nur gedeihn;
Und nur in ſeinem Blute lernte
Der Kämpfer, frei und ſtolz zu ſein;
Triumph! die Paradieſe ſchwanden;
Wie Flammen aus der Wolke Schoß,
Wie Sonnen aus dem Chaos, wanden
Aus Stürmen ſich Heroen los.
Der Not iſt jede Luſt entſproſſen,
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebſte, was mein Herz genoſſen,
Der holde Reiz der Menſchlichkeit; ...
Die Klagen lehrt die Not verachten,
Beſchämt und ruhmlos läßt ſie nicht

Die Kraft der Jünglinge verſchmachten,
Gibt Mut der Bruſt, dem Geiſte Licht; ...
Mit ihrem heil'gen Wetterſchlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Not an einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt;
Und wenn in ihren Ungewittern
Selbſt ein Elyſium vergeht
Und Welten ihrem Donner zittern —
Was groß und göttlich iſt, beſteht. — ...
Es reife von des Mittags Flamme,
Es reife nur vom Kampf und Schmerz
Die Blüt' am grenzenloſen Stamme,
Wie Sproſſe Gottes, dieſes Herz!
Beflügelt von dem Sturm, erſchwinge
Mein Geiſt des Lebens höchſte Luſt,
Der Tugend Siegesluſt verjünge
Bei kargem Glücke mir die Bruſt!
Im heiligſten der Stürme falle
Zuſammen meine Kerkerwand,
Und herrlicher und freier walle
Mein Geiſt ins unbekannte Land!
Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben warte Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe,
Genährt vom Siege, dieſes Herz!

„Das Schickſal" (gekürzt). Friedrich Hölderlin.

Mahomets Geſang.

Seht den Felſenquell,
Freudehell
Wie ein Sternenblick!
Über Wolken
Nährten ſeine Jugend
Gute Geiſter
Zwiſchen Klippen im Gebüſch.
Jünglingfriſch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelſen nieder,

Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.
Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieſeln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er ſeine Bruderquellen
Mit ſich fort.
Drunten werden in dem Tal
Unter ſeinem Fußtritt Blumen,
Und die Wieſe
Lebt von ſeinem Hauch.
Doch ihn hält kein Schattental,
Keine Blumen,
Die ihm ſeine Knie umſchlingen,
Ihm mit Liebesaugen ſchmeicheln:
Nach der Ebne dringt ſein Lauf,
Schlangenwandelnd.
Bäche ſchmiegen
Sich geſellig an. Nun tritt er
In die Ebne ſilberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüſſe von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: „Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ozean,
Der mit ausgeſpannten Armen
Unſer wartet,
Die ſich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu faſſen;
Denn uns frißt in öder Wüſte
Gier'ger Sand, die Sonne droben
Saugt an unſerm Blut, ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!“
„Kommt ihr alle!“ —
Und nun ſchwillt er

Herrlicher; ein ganz Geſchlechte
Trägt den Fürſten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Gibt er Ländern Namen, Städte
Werden unter ſeinem Fuß.
Unaufhaltſam rauſcht er weiter,
Läßt der Türme Flammengipfel,
Marmorhäuſer, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter ſich.
Zedernhäuſer trägt der Atlas
Auf den Rieſenſchultern; ſauſend
Wehen über ſeinem Haupte
Tauſend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen ſeiner Herrlichkeit.
Und ſo trägt er ſeine Brüder,
Seine Schätze, ſeine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrauſend an das Herz.

Goethe.

Götter.

Um mich im Graſe weidet ſanft ein Lamm,
Ein ſogenannt unſchuldiges — doch iſt es
Ein gräßlich Ungeheuer für die Blumen,
Die es zertritt, zerreißt, zermalmt, verſchlingt,
Wie kaum der Tiger jemals Lämmer würgt.
Wie groß iſt dieſen Blumen ſchon das Lamm!
Wie ehrfurchtswürdig iſt dem Lamm der Hund,
Wie göttergleich dem Hund erſcheint der Menſch,
Der ſichtbar wie allmächtig um ihn wandelt,
Ihn ſichtbar nährt, beſchützt, ihm freundlich iſt!
Du aber ſtehſt, o Menſch, ſo götterbar,
So ſchutzlos; über dir das leere Blau,
Und was da lebt, liegt alles unter dir.
O hätte doch der Erde großes Kind
Auch einen ſolchen Halbgott, ſolchen Vater,
Wie ſeine kleinen Kinder an ihm haben!
Und ſieh, dies Wunder — dieſer Rieſe iſt!
Er lebt! Ein ganz Geſchlecht der Rieſen wohnt
Bei Menſchen, auf der Erde ſichtbar wandelnd.

Der Menſch hat ſeine Götter neben ſich
Auf Erden, die ſie hold mit ihm betreten,
Nein zu demſelben Sonnenlichte ſchaun;
Und daß man ihnen glaube: — im Geſchlecht
Der Menſchen ſelber wachſen ſie empor!
Wie aus dem Eiervolk der Alligator,
Wie aus dem Baumgeſchlecht die Rieſenpalme,
Wie Platinagekörn im Gold! Sie ſind
Schutz, Retter, Rat, Troſt, Halt der Menſchenkinder,
Um welche ſich die Knaben ſammeln, welche
Die Männer freudig anſchaun und ſie hören.
Wer ſind denn nun des Menſchenvolkes Rieſen?
— Wie Gold nicht alle Maſſen Goldes zwar,
Jedoch im Fingerring ſelbſt wahres Gold iſt,
Wie Liebe iſt des Gottes Göttlichkeit —
So ſind die Liebevollen, Weiſen, Guten
Die wahrhaft Göttlichen, Halbgötter, Götter;
Und ſo ſind ſie genannt in alten Schriften.

Leopold Schefer.

Kolumbus.

Steure, mutiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steur ſenken die läſſige Hand.
Immer, immer nach Weſt! Dort muß die Küſte ſich zeigen,
Liegt ſie doch deutlich und liegt ſchimmernd vor deinem Verſtand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem ſchweigenden Weltmeer!
Wär' ſie noch nicht, ſie ſtieg' jetzt aus den Fluten empor.
Mit dem Genius ſteht die Natur in ewigem Bunde:
Was der eine verſpricht, leiſtet die andre gewiß.

Schiller.

Die Bedrückten.

In ſtillen Winkeln liegt der Druck des Elends,
Der Schmerzen auf ſo vielen Menſchen;

Verworfen ſcheinen ſie, weil ſie das Glück verwarf,
Doch folgen ſie dem Mutigen auf ſeinen Wegen
Unſichtbar nach, und ihre Bitte dringt
Bis zu der Götter Ohr. Geheimnisvolle Hilfe
Kommt von dem Schwachen oft dem Stärkeren zugute.

Goethe.

Regentropfen.

Ein Regentropfen ſprach
Zum andern Regentropfen:
Möcht' wiſſen, warum wir
An dieſes Fenſter klopfen.
Der andre Tropfen ſprach:
Hier wohnt ein Kind der Not,
Und dem verkünden wir:
Es wächſt, es wächſt das Brot!

Moritz Hartmann.

Die Liebende ein Held.

Gott! wie aus ſchwachen Weibes Bruſt
Sich ein Gefühl kann heben,
So ſtark und freudig, kraftbewußt,
Umfaſſend alles Leben.
Ein Held, der alles ſetzet an
Den einzigen Gedanken!
Du ſetzeſt an den einz'gen Mann
Dein alles ohne Schwanken.
Wie du, die edle Trän' im Blick,
Mich hielteſt feſt umwunden,
Haſt Leben, Erd' und Weltgeſchick
Du glorreich überwunden.

Friedrich Rückert.

Normännerlied.

Der Abend kommt, und die Herbſtluft weht,
Reifkälte ſpinnt um die Tannen,
O Kreuz und Buch und Mönchsgebet —
Wir müſſen alle von dannen.
Die Heimat wird dämmernd und dunkel und alt,
Trüb rinnen die heiligen Quellen:

Du götterumſchwebter, du grünender Wald,
Schon blitzt die Axt, dich zu fällen!
Und wir ziehen ſtumm, ein geſchlagen Heer,
Erloſchen ſind unſre Sterne —
O Island, du eiſiger Fels im Meer,
Steig' auf aus nächtiger Ferne.
Steig' auf und empfah' unſer reiſig Geſchlecht —
Auf geſchnäbelten Schiffen kommen
Die alten Götter, das alte Recht,
Die alten Nordmänner geſchwommen.
Wo der Feuerberg loht, Glutaſche fällt,
Sturmwogen die Ufer umſchäumen,
Auf dir, du trotziges Ende der Welt,
Die Winternacht wolln wir verträumen!

Joſeph Viktor von Scheffel.

Heldentum.

Haſt du den Rieſen Schmerz bezwungen,
Der tauſend Herzen beugt und bricht,
Iſt dir ein hoher Sieg gelungen,
Doch war es noch der ſchwerſte nicht!
Als edler Gegner reicht zum Lohne
Der Schmerz dir der Erkenntnis Gold,
Und keinem ward des Lebens Krone,
Der nie der Welt und ſich gegrollt.
Doch wanden jahrlang ſchnöde Sorgen
Ihr grau Geſpinſt dir um das Hirn,
Grub jeder Abend, jeder Morgen
Dir tiefre Furchen in die Stirn;
Haſt Tag für Tag die Kraft zerrieben
Du dir im Kampf ums karge Brot,
Hat jeden Gang dir vorgeſchrieben
Ein Leben lang die harte Not,
Und gabſt du dennoch nicht verloren,
Was in dir nach Vollendung rang,
Dann ſei gegrüßt als auserkoren,
Held, dem der ſchwerſte Sieg gelang!

Reinhold Fuchs.

Stille Größe.

Ich klage nicht den Mann, der fällt
Ein Markſtein dem erkämpften Land,
Der ſeines Schickſals Becher hält,
Ihn miſchend mit entſchloßner Hand,
Ihn, der entgegentritt dem Sturm
Und weiß, daß er die Eiche bricht;
Wer war ſo reich wie Götz im Turm,
Wie Morus vor dem Blutgericht?
Ich klage nicht den Mann, der ſtirbt,
Von Welt und eigner Glut verzehrt,
Ihn, dem des Halmes Frucht verdirbt,
Und den des Himmels Manna nährt;
Correggio nicht, der ſiech und falb
Die Kupferheller heimgebracht,
Cervantes, der verhungert halb
Ob ſeines Panſa noch gelacht,
Sie ſind des Unglücks Fürſten, ſind
Die Mächtigen im weiten Blau,
Sie fühlen, daß ihr Odem rinnt
Entzündend um der Erde Bau,
Daß nur aus dunkler Scholle gern
Und freudig ſchießt der Ernte Kraft,
Und daß zerfallen muß der Kern,
Soll ſtrecken ſich der Palme Schaft.
Ihn klag' ich, deſſen Liebe groß
Und deſſen Gabe arm und klein,
Den, wie die Glut das dürre Moos,
Sengt jener Strahlen Widerſchein;
Ihn, der des Funkens Irren fühlt
Verzehrend in der Adern Bau,
Und den die Welle dann verſpült,
Ein Aſchenhäuflein karg und grau.
O, eure Zahl iſt Legion!
Ihr Halbgeſegneten, wo ſcheu
Ins Herz der Genius geflohn
Und öde ließ die Phantaſei;
Ihr, die ihr möchtet flügellos
Euch ſchwingen mit des Sehnens Hauch

Und nieder an der Erde Schoß
Sinkt wie ein kranker Nebelrauch.
Nicht klag' ich euch, weil ihr gering,
Nicht weil ihr ärmlich und verſiegt;
Ich weiß es, daß der Zauberring
Euch unbewußt am Finger liegt;
O, ihr ſeid reich und wißt es nicht,
Denn reich iſt nur der Träume Land;
O, ihr ſeid ſtark und wißt es nicht,
Denn ſtark iſt nur der Liebe Band.
Wenn ihr am leeren Pult euch neigt
Und an der öden Staffelei,
Um euch des Himmels Odem ſteigt
Und in euch der Beklemmung Schrei;
Wenn zitternd nach dem Ideal
Ihr eure heißen Arme ſtreckt,
Und kaum fürs nächſte Kummermahl
Den Halm der nächſten Furche weckt —
Dann ſeid ihr mehr als der Poet,
Der ſeines Herzens Blut verkauft,
Mehr als der Künſtler, der ſo ſpät
Zur Heil'gen die Hetäre tauft;
Was ihr verſchweigt, iſt lieblicher,
Als je des Dichters Stirn gekrönt,
Was ihr begrabt, iſt heiliger,
Als Farb' und Pinſel je verſchönt.
Mir gab Natur ein kühnes Herz,
Ich ſenke nicht ſo leicht den Blick;
Mich drückt nicht Größe niederwärts,
Drängt keine fremde Hand zurück;
Nie hat des Ruhmes Strahlenglanz
An fremder Stirne mich gegrämt;
Doch vor ſo ſtillen Blickes Glanz
Hab' ich mich hundertmal geſchämt.
Weinende Quellen, wo ſich rollt
Das Sonnenbild im Wellenbaum,
Glühende Stufen, wo das Gold
Nicht aus der Schlacke brechen kann,
Ich klag' um euch, weil ihr betrübt,
Weil euch das Herz von Tränen ſchwillt,

Unwiſſend Sel'ge, weil ihr liebt
Und zweifelt an der Gottheit Bild.
Behütet euren ſtillen Schatz,
Laßt uns das ſonnenöde Land!
Laßt uns den freien Bühnenplatz
Und ſterbt im Winkel unbekannt;
Einſt wißt ihr, was in euch gelebt,
Und was in dem, der euch gehöhnt;
Einſt — wenn der Strahlengott ſich hebt,
Und wenn die Memnonsſäule tönt.

Annette von Droſte-Hülshoff.

Ein Rieſ' und auch ein Kind.

Wenn Gott ſich weſentlich in mir geboren findt,
So bin ich, Wunderding! ein Rieſ' und auch ein Kind.

Angelus Sileſius.

Vaterland und Freiheit.

Der Tod fürs Vaterland.

Du kommſt, o Schlacht! ſchon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab ins Tal,
Wo keck herauf die Würger dringen,
Sicher der Kunſt und des Arms; doch ſichrer
Kommt über ſie die Seele der Jünglinge,
Denn die Gerechten ſchlagen wie Zauberer,
Und ihre Vaterlandsgeſänge
Lähmen die Kniee der Ehreloſen.
O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einſt nicht ſterbe gemeinen Tods!
Umſonſt zu ſterben, leb' ich nicht; doch
Leb' ich, zu fallen am Opferhügel
Fürs Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
Fürs Vaterland — und bald iſt's geſchehn! Zu euch
Ihr Teuern! komm' ich, die mich leben
Lehrten und ſterben, zu euch hinunter!
Wie oft im Lichte dürſtet' ich euch zu ſehn,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling, und brüderlich iſt's hier unten.

Friedrich Hölderlin.

Morgengruß den Deutſchen.

Ihr Deutſche, wo iſt euer Hus
Und Sickingen und Hutten blieben?
Sind aufgerieben!
Der Deutſchen Freiheit Morgengruß!

Johann Gottfried Herder.

Vaterlandslied.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte,
Drum gab er ihm den kühnen Mut,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde. . . .
Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen lichten Flammen!
Ihr Deutschen alle Mann für Mann
Fürs Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan!
Und himmelan die Hände!
Und rufet alle Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende! . . .
Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten wehn und Fahnen!
Wir wollen heut uns Mann für Mann
Zum Heldentode mahnen:
Auf! Fliege, stolzes Siegspanier
Voran dem kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
Den süßen Tod der Freien.

(Gekürzt) Ernst Moritz Arndt.

Das große Erwarten.

Brüder, auf! die Welt zu befreien!
Kometen winken, die Stund' ist groß.
Alle Gewebe der Tyranneien
Haut entzwei und reißt euch los!
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das Werk, es werde getan!
So erschallt nun Gottes Stimme,
Denn des Volkes Stimme, sie erschallt,
Und, entflammt von heil'gem Grimme,
Folgt des Blitzes Allgewalt.

Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das große Werk wird getan.
Und so schreiten wir, die Kühnen,
Eine halbe Welt entlang,
Die Verwüstung, die Ruinen,
Nichts verhindre deinen Gang.
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das große, das Werk sei getan.

Goethe.

Dienst der Freiheit.

Der Dienst der Freiheit ist ein strenger Dienst,
Er trägt nicht Gold, er trägt nicht Fürstengunst,
Er bringt Verbannung, Hunger, Schmach und Tod.
Und doch ist dieser Dienst der höchste Dienst.

Ludwig Uhland.

Der Riese.

Es saß ein Mann gefangen
Auf einem hohen Turm,
Die Wetterfähnlein klangen
Gar seltsam in den Sturm.
Und draußen hört' er ringen
Verworrner Ströme Gang,
Dazwischen Vöglein singen
Und heller Waffen Klang.
Ein Liedlein scholl gar lustig:
Heisa, so lang Gott will!
Und wilder Menge Tosen;
Dann wieder totenstill.
So tausend Stimmen irren,
Wie Wind' im Meere gehn,
Sich teilen und verwirren,
Er konnte nichts verstehn.
Doch spürt' er, wer ihn grüße,
Mit Schaudern und mit Lust:
Es rührt ihm wie ein Riese
Das Leben an die Brust.

Joseph von Eichendorff.

Sturmlied.

O begeiſtrungsſeliges Grauſen,
Das des Knaben Buſen hob,
Wenn des Frühlings Siegesbrauſen
Jauchzend durch die Wälder ſchnob!
Kühn zu thronen
In den Kronen
Schwanker Pappeln, Luſt! o Luſt!
Und ein Sturm des Tatendranges
Brach auf Wogen des Geſanges
Sehnſuchtswild aus meiner Bruſt:
„Beugt ſich, Sturm, vor deinem Grimme
Aſt zu Aſt mit Angſtgeſtöhn,
Eines Welterobrers Stimme
Hör' ich in den Wolkenhöhn.
Mit zu fliegen,
Mit zu ſiegen,
Dunkler Heros, ſtarker Nord,
Zu unſterblichen Gefechten
Mit Tyrannen und mit Knechten
Reiß mich auf und trag mich fort!"
Und du haſt mich fortgetragen,
Und vollendet iſt mein Lauf,
Bin zerſchmettert und zerſchlagen; —
Aber dich — was hält dich auf!
Früh gefallen,
Hör' ich ſchallen
Über meiner Gruft dein Wehn:
„Der Gedanke, dem dein Leben
Opfernd du dahingegeben,
Siegend wird er weitergehn."

Arthur Fitger.

Dennoch.

Mag zu Staub uns auch zerſchmettern
Jener Sklaven Legion,
Unter morſcher Särge Brettern
Keimt die neue Blume ſchon!

Wenn das letzte Schwert zerbrochen,
Laßt zu Grab uns freudig gehn;
Aber einst aus unsern Knochen
Wird ein Rächer auferstehn!

August Graf von Platen-Hallermünde.

Völkerfrühling.

Wie ist's so sonnig doch da draußen,
Der Morgen läßt mich nicht im Haus,
Der Himmel lockt so hell und klar,
Was hör' ich nur so wunderbar
Hoch über mir erklingen?
Vorbei des Winters Druck und Qual;
Frühling, Frühling auf Berg und Tal,
Der schönste Frühling kommt ins Land,
Freiheit, Freiheit ist er genannt,
Freiheit, o Völkerfrühling!...
Aus jeder Scholle drängt sich's grün;
Das wird ein Wachsen, wird ein Blühn!
Brich auf im Frühlingssonnenschein,
Brich auf, mein Herz, als Knospe rein
Und dufte klingend, singend:
Frühling, Frühling auf Berg und Tal,
In Deutschlands Gauen allzumal,
Der schönste Frühling kommt ins Land,
Freiheit, Freiheit ist er genannt,
Freiheit! o Völkerfrühling!
Wie das durch alle Zweige schallt,
Aufschauernd bebt der dunkle Wald;
Aufschauernd sink' ich in die Knie,
Gebetet hab' ich frömmer nie
Als bei dem Lerchenjubel:
Frühling, Frühling auf Berg und Tal,
In Deutschlands Gauen allzumal,
Der schönste Frühling kommt ins Land,
Freiheit, Freiheit ist er genannt,
Freiheit! o Völkerfrühling!

(Gekürzt) Otto Ludwig.

Wir ſind ſtärker als der Tod.

(1914.)

Und der Tod iſt Gottes Knecht,
Helfer uns für Ehr' und Recht.
Stehn wir kriegesglutumloht,
Wir ſind ſtärker als der Tod.
Deutſche Männer, deutſche Fraun
Schaun ſein Antlitz ohne Graun,
Stehn in heil'ger Pflicht Gebot —
Wir ſind ſtärker als der Tod.
Wenn der Leib auch ſterbend bricht,
Unſre Seele ſteigt ins Licht,
In ein Siegesmorgenrot —
Wir ſind ſtärker als der Tod.
Gnadenvolk der Ewigkeit,
Siegervolk im Weltenſtreit,
Friedensvolk nach Sturm und Not —
Wir ſind ſtärker als der Tod.

Reinhold Braun.

Wir.

Hoch über Wolken in froher Ferne
Lockt uns das Land der ſchimmernden Sterne
Da ſchlägt nicht Not an ſteiles Geſtade;
Weich ſind die Wege, freundlich die Pfade.
O, dort zu weilen! Dort zu glühen!
Lächelnd wie Blumen des Lichts zu blühen!
Da löſt kein Kampf den lieblichen Frieden,
Da klirrt kein Schwert in die Träume der Müden.
O, dort zu koſten das zarte Schweigen!
Wir aber, wir! Der wirbelnde Reigen
Reißt uns in Nichts voll weher Klage,
Zwingt uns ins Blut, in die Flut der Tage!
Raſten! Atmen! Und dennoch: die Seele
Will, daß im Kampf unſer Herz ſich ſtähle;
Will, daß am Schwerte die Fauſt ſich ſtraffe,
Will, daß der Sturm uns zu Männern ſchaffe!
Nein — nicht ruhen! Nicht ſelig verdämmern!
Eiſerne Zeit mag uns eiſern hämmern!

Heilig Geſchlecht, dem Not beſchieden!
Edelmetall für Gottes Schmieden!

Franz Lübbe.

Mit Gott.

(1914.)

„Werden wir ſiegen?“
Kannſt du noch fragen?
„Wer wird unterliegen?“
Brauch' ich's zu ſagen?
Seufzt einer: „Gott weiß!“ —
Der Himmel verzeih's!
Wer Gott glaubt, dem heißt es:
„Ich weiß, was Er weiß.“
Gott weiß das Rechte,
Gott wahrt das Gute
Im wilden Gefechte,
Im ſtrömenden Blute.
Mit Gott bis zum Falle
Fürs Recht kämpfen wir;
Nun wiſſet ihr's alle:
„Gott iſt mit mir!“
Für Unrecht und Tücke
Gibt's kein Beſchwören,
Gibt's keine Brücke
Zu Gottes Erhören.
Wer muß unterliegen?
Wem Gott ein Spott.
Werden wir ſiegen?
Mit Gott, mit Gott!

Hans Freiherr von Wolzogen.

Deutſches Weſen.

Mondſchein und Giebeldächer
In einer deutſchen Stadt —
Ich weiß nicht, warum der Anblick
Mich ſtets ergriffen hat.
Dort drüben bei Lampenſcheine
Ein Jüngling ſtarrt ins Licht

Und ſchwärmt und ſchluchzt und empfindet
Sein erſtes und beſtes Gedicht.
Dort ſitzt eine junge Mutter,
Die wiegt ihr Kind zur Ruh',
Sie lächelt und ſinnt und betet
Und ſingt ein Lied dazu.
Es blickt auf die mondhellen Giebel
Tiefſinnend ein Greis hinaus,
Er hält in der Hand eine Bibel,
Drin liegt ein welker Strauß.
Die Bäume rauſchen, es funkeln
Die Sterne ab und zu;
Dort unten liegen die dunkeln
Häuſer in tiefer Ruh.
Es plätſchert in alter Weiſe
Am Simonsplatze der Born,
Von weitem tutet leiſe
Der Wächter in ſein Horn ....
O Deutſchland! mir tat's gefallen
In manchem fremden Land,
Dir aber hat Gott vor allen
Das beſte Teil erkannt.
Du lebſt und ſchwärmſt und dämmerſt
In tiefer Seelenruh',
Wenn du dein Eiſen hämmerſt,
Erklingt ein Lied dazu.
O laſſe dir niemals rauben
Die alte Schwärmerei
Für Frauen, Freiheit und Glauben —
Bleib unentwegt dabei!
Daß du vom Born der Sage
Mögſt ſchöpfen Frömmigkeit
Und Kraft zu wuchtigem Schlage
Nun und in Ewigkeit!

Prinz Emil von Schönaich-Carolath.

Der Menschheit Aufstieg.

Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.
Heil den unbekannten,
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch;
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.
Denn umfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Über Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.
Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.
Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,

Bald auch den kahlen,
Schuldigen Scheitel.
Nach ewigen, ehrnen,
Großen Geſetzen
Müſſen wir alle
Unſeres Daſeins
Kreiſe vollenden.
Nur allein der Menſch
Vermag das Unmögliche:
Er unterſcheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.
Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Böſen ſtrafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.
Und wir verehren
Die Unſterblichen,
Als wären ſie Menſchen,
Täten im großen,
Was der Beſte im kleinen
Tut oder möchte.
Der edle Menſch
Sei hilfreich und gut!
Unermüdet ſchaff' er
Das Nützliche, Rechte;
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Weſen!

Goethe.

Der Menſch ſteckt in einem Tier.

Kreuch doch heraus, mein Menſch, du ſteckſt in einem Tier,
Wo du darinnen bleibſt, kommſt du bei Gott nicht für.

Angelus Sileſius.

Ich war dabei.

Ich war dabei, da ſich die Sonnenkugeln ballten,
Als ungeheurer Schwung in Ringe ſie geſpalten.
Ich habe mit als Teil und Wirkſamkeit gegolten,
Als dieſe Ringe dann ſich auf in Knäuel rollten,
Um hier in vielmaltauſend Jahresreihen
Aus Nacht und Chaos langſam zu gedeihen
Zum klaren Meer, zu regelvollen Schichten,
Zu Rieſenpflanzen ſich emporzurichten,
Nach wiederholtem Sturm der Glutgewalten
Zum Wärmegrad des Lebens abzukalten,
Zum Freiheitsfunken aufzuglimmen,
Allmählich abgelöſt von ihres Werdens Stelle
Die Stufenleiter ſacht emporzuklimmen,
Zu ſteigen aus des Urmeers Mutterwelle,
In gliederloſem Ringelgange
Emporzuſchlüpfen als die ſchanke Schlange,
Um nach Bedarf der neuen Lebensbahnen
Die Glieder gleichſam erſt herauszuzahnen,
Als ſchönheitfühlendes Roß den Hals zu tragen,
Und über die Steppe mit dröhnenden Hufen zu jagen,
Als ſtolzer Leu, gelenkige Tigerkatze
Sich aufzuſchwingen zu gewaltigem Satze,
Als majeſtätiſcher Aar emporzuſchweben
Und ſonnige Höhen anzuſtreben,
Melodiſch fühlend, auf zierlichem Gefieder
Emporzuwirbeln als lebendige Lieder,
Und endlich, als erfüllt die Zeit
Und für die Blüte irdiſcher Herrlichkeit
Der Boden wohl bereitet war,
Als Menſchenhaupt der Dinge bunte Schar
Zu einem Bild harmoniſch zu verbinden,
Das Weltbewußtſein, Geiſt und Gott zu finden.
Der Schleier fiel für mich vom Iſisbild,
Doch trotz der Drohung bin ich nicht geſtorben
Vom Sonnenglanz, der blendend ihm entquillt,
Ich habe nur ein höher Glück erworben.
O wüßte man dies Glück zu ſchätzen,
Das den entſchädigt, der begreift,

Wie lückenlos nach ewigen Geſetzen
Das Leben ſtufenweiſ' emporgereift;
Wie auch der Menſchengeiſt ſo wundergroß
Und rätſelhaft uns dünkt ſein Allmachtſchein,
Allmählich keimte aus dem Mutterſchoß
Der irdiſchen Natur allein;
O könnte man die Wonne vorempfinden,
Berechtigt zu der Erde ſchöner Luſt
Als echtes Kind an ihrer Mutterbruſt
Nach langem Findlingsſchmerz das eigne Selbſt zu finden:
Man gäb' es auf, noch immer Sturm zu läuten,
Wenn wir ein neues Licht in alte Sagen deuten,
Entſtanden, als der Bau der Welt noch lag verſchattet.
Die Erd' iſt mir die heilige Madonne,
Mit der ſich einſt der Gott der Sonne,
Der alles, was ſich um ihn her bewegt,
In allmachtſtarken flammenden Armen trägt,
Wie Zeus mit Danae gegattet.
Des goldnen Strahlenregens Zeugungskraft
Durchdrang der Erde Mutterſaft.
Das Kind, das ſich zuletzt aus ihrem Schoße wand,
Hat ſich den Gottesſohn genannt. . . .

Wilhelm Jordan.

Göttliches Menſchenkind.

Unter Menſchen muß man Gott ſuchen. In den menſchlichen Begebenheiten, in menſchlichen Gedanken und Empfindungen offenbart ſich der Geiſt des Himmels am hellſten. Wer Gott einmal ſuchen will, der findet ihn überall.

Wer fühlt ſich nicht mit ſüßer Scham guter Hoffnung? Das Neugeborene wird das Abbild ſeines Vaters, eine neue goldne Zeit mit dunklen, unendlichen Augen, eine prophetiſche, wundertätige, tröſtende und ewiges Leben entzündende Zeit ſein — eine große Verſöhnungszeit, ein Heiland, der wie ein echter Genius unter den Menſchen einheimiſch, nur geglaubt, nicht geſehen, unter zahlloſen Geſtalten den Gläubigen ſichtbar, als

Brot und Wein verzehrt, als Geliebte umarmt, als Luft geatmet, als Wort und Gesang vernommen, und mit himmlischer Wollust als Tod unter den höchsten Schmerzen der Liebe in das Innere des verbrausenden Leibes aufgenommen wird. Novalis.

Gott Mensch.

O Lieb', wie groß, o Lieb', wie groß!
All' Gut gibt uns die Lieb' in Schoß.
Das Gut ist Gott, das höchste Gut,
Gott Mensch, Gott Sohn in Fleisch und Blut...

Altes Volkslied.

Auf die Sistinische Madonna.

Sie trägt zur Welt ihn: und er schaut entsetzt
In ihrer Gräul chaotische Verwirrung,
In ihres Tobens wilde Raserei,
In ihres Treibens nie geheilte Torheit,
In ihrer Qualen nie gestillten Schmerz, —
Entsetzt: doch strahlet Ruh' und Zuversicht
Und Siegesglanz sein Aug', verkündigend
Schon der Erlösung ewige Gewißheit.

Arthur Schopenhauer.

Aus der „Bergpredigt".

Am Berge stand ein Stein. Er trat hinauf.
Still ward's, und Jesus hob die Stimme auf,
Zu seinem Volk begann er laut zu sprechen:
„Es sollte sich vergehen und verbrechen
Niemand am neuen Reich; denn König sein
Wird Gott, und richten wird nur er allein: —
Wer wagte „Richter-König" mich zu rufen?
Ich steh', wie jeder, an des Thrones Stufen
Nur, wenn ich unsres Gottes Willen tat.
Glaubt ihr, der das Gesetz gegeben hat,

Gott, wolle unerfüllt es wieder lösen?
Er hängt's am Himmel auf wie hundert Öfen:
Mit unsern Werken uns hinein zu hängen,
Sei unser Ruhm, die wir zum Reiche drängen!
Und nicht nur Ruhm! — Es ist kein andrer Pfad,
Und nichts Gewisseres die Seele hat:
Wir müssen im Gesetze Anker werfen.
Und Gott wird seiner Wage Zünglein schärfen!
Und nicht Getanes nur, auch das Gewollte;
Auch das Gekonnte, nicht nur das Gesollte,
Wird er an jedem Menschen sorgsam wägen,
Und alle Tiefen wird er offen legen.
Sieh nach und prüfe dich! Und schweige still,
Wenn auf dem Markte jemand richten will.
Denn was du willst, das deine Nachbarn sollen,
Das mußt du selber, Freund, auch immer wollen: —
Dann hast du das Gesetz und die Propheten! — —
Mit allen Armen aber sollst du beten! —
Nicht, daß du solltest sie das Beten lehren! —
Ich sage dir, in ihrem Herzen ehren
Sie mehr als du den reichen Herrn der Welt,
Und kennen ihn, der ihre Seele hält.
Die arm und krank sind, wissen dir zu sagen,
Wie gut Gott war an allen ihren Tagen.
Sie wandern oft in ihren stillen Nächten
Weit, weit, daß sie zu ihrem Vater brächten
Ihr Himmlisches, das keine Bürde drückt,
Das nie vor Satan Mammon sich gebückt.
Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz;
Nennst einen Schatz du drei Stück Kupfererz?
Der Armen Reichtum steht in ihrem Hoffen!
Das hält des Herzens tausend Hände offen
Und wach der Sehnsucht tausend feine Ohren,
Und tausend Augen sehn aus tausend Toren,
Die Tag und Nacht der Zukunft offen stehn.
Sie werden früher Gottes Sonne sehn
Und eher fühlen seinen leisen Hauch,
Als bis er dir verwischt den Opferrauch!
Und durch die feinen, nie gespielten Saiten
Der geistig Armen werden freundlich gleiten

Im neuen Reiche Gottes Vaterhände.
Die Leid getragen, trugen nun zu Ende,
Auffjauchzt ihr Herz. Wer ſanften Mutes war,
Wird Herr ſein. Wer des Rechtes bloß und bar,
Dem wird des Richters Purpurmantel reichen
Der König. Und der Gnade hohe Zeichen
Stehn über denen, die barmherzig ſind.
Wer Friede hält, wird heißen Gottes Kind.
In Gottes reine Sonnen-Augen ſehen
Nur die, die ſelber rein ſind. Und es gehen
Auf goldnem Weg, die ihre Rechtlichkeit
Verhaßt macht allen Herrſchern dieſer Zeit,
Wo Satan ſitzt auf allen Ehrenſtühlen
Und läßt uns ſeiner Höllen Geißeln fühlen.
Doch ich beſchwöre dich, du wilder Geiſt,
Bei allem, was uns gut und heilig heißt: —
Weich aus! das neue Reich tritt bald ins Land!“ —
— Und Jeſus ſchwieg. Da hob ſich eine Hand
Und dort und dort noch aus den Krankenbetten;
Und Stimmen, rauh, als ob ſie lange hätten
Kein menſchlich Wort geformt mehr, wurden laut
Und lernten wieder reden. Was geſtaut
Im müden Herzen gärte, trieb ein Schlag
Wie Feuer durch die Adern; und es lag
Die Sonne wieder in des Herzens Kammer
Und lächelte hinaus den dunklen Jammer.
Und auf ſtand mancher, — und er war geſund! — —
Es ſegnete ſie alle Jeſus und
Ging in die Wüſte, um allein zu ſein,
Und ins Gebet ſchloß er ſie alle ein.

Herman Kroepelin.

Gralslied.

Im fernen Land, unnahbar euren Schritten,
Liegt eine Burg, die Monſalvat genannt.
Ein lichter Tempel ſtehet dort inmitten,
So koſtbar, wie auf Erden nichts bekannt:
Drin ein Gefäß von wundertät'gem Segen
Wird dort als höchſtes Heiligtum bewacht;

Es ward, daß ſein der Menſchen reinſte pflegen,
Herab von einer Engelſchar gebracht.
Alljährlich naht vom Himmel eine Taube,
Um neu zu ſtärken ſeine Wunderkraft:
Es heißt der Gral, und ſelig reinſter Glaube
Erteilt durch ihn ſich ſeiner Ritterſchaft.
Wer nun dem Gral zu dienen iſt erkoren,
Den rüſtet er mit überird'ſcher Macht;
An ihm iſt jedes Böſen Trug verloren,
Wenn er ihn ſieht, weicht dem des Todes Nacht.
Selbſt wer von ihm in ferne Land' entſendet,
Zum Streiter für der Tugend Recht ernannt,
Dem wird nicht ſeine heil'ge Kraft entwendet,
Bleibt als ſein Ritter dort er unerkannt.

Richard Wagner.

Gutenberg.

„Schon weht es kühler auf Erden;
Es möchte Abend werden,
Es möchte werden Nacht,
Bevor durchrungen die Schlacht,
Der Menſchheit altes Gefecht
Um Freiheit, Licht und Recht.
Ich reiche beiden Heeren
Beſchleunigend Waffen und Wehren,
Es ſoll ihr Letztes wagen
Die Höll' und werden erſchlagen,
Daß noch ein Stündlein Frieden
Der Menſchheit ſei beſchieden!"
So dachte der Genius, der die Menſchheit führt,
Als er die Stirne Gutenbergs berührt.

Nikolaus Lenau.

Der Grubenarbeiter.

Wenn mein Fäuſtel in die Felsnacht dringt
Und die Flamme aus der Tiefe ſprengt,
Hört mein Herz, wie ernſt die Erde ſingt,
Meine Erde, die das Brot mir ſchenkt:

„Heller Bruder, meine Dunkelheit
Hält die Kohle, die dein Arm befreit,
Die mit ihrer frohen Glut und Kraft
Licht und Wärme deinem Leben ſchafft.
Sinnbild deines Daſeins iſt mein Schacht,
Denn auch du biſt Fels und ſchwere Nacht,
Die in ihrem Tiefen Dunkel hält
Licht und Wärme für die neue Welt.“

Alfons Petzold.

Nach neuen Meeren.

Dorthin — will ich; und ich traue
Mir fortan und meinem Griff.
Offen liegt das Meer, ins Blaue
Treibt mein Genueſer Schiff.
Alles glänzt mir neu und neuer,
Mittag ſchläft auf Raum und Zeit —:
Nur dein Auge — ungeheuer
Blickt mich's an, Unendlichkeit!

Friedrich Nietzſche.

Geſichte der Zukunft.

Spruch.

Das Leben lacht,
Der Wind geht weich,
Die Welt wird ſacht
Zum Himmelreich —
Siehſt du das Blau ſich weiten
Und reine Menſchen ſchreiten!

Otto Julius Bierbaum.

Das rätſelhafte Zeichen.

Ein Wandrer, der, mit tiefer Seelenwunde
Den Weg des Heils geſucht auf irrer Bahn,
Kam, ſehnſuchtsmüde, in der letzten Stunde
Des Tags auf einen waldumkränzten Plan.
Dort hebt ſich ahnungsvoll aus dunklem Grunde
Ein Kloſterbau und zieht ihn mächtig an.
Die Glocken läuten; in dem letzten Strahle
Der Sonne glüht der Dom im Friedenstale.
Schon ſieht er dicht ſich vor dem ſtillen Orte,
Der ſeinen Geiſt mit Ruh' und Hoffnung füllt,
Und auf dem Bogen der geſchloßnen Pforte
Erblickt er ein geheimnisvolles Bild.
Er ſteht und ſinnt und liſpelt leiſe Worte
Der Andacht, die in ſeinem Herzen quillt;
Er ſteht und ſinnt: was hat das zu bedeuten? —
Die Sonne ſinkt und ſanft verklingt das Läuten.
Das Zeichen ſieht er prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Troſt und Hoffnung ſteht,

Zu dem viel tauſend Geiſter ſich verpflichtet,
Zu dem viel tauſend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet,
Das in ſo mancher Siegesfahne weht:
Ein Labequell durchdringt die matten Glieder,
Er ſieht das Kreuz und ſchlägt die Augen nieder.
Er fühlet neu, was dort für Heil entſprungen,
Den Glauben fühlt er einer halben Welt;
Doch von ganz neuem Sinn wird er durchdrungen,
Wie ſich das Bild ihm hier vor Augen ſtellt:
Er ſieht das Kreuz mit Roſen dicht umſchlungen —
Wer hat dem Kreuze Roſen zugeſellt?
Es ſchwillt der Kranz, um recht von allen Seiten
Das ſchroffe Holz mit Weichheit zu begleiten.
Und leichte Silber-Himmelswolken ſchweben,
Mit Kreuz und Roſen ſich emporzuſchwingen,
Und aus der Mitte quillt ein heilig Leben
Dreifacher Strahlen, die ſich bunt verſchlingen.
Von keinen Worten iſt das Bild umgeben,
Die dem Geheimnis Sinn und Klarheit bringen.
Im Dämmerſchein, der immer tiefer dunkelt,
Steht er und ſinnt. — Der Sternenhimmel funkelt.

Aus dem „Geheimnis". Goethe.

Verklärte Menſchheit.

Die fernen Flöten hör' ich ſchallen,
Der Feierhymnus wogt darein;
Es wälzt ſich zu des Tempels Hallen
Des Volkes Strom im Morgenſchein.
Der Knaben rote Fackeln ſtrahlen
Auf weißer Feſtgewandung Zier;
Die Prieſter tragen goldne Schalen
Und führen den bekränzten Stier.
Wohl möcht' ich mit den andern ziehen
Und jubeln in des Opfers Rauch;
Doch auf den Stufen, da ſie knien,
Umſäuſelt mich kein Lebenshauch.
Der Kindheit milde Schleier ſanken,
Die mich umfangen lieb und eng,

Und vor dem ſiegenden Gedanken
Erlag der Götter bunt Gedräng'.
Doch wie ſich des Olymps Geſtalten
Gleich Träumen löſen nebelhaft,
Da war es mir, als flöſſ' ihr Walten
Zurück in eine heil'ge Kraft.
Aus allem, was der Tag vollendet,
Spricht göttlich hoch ein ein'ger Sinn,
Und meine Seele ſtürzt geblendet
Vor dieſes Reichtums Füllen hin.
O du, den ich zu nennen zage,
Du ew'ger Geiſt, des reines Licht
Noch durch den Dunſt der Götterſage
In tauſend Farben ſpielend bricht;
Den ſie in tauſend Bildern ehren
Und dem doch nie ein Bildnis glich,
Du, den ich nimmer kann entbehren,
Du Einziger, wie faſſ' ich dich?
Im Weltall ſucht' ich ohn' Ermatten
Dich zu ergründen voll und ganz,
Doch nachts verhüllſt du dich im Schatten
Und birgſt am Tage dich in Glanz,
Und wenn das Morgenrot mich weckte,
Und überglüht aus meinem Traum
Die Hand ich taſtend nach dir ſtreckte:
Es war nur deines Kleides Saum.
Wohl ruft der Donner deinen Namen,
Wohl zeigt der Blitz uns deine Spur;
Doch ob ſie, deine Boten, kamen,
Sie bringen halbe Kunde nur.
O, was von dir die Dinge ſtammeln
Mit dunklem Deuten fort und fort,
Wirſt du's, Erhabner, nie verſammeln
In ein lebendig klares Wort?
Wird nie dein liebender Gedanke,
Voll Wehmut über unſer Leid,
Herab ſich neigen in die Schranke
Der ſehnſuchtbangen Sterblichkeit?
Wirſt nie dein blendend Licht du laſſen,
Dich nah und menſchlich kund zu tun,

Daß wir mit Armen dich umfaſſen
Und fromm an deinem Buſen ruhn?
Ach, tief in meiner Seele Grunde
Da ſchläft ein Ahnen wundervoll;
Der Lauf der Zeiten bringt die Stunde,
Da ſolches Heil geſchehen ſoll.
O ſelig, denen du dein Weſen
Dann ſichtbar hold entgegenſenkſt,
Die du zu himmliſchem Geneſen
Aus deines Lebens Adern tränkſt!
Dann wird der Baum der Menſchheit grünen;
Dann werden ihren alten Zwiſt
Der Himmel und die Erde ſühnen
Durch den, der beider teilhaft iſt.
Ein ſanftes Leuchten wird durchdringen
Des Schickſals unverſtandne Pein;
Das Leben wird den Tod verſchlingen
Und ein Geſetz der Liebe ſein.

Emanuel Geibel.

Der Eiſenbahnzug.

Von des Dampfs Gewölk umflogen,
Brauſt heran der lange Zug,
Immer mächt'ger fortgezogen,
Gradhin, dann in weitem Bug.
Abgeteilt nach Wagenklaſſen,
Müde von der Reiſe Qual,
Schaun die Menſchen ſtumpf gelaſſen
Durch die Fenſter, eng und ſchmal.
Aber frei auf der Maſchine,
Lenkend ſie mit ſichrer Hand,
Blickt der Führer, ernſter Miene,
Drohend faſt ins grüne Land:
„Lange Jahre, lange Jahre,
Wettertrotzend, karg gelohnt,
Hab' ich, daß das Volk hier fahre,
Stumm des Mammons Macht gefront.
Daß ein jeder mag erreichen
Seine Ziele nah und fern,

Spornt' ich dieſe Eiſenweichen —
Ich der Diener, ihr die Herrn.
Doch vielleicht erfüllt ſchon morgen,
Morgen ſich die große Zeit,
Die da enden wird die Sorgen
Einer ſchnöden Dienſtbarkeit;
Wo nicht mehr um dürft'ge Groſchen
Willig findet ſich ein Knecht,
Und des Darbens Pein erloſchen
In des Allgenuſſes Recht.
Und ſo fahrt nur hin, geborgen
Noch in ahnungsloſer Ruh' —:
Lenk' ich euch von heut auf morgen
Doch ſchon meinen Zielen zu!"

Ferdinand von Saar.

Die neuen Gebote.

Müde lag ich in der Kiefernheide,
Durch die Zweige rann ein bleicher Tag; —
Sonnenſehnſucht quält uns alle beide,
Meine Seele und den düſtern Hag.
Und ich ſah im Geiſt ſie niederſchweben
Blutig ſchön, wie eines Gottes Tod ...
„In dem bleichen Tage ſollſt du leben",
Klang's in mir, „und nicht im Abendrot!"
Aufwärts wieder ſah ich ſie ſich heben,
Roſenlichter gaukelten im Hain ...
„In dem bleichen Tage ſollſt du leben,"
Klang's in mir, „und nicht im Morgenſchein!"
Und der Nebel ſank herab,
Blüt' um Blüte fiel vom Heidekraut —
Von des Herbſtes Kälte übertaut
Ward der Wald ein Grab.

* * *

Müde wie ich in der Heide lag,
Schlief ich ein am dürren Waldesrain,
Kälte wühlte mir ins Mark hinein ...
Doch ich war entrückt dem bleichen Tag.

Und auf einmal war es mir, als klinge
Erzesdröhnend mir ein Ruf ans Ohr:
„Was verzagst du, Tor?
Weißt du denn, was ich für Sonnen bringe?
Hebe deine Augen auf zum Blauen:
Goldne Welten ſchweben über dir,
Einen neuen Himmel ſollſt du ſchauen,
Eine neue Erde ſchenk' ich dir.
An dem Fels zerſchlag' ich deine trüben
Alten Bundestafeln, die der Nacht
Und dem Tage ihre Stunden ſchrieben,
Wenn mein Tag erwacht!
Meine Stürme werden wilder rollen
Als der Donner aus Jehovas Höhn, —
Aber tief durch ihre ſehnſuchtsvollen
Herzen wird der Friede gehn.
„Du ſollſt nicht ehebrechen!“ ſteht geſchrieben,
Ich aber löſe der Verheißung Schein
Und in den weißen Marmor grab' ich ein:
Du wirſt lieben!
„Du ſollſt nicht töten!“ Und der Mörder bebt
Durch die Jahrtauſende in Reue und Begehren,
Ich aber will den ewigen Frieden lehren:
Du kannſt nicht mehr töten!
„Laß dich gelüſten nicht des Nächſten Haus!“
Und tauſend Schergen traten für ihn ein,
Ich aber löſche ihre Fackeln aus:
Sein Haus iſt dein!
„Liebe die Feinde!“ Was am Feindeskreuze
Verſchmachtend einſt dein Heiland dir geweint,
Ich geb' es dir zu Beſſerem vereint:
Es gibt keinen Feind!
„Du ſollſt kein Bild dir deines Gottes wählen!“
Leicht war die Pflicht!
Mein Wort iſt härter, doch es wird dich ſtählen:
Du kennſt Gott nicht!
„Ich bin der Herr, dein Gott!“ Du müde Seele,
Du irrſt umſonſt um einen trüben Sinn,
Eh' du nicht ſchreibſt an deinen armen Himmel hin:
Ich bin!

„Und siehe: ich bin bei euch alle Tage
Bis an der Welten Ende!“ Dies allein
Laß ich bestehen als die heilige Frage:
Der Geist wird mit euch sein!“

* * *

Einsam lag ich an der Kiefernhalde;
Leise klagend sang im Heidekraut
Immer noch der Wind; der Nebel fiel
Als ein Leichentuch zum toten Walde.
Aber in mir klang es
Wie ein Maientraum.
Über mein Herz hin wiegte
Süß duftend sich ein Fliederbaum.
„Tausend Jahre sind wie eine Stunde,
Und wer weiß, was dir noch naht, —
Tief aus dem ewigen Grunde
Wächst die Tat!“

Wilhelm Bölsche.

Es wird eine Zeit einst kommen ..

Es wird eine Zeit einst kommen, die über die Not und über das Leid, mit dem wir uns herumschleppen, hinweggefunden haben wird ..

es wird eine Zeit einst kommen, die da kaum verstehen wird, wie wir uns Kummer machen konnten, um Dinge, die so kaum der Mühe wert ..

eine Zeit, die über all die Kämpfe, in denen wir uns verbluten, lächeln wird, wie wir selbst über Schmerzen lächeln, die uns als Kind einst weinen machten ..

es wird eine Zeit einst kommen, in der der Mensch dem Getriebe und der Last seiner Städte und dem Staube ihrer Zeitungen und Bücher den Rücken kehrt und sich endlich wieder zu sich selber sucht ..

eine Zeit, wie sie vor grauen Zeiten einst vielleicht gewesen ..

doch: auf der Höhe, nicht im Tal!

Cäsar Flaischlen.

Die kommende Sonne.

Es brennt in meinem Hirn
Ein Traum mit gärender Glut,
Wie hinter Veſuvius' Felſenſtirn
Der Erde fieberndes Feuerblut —
Ich träume die kommende Sonne.
Und wie des Meeres Flut empor
Zum lockenden Monde ſchwillt,
Wallt meine Seele ſchmachtend
Dem angebeteten Traumgebild
Entgegen, der kommenden Sonne.
In ſtummer Nacht, dem weichen Arm
Der trägen Ruh entwunden,
Wälz' ich mich mit heißem Sehnen,
Fülle mit Grübeln zögernde Stunden;
Ich harre der kommenden Sonne.
Vom Lager fahr' ich wild empor,
Wiſſende Bücher aufzuſchlagen.
Ihr ſtarren Züge, laßt mich leſen:
Wann wird umnachteten Völkern tagen
Die ſelig machende Sonne?
Es treibt mich auf die Gaſſen hinaus;
Da atmen die Gaſſen Moderluft;
Ein ſteinerner Sarg jedwedes Haus,
Die Stadt eine rieſige Gruft.
Erbarme dich, kommende Sonne!
Und ſchaudernd durch das Tor der Gruft
Flücht' ich hinaus auf offenes Feld
Und ſpähe, ob die finſtre Luft
Nicht endlich Morgengrau erhellt.
Ich ahne die kommende Sonne.
Und ſieh, des Lichtes Halme ſchießen
Empor vom fernen, dunkeln Lande,
Wie hinter ſchwarzem Schildesrande
Blutige Speere ſprießen.
Das ſind die Speere der Sonne!
Da weicht der Drache der Verweſung
Von ſeinem Neſt, der Völkergruft;
Er faltet die zackigen Flügel

Und kriecht entſetzt in ſeine Schluft.
Preis dir, ſiegende Sonne!
Nun taucht aus roſenbeſätem Gewölk
Empor der rollende Feuerball.
Da zittert die Erde, da berſten
Die Rieſenſärge mit Donnerſchall.
Preis dir, erlöſende Sonne!
Die toten Völker ſtehen auf
Und baden im goldig ſtrömenden Licht;
Die Leiber blühen ſchön und ſtark,
Und geiſtig ſtrahlt das Angeſicht.
Preis dir, erweckende Sonne!
Die Erde ſchimmert wie eine Braut
Im Schmuck der Blumen und Seen;
Hinter üppig grünenden Hainen
Marmorhäuſer erſtehen.
Preis dir, verklärende Sonne!
Und aus den Toren der Marmorſtadt
Wallt des Volkes feſtliche Schar,
Bringt Fahnen, ſelige Lieder,
Trunkene Blicke zum Opfer dar
Der entzückenden Göttin Sonne.
So brennt in meinem Hirn
Der Traum mit gärender Glut,
Wie hinter Veſuvius' Felſenſtirn
Der Erde fieberndes Feuerblut —
Ich träume die kommende Sonne.

Bruno Wille.

Reich des Friedens.

Wann kommt der Freiheit Tag, das Morgenrot
Der beſſern Zeiten, wo der Herrſcher Tritte
Verklungen ſind, wo kein Tyrann mehr droht
Noch Schweiß erpreßt dem Armen in der Hütte?
Wann kommt der Freiheit Tag, wo kein Tyrann
In Feſſeln legt der Denker kühnen Meiſter?
Wann kommt die Zeit? Wann bricht einmal der Bann,
Der wie ein Alp darniederhält die Geiſter?

Wann kommt der Friede, wo kein Schmerzensruf
Des Blutenden mehr ächzt vom Schlachtgefilde,
Noch Sterbende mehr ſtampft der Roſſe Huf,
Noch Speere raſſeln auf die Eiſenſchilde?
Wann kommt die Zeit, wo Feuerrohr und Schwert
Verſchwinden werden aus der Menſchheit Dienſten?
Wo jedes Kriegsroß wird zum Ackerpferd?
Groß jeder Geiſt nur in den Friedenskünſten?

*

Es wird dereinſt auf Erden
Noch ſein ein Ruhen:
Bei vollen Truhen
Sie ſchlafen werden.
Es wird dereinſt auf Erden
Noch ſein Genügen:
In vollen Zügen
Sie trinken werden.
Es wird dereinſt auf Erden
Noch ſein Gewähren:
In Königsehren
Sie thronen werden.
Es wird dereinſt auf Erden
Nicht ſein mehr Hoffen;
Den Himmel offen
Sie ſchauen werden.

Chriſtian Wagner.

Sternenwacht.

O jene Tage ſind ſo fern,
Da einſt Genuß des Menſchen Los.
Die Zeit iſt hell vom Morgenſtern,
Doch ſonnenlos.
In dieſer Nacht, im Sternenſchein
Schläft rings das Volk auf feuchter Streu,
Stets von der Träume bunten Reihn
Genarrt aufs neu' ...
Doch die vom Fels im Sternenſtrahl
Gen Oſten wenden ihr Geſicht,

Sie fühlen dieſes Dunkels Qual,
Sie träumen nicht.
Und ihre Schwerter, blank und klar,
Funkeln im Sternenlicht —
Sie kennen dieſer Nacht Gefahr,
Sie träumen nicht!
Erwacht vom Traume bin auch ich
Und ſchäme mich der langen Ruh':
Ob manches ſchöne Bild entwich,
Noch leuchteſt du,
Du Hoffnung einer lichtren Welt,
Du Sternbild, das im Oſten flammt
Und jedes Menſchen Herz erhellt,
Das gottentſtammt.

Otto Erich Hartleben.

Stirb und werde.

Selige Sehnsucht.

Sagt es niemand, nur den Weisen,
Weil die Menge gleich verhöhnet:
Das Lebend'ge will ich preisen,
Das nach Flammentod sich sehnet.
In der Liebesnächte Kühlung,
Die dich zeugte, wo du zeugtest,
Überfällt dich fremde Fühlung,
Wenn die stille Kerze leuchtet.
Nicht mehr bleibest du umfangen
In der Finsternis Beschattung,
Und dich reißet neu Verlangen
Auf zu höherer Begattung.
Keine Ferne macht dich schwierig,
Kommst geflogen und gebannt,
Und zuletzt, des Lichts begierig,
Bist du Schmetterling verbrannt.
Und solang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Goethe.

Im Ewigen.

Wem Zeit wie Ewigkeit
Und Ewigkeit wie Zeit,
Der ist befreit
Von allem Streit.

Wer nicht ſtirbet,
Eh er ſtirbet,
Der verdirbet,
Wenn er ſtirbet.

Jakob Böhme.

Dämmer-Empfindung.

Was treibt mich hier von hinnen?
Was lockt mich dort geheimnisvoll?
Was iſt's, das ich gewinnen,
Und was, womit ich's kaufen ſoll?
Trat unſichtbar mein Erbe,
Ein Geiſt, ein luft'ger, ſchon heran,
Und drängt mich, daß ich ſterbe,
Weil er nicht eher leben kann?
Und winkt mir aus der Ferne
Die Traube ſchon, die mir gereift
Auf einem andern Sterne,
Und will, daß meine Hand ſie ſtreift?

Friedrich Hebbel.

Der dunkle Heiland.

Da im Fiebertraum verbrannte
Wirr der Geiſt im wunden Mann,
Trat der ernſte gottgeſandte
Dunkle aus der Nacht heran.
Und er nahm die Hand, die heiße —
Kühle kam, wie Quell vom Firn —
Und er ließ die eigne weiße
Weilen auf des Dulders Stirn.
„Siehſt du's ſchon? Um dich verſinkt es
Langſam wie Gewölk ins Tal,
Und aus Schleierdünſten blinkt es —
Ja, da warſt du ſchon einmal!
Kinderland! ... Und gütig ſtreicht ein
Starkes längs der Stirn dir hin —
Vaterhand! ... Und nun beſchleicht ein
Neues Ahnen deinen Sinn.

„Sieh denn, wie die Nebel fallen:
Eltern! Brüder! Ja, ihr ſeid's,
Nur als Schönheit noch auf allen
Glänzt die Spur geweſnen Leids.
Was ſie taten, wollten, dachten,
Hier blieb Tüchtiges allein —
Sieh, dich wecken die Erwachten:
Leben, jetzt erſt iſt's auch dein!
„Trink's mit deinem tiefſten Lauſchen
Ein aus allem um dich her,
Dieſes neue freie Rauſchen
Aus dem Quell wie aus dem Meer —
Hin durch all die ſchwachen Erden
Hallt ja mit gebrochnem Klang
Stück und Stückwerk nur vom Werden —
Hör' ihn jetzt, den Vollgeſang!
„Siehſt du, wie bei ſeinem Rufe
Höh' auf Höh' dem Dunſt entſteigt?
Hier iſt jedes Ziel nur Stufe,
Die zu neuem Ziele zeigt:
Wie die Länder, ſo die Zeiten
Breiten, gotteslichtdurchſonnt,
Weitend in die Ewigkeiten
Horizont um Horizont.
„Arbeit ſteht auch hier beim Werke,
Schwere, daß der Atem ringt,
Doch zu jeder reicht die Stärke,
Und ein jeder Griff gelingt:
Ohne Irrſchlag, ohne Schwanken
Schlagen wir im freien Blau
Aus den Dingen die Gedanken,
Und wir fügen ſie zum Bau.
„Sieh's: der Bau wird ſelber Leben,
Jeder Quader treibt im Geiſt,
Nehmen, Geben iſt ein Weben,
Wo die Gottheit ſchaffend kreiſt.
Spür' der Heiligkeiten Wallen,
Wacher, jetzt auch dich durchziehn —
Schöpfer nun du mit uns allen:
Wir ſind Gott und wirken ihn!“...

Droben ſchritt den ſtillen Reigen
Stern auf Stern zur Totenwacht.
Und die Erde war ein Schweigen,
Und ein Fragen war die Nacht.
Und ein Klagen war der Morgen,
Und ein Mühen iſt der Tag —
Und ſo haben ſie geborgen
Dieſes Neſtlein, das da lag.

Ferdinand Avenarius.

Vor der Ernte.

Nun ſtöret die Ähren im Felde
Ein leiſer Hauch;
Wenn eine ſich beugt, ſo bebet
Die andre auch.
Es iſt, als ahnten ſie alle
Der Sichel Schnitt —
Die Blumen und fremden Halme
Erzittern mit.

Martin Greif.

Kornfeldes letzte Nacht.

Alle Ähren haben gezittert, als der Bauer die blonde Schweſter genommen hat.

Alle Ähren haben den Schmerz gefühlt, als er ſie zwiſchen den harten knochigen Fingern zerrieben hat, bis die freien Körner herausſprangen.

Alle Ähren hat es wie ein Blitzſtrahl getroffen, das eine gleiche grauſame Wiſſen: am andern Morgen werden die Senſen ſingen.

Nur noch dieſe eine Nacht ſind ſie Mütter, todgeweihte Mütter dieſe eine kurze Nacht — feſter und inniger umſchließen ſie die Frucht.

Feſter und inniger bergen ſie die Ernte in tiefer warmer Mütterlichkeit — wiegen ſie ihr Kind mit leiſem Wogen in dieſer letzten bangen Nacht vor dem Senſenſang.

Paul Remer.

Das Grauen.

Welches kalte Grauſen beklemmt meine Bruſt, wie wenn der Henker vor der Türe ſtünde! Graut mir vor der Unnatur, dem falſchen, fremden Tod? Oder iſt es die enge Angſt vor der großen, neuen Weite, wie einem, der lange Tage in ſich nur lebte, vor einem Feſte graut? Wer muß ſterben: ich — oder etwas in mir?

Ludwig Reeg.

Stille Fahrt.

Ich ſtand an einem dunklen Meer.
Da kam vom grünen Eiland her
Ein ſtiller Kahn geſchwommen.
Mir ward ſo leicht, mir ward ſo ſchwer,
Mein Herz ward aller Unraſt leer,
Der Schmerz ward mir genommen.
Still ſtieß das Schifflein an den Strand;
Sein Lenker winkte mit der Hand,
Er lachte wie im Traume
Und lud mich ein zum andern Land,
Das in der Ferne unbekannt
Grün glänzte aus dem Schaume.
Und ich ſtieg ein. Der ſtille Mann.
Zog ſtumm die ſchwarzen Ruder an,
Wir ſchwammen aus dem Hafen.
Er ſang ein ſeltſam Liedchen dann
Und nickte müde dann und wann,
Und ich bin eingeſchlafen ..

Hans Benzmann.

Der Kranke.

Wer ſtehet noch an meinem öden Lager?
Kenn' ich die zwei Geſtalten,
Die eine hell wie der Tag uns glänzend,
Die andere wie ſtille Nacht? Wer biſt du?

Die eine Geſtalt

Leben nennen mich jubelnd meine Kinder.
Sieh auf den Bergen die ſchimmernden Lichter,
Herabgefloſſen aus dem Meere von Strahlen,
Das der glänzenden Bogen Blau umwogt.
Sieh die hüpfenden Kähne mit roſigen Wimpeln;
Flügel geb' ich dir, darein zu tauchen —
Soll dir's Morgenrot ſein?

Die andre Geſtalt

Oder Abendrot?
Sieh, jetzt dunkelt es mählich. Die Lichter verglühn.
In einen fließen all die Schatten zuſammen.
Stiller wird's.
Hoch herauf am Himmel ziehen die Sterne,
Und mit ihnen erhebt ſich dein innerer Himmel;
Im wunderbaren Wehen der Abendglocken
Erwacht dein inneres Saitenſpiel.

Der Kranke

Mann mit der bleichen Wange — wie nenn' ich dich?

Die andre Geſtalt

Nenne mich erfüllte Sehnſucht,
Nenne mich den Ruf deiner Lieben,
Nenne mich die ſtille Abendfeier
Vor der Ruhe der Nacht.
Nenne mich das ſtille Erbleichen der Sterne,
Eh' hervortritt ein ſchönerer Tag.
Menſchen nennen mich: den Tod!

Der Kranke

Sei mir willkommen! —

Otto Ludwig.

Grabſchrift.

Gute Nacht, du liebe Welt!
Weil es meinem Gott gefällt,
Will ich Abſchied nehmen;
Meine Kinder ſind nun groß,
Drum geh' ich in Erdenſchoß,
Will mir Ruh' bezähmen.

Hatt' im Leben viele Plag',
Lange Nächt' und heiße Tag'
Und viel Sorg' um morgen;
Meine Sorgen groß und klein,
Schlafen alle mit mir ein:
Wie bin ich geborgen!
Falte ruhig meine Händ' —
Alles kömmt zu seinem End',
So in Gottes Namen;
Ja, mein Bett ist schon gemacht,
Darum sag' ich: gute Nacht,
Gute Nacht und Amen.

Hermann Sudermann.

Abschied.

Du nimmst als Strebenden
Den kranken Mann,
Siehst als noch Lebenden
Den Toten an.
O rufe nicht zur Wehr,
Mich nicht zum Tun;
Mir ziemt kein Kämpfen mehr,
Mir ziemt nur ruhn.
Lieg' ich im Bette hier
Wie in der Gruft,
Steigt der Gedanke mir
Hoch in die Luft;
Ich überschau' als Schwan
Mit Vogelblick
Des Lebens wirre Bahn
Und mein Geschick.
Nicht war, was ich geschafft,
Allwege gut.
Ach, bald gebrach's an Kraft
Und bald an Mut.
Hier von des Glückes Huld
Ward ich begrüßt;
Dort hab' ich eigne Schuld
Wie schwer gebüßt.

Das, halb im Traume, geht
An mir vorbei,
Mein Leben iſt verweht,
Und ich bin frei.
Was blieb dir, Seele, nun,
Als daß mit Ernſt
Du in dir ſelber ruhn
Du ſterben lernſt?

David Friedrich Strauß.

Klausners Troſt.

Von Purpurſonnenblitzen
Des Forſtes Lücken ſprühn;
Der Abendwolken Spitzen
Wie Gletſcherfirne glühn
Hinan zu lichten Räumen
Des Klausners Augen träumen,
Von Wehmut feucht.
Da ſitz' ich nun gefangen —
Mein Kerker iſt die Welt —
Und möcht' emporgelangen
Zum güldnen Lichtgezelt.
Doch harte Fenſterſproſſen
Behalten abgeſchloſſen
Mich bis zum Tod.
Wohl bin mit blonden Haaren
Ich wie ein Frühlingswind
Trugwonnen nachgefahren —
O weh, ich töricht Kind!
Spät unter Trauerweiden
Lernt' ich mich ſtill beſcheiden
Und ward bekehrt.
Mir kam von ſeligen Auen
Die eine Gabe nur:
Inbrünſtig aufzuſchauen
Zur ſternbeſäten Flur.
Aus dunkeln Kerkerſchachten
Zum Born des Lichtes ſchmachten
Iſt all mein Troſt.

Nun ſei mir hochwillkommen
Zur Andacht, lauſchige Nacht!
Verheißend iſt entglommen
Der Sterne Funkelpracht:
Endloſe Weltenſcharen
Sollſt, Seele, du befahren;
Drum rüſte dich!
Bald wird dir aufgeſchloſſen
Der Gitterzelle Tür;
Du wandelſt weißumfloſſen
An Pförtners Hand herfür.
Die Segelſchwingen breite
Und ſuch' in Atherweite
Die neue Welt!

Bruno Wille.

Vor einem Saatfeld.

Der grüne Roggen rauſcht vor mir,
Der Mohn bückt tief ſich auf die Flur.
Noch leben andere in mir,
Bald lebe ich in andren nur. —
Traumblume, blüh'! Das Leben kreiſt
In ew'gem Ring. — Ich kann es hören,
Wie ſtill der Tod das Leben ſpeiſt
Und wie die Toten wiederkehren.

Georg Buſſe-Palma.

Der Tod eine Geburt.

Die Geburt iſt es, welche jedem Menſchen das Beiſpiel einer plötzlichen Umwälzung aller ſeiner Verhältniſſe, des ſcheinbaren Abbruches aller ſeiner bisherigen Lebensbedingungen ſchon einmal gegeben hat. Aber ſie hat ihm damit zugleich das Beiſpiel gegeben, daß, wenn dies heißt, ein Leben beendigen, es zugleich heißt, ein neues Leben auf höherer Stufe beginnen. Alle Menſchen führen ſchon ein zweites Leben, durch ein gewaltſames Ereignis aus einem frühern niedrigern, unvollkommenern hervorgegangen.

Eine einmalige Umwälzung, anstatt einer zweiten zu widersprechen, verspricht aber vielmehr eine solche. So baut die Natur ein Glied der Pflanze über das andere auf mit zwischenliegenden Knoten; jedes höhere erwächst aus dem niedern und übersteigt das niedere. Und so baut sie eine Lebensstufe des Menschen über die andre auf mit zwischenliegenden Knotenpunkten; jede spätere erwächst aus der niedern und übersteigt die niedere.

Wir halten gewöhnlich Geburt und Tod für etwas in ihrer Bedeutung Entgegengesetztes, und müssen sie freilich so lange dafür halten, als wir wie gewöhnlich bloß die unserm Jetztleben zugekehrte Seite davon in Betracht ziehen, d. i. von der Geburt die Seite des Erwachens zum neuen Leben, vom Tode die Seite des Erlöschens des alten; und es ist kein Wunder, daß wir so tun, da wir zwischen beiden stehen. Aber wenn die Geburt ihre Rückseite im Untergange eines frühern Lebens hat, wird der Tod auch seine Vorderseite in dem Aufgang eines neuen Lebens haben können. Hiermit aber nehmen Geburt und Tod, von so entgegengesetzter Bedeutung sie für unser Jetztleben erscheinen, eine entsprechende Bedeutung für unser ganzes Leben an. In beiden erlischt ein früheres Leben, erwacht ein neues eben vermöge dessen, daß das frühere erlischt, indem das neue Leben das Erzeugnis des frühern zu einer neuen Daseinsform in sich aufhebt.

In Wahrheit, warum sollten wir unsern Tod mehr fürchten, als das Kind seine Geburt, da das Kind in keiner Weise seine Geburt weniger zu fürchten hatte, als wir unsern Tod? Das Kind weiß so wenig wie wir, was es im neuen Leben gewinnen wird; noch ist keine Brücke dazu da, etwas davon zu erfahren; es fühlt nur im Momente der Geburt, was es verliert, und zunächst scheint es, daß es alles verliere. Aus dem warmen Mutterleibe, aus dem es alle Lebensbedingungen sog, wird es plötzlich herausgerissen; alle Organe, durch die es mit dem Mutterkörper in Beziehung stand, Nahrung aus ihm schöpfte, werden

grauſam zerriſſen und verfaulen alsbald ſo gut, als unſer Leib im Tode verfault, ja ſie welken ſchon vor der Geburt, wie unſer Leib im Alter welkt und bereiten dadurch die Geburt ſelbſt vor; gewiß mag das Kind zumeiſt nicht ohne Schmerzen geboren werden, wie wir zumeiſt mit Schmerzen in das andere Leben hinübergehen. Aber eben der Tod eines Teils ſeines Syſtems iſt mit dem ſelbſtändigen Erwachen eines andern Teils zum Leben verknüpft, des Teils, der früher weniger das Treibende als das Hervorgetriebene war, mit dem Erwachen zu einem neuen, lichtern, freiern Leben. So wird auch der Tod eines Teils unſers Geſamtſyſtems das Erwachen eines andern Teils mitführen, der jetzt weniger das Treibende als das Hervorgetriebene iſt; das Erwachen zu einem neuen, lichtern, freiern Leben ...

Und ſo mögen wir wohl Mut faſſen, wenn uns das Todesgefühl mit der Gewißheit alles deſſen, was wir verlieren und der Ungewißheit deſſen, was wir dafür gewinnen werden, ängſtigen will. Wir haben dieſen Fall ſchon einmal erlebt; erwarten wir vom zweiten Falle, der uns bevorſteht, das, was wir ſchon im erſten erfahren haben. Der Tod iſt im Grunde bloß ein alter Bekannter, der wiederkehrt; nicht um uns die Lebensſproſſe, die er uns früher hinaufgeführt, wieder herabzuſtoßen, ſondern die Hand zum Aufſteigen auf eine höhere zu reichen, indem er die untere zertritt, damit wir nie wieder abſteigen können. Das Zertrümmern unſres Leibes iſt nur wie das Zertrümmern des Schiffes hinter uns, das uns in ein neues Land erſt gefahren hat, damit wir nie mehr zurück können; wir müſſen das neue Land erobern. Dies neue Land iſt unſer neues Leben. Guſtav Theodor Fechner.

Lied der Zurückgebliebenen.

Was ſteht ihr am Grabe
Mit weinendem Blick?
Laßt Gott ſeine Gabe
Und tretet zurück, —

Von ihm ist das Leben
Zur Erde gekommen,
Von Stürmen und Stößen umtobt,
Der Herr hat's gegeben,
Der Herr hat's genommen,
Der Name des Herrn sei gelobt;
Schaut auf zu den Sternen,
Dort glänzt euer Glück;
In ewige Fernen
Kehrt einst ihr zurück,
Aus wanderndem Leben
Zur Heimat gekommen,
Durch göttliches Leiden erprobt; —
Der Herr hat's gegeben,
Der Herr hat's genommen,
Der Name des Herrn sei gelobt!

Börries von Münchhausen.

O nimm mich mit.

Ich gehe Gott entgegen, sagt die Flamme,
Die sich vom Holzstoß auf zum Himmel richtet.
O nimm mich mit! Geduldig gleich dem Lamme,
Das deine Glut als Opfer still vernichtet,
Will ich in dir vergehn auf dürrem Stamme:
Versprichst du mir, daß sich die Welt dann lichtet,
Daß du zu Gott mich führst aus all dem Schlamme,
Der sich auf Erden um uns her aufschichtet.

Detlev von Liliencron.

Du ferner lichter Geist!

Du ferner lichter Geist:
Meine Hände halten dich nicht.
Du bist so weit verreist
— In unnahbarem Licht.
Du bist von Geisterart,
Bist lauter strömend Licht,
Bist, was ich noch nicht ward; —
Drum halten die Hände dich nicht.

Karl Ernst Knodt.

Umwandlung und Ewigkeit.

Ich glaube keinen Tod: ſterb' ich gleich alle Stunden,
So hab' ich jedesmal ein beſſer Leben funden.

*

Stirb', ehe du noch ſtirbſt! damit du nicht darfſt ſterben,
Wenn du nun ſterben ſollſt; ſonſt möchteſt du verderben.

Angelus Sileſius.

Dem Ewigen geweiht.

Und iſt ein bloßer Durchgang denn mein Leben,
Durch deinen Tempel, herrliche Natur,
So ward mir doch ein ſchöner Trieb gegeben,
Vom Höchſten zu erforſchen jede Spur,
So tränkt mich doch, bin ich auch ſelbſt vergänglich,
Ein Quell, der ewig iſt und überſchwenglich.

Friedrich Hebbel.

Hingabe und Gebet.

Hingabe.

Ein holder Liebeston hat sich erschwungen
In alter grauer Zeit,
Ist durch Jahrtausende hindurchgeklungen
Und klingt noch heut.
Von einer Liebe tönen seine Kunden,
Die nimmermehr verläßt.
Er hat auch mich, auch mich gefunden
Und hielt mich fest.
Da schlug ein Glanz vom Himmel bis zur Erde,
Und Angst und Zagen flohn;
Da schaut' ich dich in liebender Gebärde,
Du Gottessohn.
Da sprachst du: „Dir hab' ich gekämpft, gestritten,
Getragen Hohn und Schmerz,
Dir jenen Tod, wie keiner je gelitten;
Gib mir dein Herz!"
Nur dies zerrißne Herz hast du gefodert?
O sel'ger Liebesglanz!
O, daß es nicht schon längst für dich gelodert!
Nimm's! Nimm es ganz!

Viktor von Strauß und Torney.

Ganymed.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme

Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!
Daß ich dich faſſen möcht'
In dieſen Arm!
Ach, an deinem Buſen
Lieg' ich, ſchmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen ſich an mein Herz.
Du kühlſt den brennenden
Durſt meines Buſens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebeltal.
Ich komm'! ich komme!
Wohin? Ach, wohin?
Hinauf! Hinauf ſtrebt's!
Es ſchweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen ſich der ſehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In eurem Schoße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Buſen,
Alliebender Vater!

Goethe.

Leuchter-Inſchrift.

Ich trag' in dunklem Ringe nur die Kerze,
Und erſt die Kerze trägt das Licht —
Wir ſehnen uns, doch ſind die Flamme nicht.
Du aber ringſt empor aus dunklem Erze
Zum weichen Wachs und wirſt zuletzt das Licht.

Wilhelm von Scholz.

Herr, du meine Stärke.

Herr, du meine Stärke,
Herr, du mein Licht,
Alle meine Werke
Sind meine nicht.

Dein iſt, was ich machte,
Was ich gedacht —
Größer, als ich's dachte,
Haſt du's gemacht!

Guſtav Schüler.

Höhere Bürgerſchaft.

Wie wunderbarer Trieb Ameiſenmillionen
Beſeelt, die einen Bau, den alle baun, bewohnen.
In Ordnung ohne Bruch, in Eintracht ohne Störung,
Ohn' Obrigkeit und Spruch, ohn' Aufruhr und Empörung;
Als regte ganz den Staat gemeinſchaftlicher Rat,
Da ganz nur ihn bewegt gemeinſchaftliche Tat.
Menſch, hinter der Natur wie ſtehſt du weit zurück!
Wann wirſt du aus dir ſelbſt entfalten ſolch ein Glück?
Wann wie ein höherer Naturgeiſt dich durchdringt
Die göttliche Vernunft und Göttliches vollbringt;
Daß, wie Ameiſen jetzt, einſt Menſchenmillionen,
Von gleichem Trieb beſeelt, beiſammen alſo wohnen,
In Ordnung ohne Bruch, in Eintracht ohne Störung,
Ohn' Obrigkeit und Spruch, ohn' Aufruhr noch Empörung.

Friedrich Rückert.

Gottesgefühl.

Ich ſtehe in der großen Welt,
Von Wolken, Wald und Nacht umſtellt,
Allein,
Und dennoch fällt
Kein Grauen, Herz, in dich hinein.
Hier zirpt ein Heimchen leiſe: „Du"!
Dort rauſcht ein Baum mir ſelig zu:
„O Bruder, fühl', was dich umfaßt,
Fühl', daß du Gott zum Freunde haſt.
Gott ſelbſt, der mit dem Heimchen zirpt
Und mit den Bäumen dich umwirbt."
Gott ſelbſt? Nun ſagt's mir jeder Sinn,
Daß ich zurzeit Gott ſelber bin!

Alfons Petzold.

Wegweiſer droben.

Der Vater mit dem Sohn iſt über Feld gegangen;
Sie können nachtverirrt die Heimat nicht erlangen.
Nach jedem Felſen blickt der Sohn, nach jedem Baum,
Wegweiſer ihm zu ſein im weglos dunklen Raum.
Der Vater aber blickt indeſſen nach den Sternen,
Als ob der Erde Weg er woll' vom Himmel lernen.
Die Felſen blieben ſtumm, die Bäume ſagten nichts,
Die Sterne deuteten mit einem Streifen Lichts.
Zur Heimat deuten ſie. Wohl dem, der traut den Sternen!
Den Weg der Erde kann man nur am Himmel lernen!

Friedrich Rückert.

Sei du mit mir!

Herr, den ich tief im Herzen trage, ſei du mit mir!
Du Gnadenhort in Glück und Plage, ſei du mit mir!
Im Brand des Sommers, der dem Mann die Wangen bräunt,
Wie in der Jugend Roſenhage ſei du mit mir!
Behüte mich am Born der Freude vor Übermut,
Und wenn ich an mir ſelbſt verzage, ſei du mit mir!
Gib deinen Geiſt zu meinem Liede, daß rein es ſei,
Und daß kein Wort mich einſt verklage, ſei du mit mir!
Dein Segen iſt wie Tau den Reben; nichts kann ich ſelbſt;
Doch, daß ich kühn das Höchſte wage, ſei du mit mir!
O du mein Troſt, du meine Stärke, mein Sonnenlicht,
Bis an das Ende meiner Tage ſei du mit mir!

Emanuel Geibel.

Nimm mich!

So nimm denn meine Hände
Und führe mich
Bis an mein ſelig Ende
Und ewiglich!
Ich mag allein nicht gehen,
Nicht einen Schritt;

Wo du wirſt gehn und ſtehen,
Da nimm mich mit!
In dein Erbarmen hülle
Mein ſchwaches Herz
Und mach' es gänzlich ſtille
In Freud' und Schmerz!
Laß ruhn zu deinen Füßen
Dein armes Kind;
Es wird die Augen ſchließen
Und glauben blind.
Wenn ich auch gleich nichts fühle
Von deiner Macht,
Du führſt mich doch zum Ziele
Auch durch die Nacht.
So nimm denn meine Hände
Und führe mich
Bis an mein ſelig Ende
Und ewiglich!

Julie von Hausmann.

Wenn ich ihn nur habe.

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur iſt,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts, als Andacht, Lieb' und Freude.
Wenn ich ihn nur habe,
Laß ich alles gern,
Folg' an meinem Wanderſtabe
Treugeſinnt nur meinem Herrn;
Laſſe ſtill die andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.
Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein;
Ewig wird zu ſüßer Labe
Seines Herzens Flut mir ſein,
Die mit ſanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt;
Selig, wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält,
Hingesenkt im Schauen,
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.
Wo ich ihn nur habe,
Ist mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbteil in die Hand:
Längst vermißte Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

Novalis.

Der Phönix Ich.

Der Phönix Ich stürzt sich in Opferflammen,
Wohin ihn Lieb' zu Mensch und Menschheit zieht;
Sie schlagen leuchtend über ihm zusammen,
Doch sie verzehren nur was selbstisch glüht.
Und jedes neuen Liebesopfer Brand
Schafft ihm ein neues, reineres Gewand,
Verjüngt ihn zu allmenschlicherem Triebe.
O so erfaß mich ganz mit deiner Kraft,
Die aus dem kleinen Ich den Gott erschafft,
Du Todesengel, süße, heilige Liebe!

Albert Dult.

Gebet.

Der du mich tiefgeahnt umkreist,
Hör' mein Gebet, urewiger Geist!
Der du von Anfang bis zu Ende,
Zu dir aufheb' ich meine Hände.
In Schauern sink' ich vor dir hin,
Weil ich dir ganz ergeben bin.
Du bist die Leuchte meines Lebens,
Du bist das Urbild meines Strebens.
Du bist's allein, der in mir schafft,
Du bist der Trieb, du bist die Kraft.

Du bist die Tiefe, bist die Höhe,
Das Meer, darin ich untergehe.
In dir nur bin ich stet und stark,
Du bist die Wurzel, bist das Mark.
Du bist der Baum, daran ich ranke,
Du richtest mich, daß ich nicht wanke.
Du bist der Strom, der mich durchquillt
Und meiner Seele Gluten stillt.
Du bist der Anker mir im Wetter,
Bist mein Erlöser, mein Erretter.
Du bist das Wort, der Klang, der Sinn,
In dem ich lebe, web' und bin.
Du bist der Inhalt im Gefäße,
Nichts ist, nach dem ich dich bemäße.
Du bist die Wahrheit, bist das Licht,
Das flammend aus der Seele bricht,
Du bist das Schöne, bist das Gute,
Für das ich lebe, leide, blute —
Trotz Not und Tod für alle Zeit,
Urewiger Geist, sei benedeit!

Karl Henckell.

Einst.

Einst spricht das Licht zu mir, das ich
Mein Leben lang geliebt: Nun schlummre wohl!
Du bleibst mein Sohn; wie du es warst!
Du hast die Flammen
Der Zeit verehrt, und alle hellen Gipfel
Bestieg dein Sinn, um dort zu opfern.
Ein Spätjahrsommer wird es sein,
Da neigt dein Tag sich mit der milden Ferne
Den Sternen zu, und alles Gras verstummt.
Nur leise in dem weichen Jahresschimmer
Spielt auf der letzten müden Dämmerung
Ein Flüstern noch: Leb' wohl, du Sohn des Lichts,
Du Sonnanbeter heißen Herz' und Hirns!
Verkühle nun im kühlen Abendring!
Das ganze Erdall gibt dir das Geleite.
Es wartet schon das Meer in seiner Freude,
Das große flutenherrliche Erbarmen,

Um ſo, wie einſt es alles Licht umarmt,
Dein ihm geweihtes Daſein zu umarmen!

Heinrich Schäff.

Sei getreu bis an den Tod.

Überm Sturm, der grimm ins Leben geht,
Grell durchſtoßen von der Blitze Not,
Eine große, heilige Stille ſteht:
Sei getreu bis an den Tod!
Aller Worte höchſtes. Wer dich faßt!
Allgeheimſter Ewigkeiten Saat,
Die du Wurzeln in der Gottheit haſt —
Selig der, dem du Geleit und Pfad.

Guſtav Schüler.

Die Flut iſt nun verbrandet.

Die Flut iſt nun verbrandet,
Der Sturm iſt nun verdröhnt —
Ich aber bin gelandet,
Wo Liebe ſtill verſöhnt;
Wo Liebe leiſe atmet
Und mir den Kummer ebbt,
Den ich durch Staub und Schlachtendampf
Tagüber mitgeſchleppt.
Es hat die Wunderaugen
Die Nacht erſchloſſen weit,
Und meine Blicke ſaugen
Sich in die Ewigkeit.
Mir iſt als hört' ich ſchlagen
In mir das Herz der Welt,
Als wär' ich, ird'ſcher Grenzen bar,
Dem Ew'gen zugeſellt.
Wie dünkt mich Menſchentrachten
So zwerghaft nun und klein!
Ein großes Weltverachten
Zieht in die Bruſt mir ein.
Am Schild des Schrankenloſen
Zerbröckelt, was bedingt;

Was mich im Tagesschwall bewegt,
Zerfällt nun und versinkt ...
Die Flut ist nun verbrandet,
Der Sturm ist nun verdröhnt —
Ich aber bin gelandet,
Wo Liebe still versöhnt.
In goldner Flut entquillt sie
Dem Universums-Kern,
Und ihren Schleier spannt sie aus
Durch mich von Stern zu Stern.

Hermann Conradi.

Gebet.

Netze mir die heißen Lippen,
Herr, mit einem Tropfen Tau,
Wie ihn doch die Blumen nippen
Jeden Morgen auf der Au!
Sende von der Sonne Strahlen
Einen in mein dunkles Haus,
Da sie doch die Erde malen
Rot und gold, tagein und -aus!
Laß dann noch ein Körnlein sprießen
Derer, die ich hier gesät,
Und mein Herz wird überfließen
Und mein Mund im Dankgebet!

Adolf Bartels.

Geh über dich hinaus!

Der Mensch, der seinen Geist nicht über sich erhebt,
Der ist nicht wert, daß er im Menschenstande lebt.

*

Mensch, bleib doch nicht ein Mensch, man muß aufs Höchste kommen;
Bei Gotte werden nur die Götter angenommen.

*

Die Seel', ein ew'ger Geist, ist über alle Zeit,
Sie lebt auch in der Welt schon in der Ewigkeit.

Angelus Silesius.

Still, rein, selig.

Gesang der Engel.

Wir bringen ein erstes Grüßen
Durch Finsternisse getragen.
Wir haben auf unsern Federn
Ein erstes Hauchen von Glück.
Wir führen am Saum unsrer Kleider
Ein erstes Duften des Frühlings.
Es blühet von unsern Lippen
Die erste Röte des Tags.
Es leuchtet von unsern Füßen
Der grüne Schein unsrer Heimat.
Es blitzen im Grund unsrer Augen
Die Zinnen der ewigen Stadt.

Gerhart Hauptmann.

Vom Erleben der Seligkeit.

Gott nur ist selig — in sich selber. Und alle Kreaturen, die er selig machen soll, die müssen es mit derselben Seligkeit und in derselben Weise sein, wie Gott. Seid des gewiß, daß in dieser Einigkeit der Geist hinausschreitet über alle Wesen, ja über sein eigenes Wesen, über die ganze erschaffene Welt, und über alle Gleichheit, die er in seinem ewigen Bilde noch mit dem Vater hat, und mit dem Vater sich hinüberschwingt in die Einheit des göttlichen Wesens, wo Gott sich als ein schlichthin Einfaches begreift! In diesem Erlebnis bleibt der Geist nicht länger Kreatur, denn er ist da *selber* die „Seligkeit"; er ist *ein* Wesen, *eine* Substanz mit der Gottheit, und ist zugleich seine eigene und aller Kreaturen Seligkeit.

Meister Eckehart.

Schön und rein.

Wenn des Leichtſinns Rotte
Die Natur entſtellt,
Huld'ge du dem Gotte
Durch die ganze Welt.
Hin zur Blume trete,
Doch zerknick' ſie nie,
Schau' ſie an und bete:
Wär' ich ſchön wie ſie!
In kriſtallne Quellen
Schleudre keinen Stein,
Bete zu den Wellen:
Wär' auch ich ſo rein!
Überall dir günſtig
Weht ein Gott dir zu;
Darum liebebrünſtig
Handle, wandle du.

Auguſt Graf von Platen-Hallermünde.

Im Frühlingsbade.

Herr! Du ſchufſt mich rein und milde,
Da dein Odem mich durchfuhr;
Aber ach! von deinem Bilde
Trag' ich kaum noch eine Spur.
Ach! vielleicht im Frühlingsbade
Werd' ich rein von Schuld und Groll;
Dort, erblüht in deiner Gnade,
Dort iſt alles, wie es ſoll.
Waſche außen mich und innen,
Reiner heller Morgentau!
Waſche weg das Netz der Spinnen,
Das verſperrt des Himmels Blau!
Zieht, ihr ſüßen Maiendüfte,
In des Herzens Hallen ein,
Daß vom Moderhauch der Grüfte
Jede Stelle werde rein!
Gott! ſo laſſe du dich nieder!
Tor iſt offen, Schwelle rein.

Zieh in deinen Tempel wieder,
Zieh in Haupt und Herz mir ein!

Friedrich von Sallet.

Geſtillte Sehnſucht.

In goldnen Abendſchein getauchet,
Wie feierlich die Wälder ſtehn!
In leiſe Stimmen der Vöglein hauchet
Des Abendwindes leiſes Wehn.
Was liſpeln die Winde, die Vögelein?
Sie liſpeln die Welt in Schlummer ein.
Ihr Wünſche, die ihr ſtets euch reget
Im Herzen ſonder Raſt und Ruh'!
Du Sehnen, das die Bruſt beweget,
Wann ruheſt du, wann ſchlummerſt du?
Beim Liſpeln der Winde, der Vögelein,
Ihr ſehnenden Wünſche, wann ſchlaft ihr ein?
Was kommt gezogen auf Traumesflügeln?
Was weht mich an ſo bang, ſo hold?
Es kommt gezogen von fernen Hügeln,
Es kommt auf bebendem Sonnengold.
Wohl liſpeln die Winde, die Vögelein:
Das Sehnen, das Sehnen, es ſchläft nicht ein.
Ach, wenn nicht mehr in goldne Fernen
Mein Geiſt auf Traumgefieder eilt,
Nicht mehr an ewig fernen Sternen
Mit ſehnendem Blick mein Auge weilt;
Dann liſpeln die Winde, die Vögelein
Mit meinem Sehnen mein Leben ein.

Friedrich Rückert.

Zur Ruh' . . .

Zur Ruh', zur Ruh'
Ihr müden Glieder!
Schließt feſt euch zu,
Ihr Augenlider!
Ich bin allein,
Fort iſt die Erde;
Nacht muß es ſein,
Daß Licht mir werde.

O führt mich ganz,
Ihr innern Mächte!
Hin zu dem Glanz
Der tiefsten Nächte.
Fort aus dem Raum
Der Erdenschmerzen
Durch Nacht und Traum
Zum Mutterherzen!

Justinus Kerner.

Hinüber.

Hinüber wall' ich,
Und jede Pein
Wird einst ein Stachel
Der Wollust sein.
Noch wenig Zeiten,
So bin ich los
Und liege trunken
Der Lieb' im Schoß.
Unendliches Leben
Kommt über mich,
Ich sehe von oben
Herunter auf dich.
An jenem Hügel
Verlischt dein Glanz,
Ein Schatten bringet
Den kühlen Kranz.
O sauge, Geliebter
Gewaltig mich an,
Daß ich bald ewig
Entschlummern kann.
Ich fühle des Todes
Verjüngende Flut,
Und harr' in den Stürmen
Des Lebens voll Mut.

Novalis.

Die kühle Nacht.

Der Tod das ist die kühle Nacht,
Das Leben ist der schwüle Tag.

Es dunkelt ſchon, mich ſchläfert,
Der Tag hat mich müd gemacht.
Über mein Bett erhebt ſich ein Baum,
Drin ſingt die junge Nachtigall;
Sie ſingt von lauter Liebe,
Ich hör' es ſogar im Traum'.

Heinrich Heine.

Stille.

O nun falte
Fromm die Hand!
O nun halte
Gläubig ſtand!
O nun ſchließe
Augen zu
Und genieße
Tiefſte Ruh'!
O nun komme,
Was da will!
Bleib nur, fromme
Seele, ſtill!
Still und hehr —
Ein Felſenheld,
Schroff ins Meer
Hinausgeſtellt.
Wo ſich bäumen
Wüſte Wellen,
Laß zu Schäumen
Sie zerſchellen!
Laß beim Reigen
Wilder Lüfte
Höhlenſchlüfte
Heilig ſchweigen!
Ja nun komme,
Was da will!
Bleib nur, fromme
Seele, ſtill!
Biſt gefeit
Vor allem Streit;

Denn de'n Grund
Heißt Ewigkeit.
Mag der Groll
Hernieder hageln,
Foltertoll
Ans Kreuz dich nageln, —
Alles Leid
Iſt nur Zeit,
Schmelzender Schnee
Vor Ewigkeit.
Mag die Zeit
Dir Liebes rauben, —
Ewigkeit
G'bt frohen Glauben.
Was du meideſt,
Kehrt zurück;
Was du leideſt,
Wird dein Glück.
Treulich hält
Die heilig große
Friedenswelt
Ihr Kind im Schoße.
Lächle du
Zu Kreuz und Leid —
Selig ruh'
In Ewigkeit!

Bruno Wille.

Mond.

Hoch und herrlich
Schwebt der Mond;
Aber meine Seele
Tief im bangen Dunkel wohnt.
Kann zu dir hinauf nicht dringen,
Strahlendes Geſtirn;
Stehe ſeufzend hier im Tale,
Wie der Wandrer vor dem Gletſcherfirn.
Mich umdüſtert noch das Staubmeer
Dieſer qualmumrauchten Welt;

Düſtrer Glut, unreiner Flamme
Bin ich noch geſellt.
Aber einſt wirſt du mich ſaugen
Ganz in deinen Schein —
Und in deinem kühlen Silber
Werd' ich kühl und ſelig ſein.

Albert Geiger.

In Ewigkeit.

Wir ſagen „Abend, Übel, Tod"
Und zählen nach der Zeit.
Was will die arme Menſchennot!
Es gibt nur Ewigkeit.
Es iſt nichts böſe und nichts gut:
Dies bleibt ein Spiel wie Zeit.
Wir ſind in Gott, der niemals t u t,
Nur i ſt — in Ewigkeit.

Richard Schaukal.

Seliger Traum.

Laß, o laß mich, Vater, träumen
In den wunderbaren Rä men,
Wo die Seelen rein und frei
Ihre Heimat wiederfinden,
Ihren ſel'gen Reigen winden
Zu der Sterne Melodei!
Nimm, o nimm mich, Vater, gnädig,
Aller Erdenſchwere ledig
In den lieben Armen auf!
In des nächt'gen Mantels Falten
Fühl' ich mich ſo wohlbehalten
Nach des Tages hartem Lauf.
Gib, o gib mir, Vater, wieder
Balſam für die müden Glieder
Aus der ew'gen Ruhe Quell
Nur für wenig Schlummerſtunden:
Wie genoſſen ſo geſchwunden,
Denn der Becher leert ſich ſchnell.
Hör', o hör' mich, Vater, bitten:
Wenn die Nacht vorbeigeſchritten,

Kelch und Mantel mit ſich nimmt,
Daß ich würdig deiner Gabe
Mich vom Schlaf erhoben habe
Zu dem Werk, das mir beſtimmt!
Dank, o Dank dir, Vater, ſag' ich
Und nach keiner Deutung frag' ich,
Läßt mir nur der Traum das Glück,
Daß ich einmal unverſchuldet
Ward in deinem Reich geduldet,
Und du rufſt mich einſt zurück!

Hans Freiherr von Wolzogen.

Zur Heimat.

Meine Heimat liegt im Blauen,
Fern und doch nicht allzuweit,
Und ich hoffe ſie zu ſchauen
Nach dem Traum der Endlichkeit.
Wann der Tag ſchon im Verſinken
Und ſein letztes Rot verbleicht,
Will es manchmal mich bedünken,
Daß mein Blick ſie ſchon erreicht.

Martin Greif.

Letzter Hauch.

Wem ich dieſes klage,
Weiß, ich klage nicht;
Der ich dieſes ſage,
Fühlt, ich zage nicht.
Heute heißt's: verglimmen,
Wie ein Licht verglimmt,
In der Luft verſchwimmen,
Wie ein Ton verſchwimmt.
Möge ſchwach wie immer,
Aber hell und rein,
Dieſer letzte Schimmer,
Dieſer Ton mir ſein.

David Friedrich Strauß.

Quellenüberſicht.

Allmers (Hermann): Dichtungen. Oldenburg i. Gr., Schulzeſche Verlagsbuchhandlung.

Arndts Werke. Herausgegeben von Dr. Auguſt Leſſſon und Dr. Wilhelm Steffens. 4 Bände. Bongs Goldene Klaſſiker-Bibliothek. Berlin, Deutſches Verlagshaus Bong & Co.

Arnims Werke. Herausgegeben von Dr. Monty Jacobs. 2 Bände. Bongs Goldene Klaſſiker-Bibliothek.

Avenarius (Ferdinand): Lebe! Eine Dichtung. Leipzig, O. R. Reisland.

— Stimmen und Bilder. Neuere Gedichte. München, Georg D. W. Callwey.

Bartels (Adolf): Lyriſche Gedichte. München, Georg D. W. Callwey.

Benzmann (Hans): Eine Evangelienharmonie. Leipzig, Fritz Eckardt.

— Meine Heide. Gedichte. Leipzig, Heſſe & Becker.

Bewer (Max): Lieder aus der kleinſten Hütte. Leipzig, Goethe-Verlag.

Bierbaum (Otto Julius): Geſammelte Gedichte. München, Georg Müller.

Bodman (Emanuel von): Der Wandrer und der Weg. Berlin, Julius Bard.

Boelitz (Martin): Ausgewählte Gedichte. Leipzig, Fritz Eckardt.

Böliche (Wilhelm): Die neuen Gebote. Ein Traum. Jena, Eugen Diederichs.

Borngräber (Otto): Die heiligen zehn Gebote des Freien. Berlin, Wilhelm Borngräber.

Braun (Reinhold): Wie mir's vom Herzen kam. Dresden, Heinrich Minden.

Brentanos Werke. Herausgegeben von Dr. Fritz Budde und Dr. Joſef Budde. 3 Bände. Bongs Goldene Klaſſiker-Bibliothek.

Buſſe (Carl): Heilige Not. Ein Gedichtbuch. Stuttgart, J. G. Cottaſche Buchhandlung Nachfolger.

Buſſe-Palma (Georg): Brückenlieder. Ein Gedichtbuch. München, Albert Langen.

— Zwiſchen Himmel und Hölle. Neue Balladen und Schwänke, Sprüche und Lieder. Berlin, G. Groteſche Verlagsbuchhandlung.

Chriſten (Ada): Schatten. Gedichte. Berlin-Schöneberg, Hoffmann & Campes Verlag (Max Lande).

Conradi (Hermann): Lieder eines Sünders. Leipzig, W. Friedrich.

Dehmel (Richard): Weib und Welt. Gedichte. Berlin, S. Fiſcher.
Droſte-Hülshoff (Annette von), Werke. [Vollſtändige Ausgabe. 2 Bände. Bongs Goldene Klaſſiker-Bibliothek.
Ebner-Eſchenbach (Marie von): Parabeln, Märchen und Gedichte. Berlin, Gebrüder Paetel.
Eichendorffs Werke. Herausgegeben von Dr. Ludwig Krähe. 2 Bände. Bongs Goldene Klaſſiker-Bibliothek.
Ernſt (Otto): Gedichte. Leipzig, L. Staackmann.
— Stimmen des Mittags. Neue Dichtungen. Ebenda.
Falke (Guſtav): Neue Fahrt. Gedichte. Hamburg, Alfred Janſſen.
— Tanz und Andacht. Gedichte aus Tag und Traum. Ebenda.
Feodora, Prinzeſſin von Schleswig-Holſtein: Gedichte. Berlin, G. Groteſche Verlagsbuchhandlung.
Finckh (Ludwig): Roſen. Stuttgart, Deutſche Verlagsanſtalt.
Fiſcher (Johann Georg): Auf dem Heimweg. Stuttgart, J. G. Cottaſche Buchhandlung Nachfolger.
— Gedichte. Ebenda.
Flitger (Arthur): Winternächte. Oldenburg i. Gr., Schulzeſche Verlagsbuchhandlung.
Flaiſchlen (Cäſar): Alltag und Sonne. Gedichte in Proſa. Berlin, Egon Fleiſchel & Co.
— Joſt Seyfried. Roman. Ebenda.
— Lehr- und Wanderjahre des Lebens. Versgedichte. Ebenda.
Fontane (Theodor): Gedichte. Stuttgart, J. G. Cottaſche Buchhandlung Nachfolger.
Frommel (Otto): Flutwellen, neue Gedichte. Heidelberg, Winters Univerſitätsbuchhandlung.
Fuchs (Reinhold): Strandgut. Ausgewählte Dichtungen. Altenburg, Stephan Geibel.
Geibels Werke. Herausgegeben von Dr. Friedrich Düſel. 1 Band. Bongs Goldene Klaſſiker-Bibliothek.
Geiger (Albert): Ausgewählte Gedichte. Heilbronn, Eugen Salzer.
— Gedichte. Freiburg i. Br., J. Bieleſelds Verlag.
Gerok (Karl): Palmblätter. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.
Ginzkey (Franz Karl): Das heimliche Läuten. Gedichte. Leipzig, L. Staackmann.
— Lieder. Konſtanz, Reuß & Itta.
Goethes Werke. [Auswahl.] Herausgegeben von Prof. Dr. Karl Alt in Verbindung mit Dr. Robert Riemann und Prof. Dr. Eduard Scheidemantel. 4 Bände. Bongs Goldene Klaſſiker-Bibliothek.
— [Erweiterte Auswahl]. Herausgegeben von Prof. Dr. Karl Alt in Verbindung mit Dr. Edmund Hildebrandt, Dr. Rudolf Pechel, Dr. Robert Riemann, Prof. Dr. Eduard Scheidemantel und Prof. Dr. Chriſtian Waas. 8 Bände. Bongs Goldene Klaſſiker-Bibliothek.
— [Vollſtändige Ausgabe.] Herausgegeben von Prof. Dr. Karl Alt in Ver-

bindung mit Prof. Dr. Emil Ermatinger, Prof. Dr. S. Kalischer, Dr. Wilhelm Niemeyer, Dr. Rudolf Pechel, Dr. Robert Riemann, Prof. Dr. Eduard Scheidemantel und Prof. Dr. Christian Waas. 20 Bände. Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek.

Goethes Faust. In sämtlichen Fassungen, mit den Bruchstücken und Entwürfen des Nachlasses herausgegeben von Prof. Dr. Karl Alt. 1 Band. Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek.

Gött (Emil): Gesammelte Werke. Herausgegeben von Prof. Dr. Roman Woerner. München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck.

Gottschall (Rudolf von): Gedichte. Hamburg, Hoffmann & Campes Verlag.

— Neue Gedichte. Breslau, Eduard Trewendt.

Greif (Martin): Gedichte. Leipzig, C. F. Amelangs Verlag.

Groth (Klaus): Quickborn. Kiel, Lipsius und Tischer.

Grotowsky (Paul): Der toten Mutter. Großenhain, Baumert & Ronge.

— Gedichte. Ebenda.

Hart (Heinrich): Gesammelte Werke. Berlin, Egon Fleischel & Co.

Hart (Julius): Triumph des Lebens, ein Gedichtbuch. Jena, Eugen Diederichs.

Hartleben (Otto Erich): Meine Verse. Berlin, S. Fischer.

— Sternenwacht. Ebenda.

Hauptmann (Carl): Aus meinem Tagebuche. Berlin, S. Fischer.

Hauptmann (Gerhart): Hanneles Himmelfahrt. Berlin, S. Fischer.

Hebbels Werke und Tagebücher. Herausgegeben von Dr. Theodor Poppe. 5 Bände. Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek.

Heines Werke. [Vollständige Ausgabe.] Herausgegeben von Dr. Hermann Friedemann, Dr. Helene Herrmann, Dr. Erwin Kalischer, Dr. Raimund Pissin, Dr. Veit Valentin. 4 Bände. Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek.

Henckell (Karl): Neuland. Ausgewählte Gedichte 1. Stuttgart, Lese-Verlag.

Herders Werke. Herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Naumann. 3 Bde. Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek.

— [Erweiterte Auswahl.] Herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Naumann. 6 Bände. Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek.

Hesse (Hermann): Musik des Einsamen. Heilbronn, Eugen Salzer.

Heyse (Paul): Gesammelte Werke. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger.

Hölderlins Werke. [Vollständige Ausgabe.] Herausgegeben von Dr. Marie Joachimi-Dege. 1 Band. Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek.

Huch (Ricarda): Gedichte. Leipzig, H. Haessel.

— Liebesgedichte. Leipzig, Insel-Verlag.

Jacobowski (Ludwig): Aus Tag und Traum. Berlin, Caloary & Co.

— Ausklang. Minden, J. C. C. Bruns.

— Leuchtende Tage. Berlin, Egon Fleischel & Co.

Jean Pauls Werke. Herausgegeben von Dr. Karl Freye. 3 Bände. Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek.

— [Erweiterte Auswahl.] Herausgegeben von Dr. Eduard Berend und Dr. Karl Freye. 5 Bände. Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek.

Jordan (Wilhelm): Letzte Lieder. Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg.

— Strophen und Stäbe. Ebenda.

Kaiser (Isabelle): Mein Herz! Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger.

Keller (Gottfried): Gesammelte Gedichte. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger.

Kerners [Justinus] Werke. Herausgegeben von Dr. Raimund Pissin. 2 Bände. Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek.

Kirchbach (Wolfgang): Handschriftlich aus dem dichterischen Nachlaß.

Knodt (Karl Ernst): Aus meiner Waldecke. Altenburg, Stephan Geibel.

— „Lichtlein sind wir". Eine Auslese aus allen Liederbänden von K. E. K. München, Müller & Fröhlich.

Koch (Matthias): Kohlraisle. Gedichte von der Balinger Alb. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Köstlin (Therese): Gib acht auf den Gassen! Sieh nach den Sternen! Stuttgart, Max Kielmann.

— Traum und Tag. Ebenda.

Kroepelin (Herman): Jesus. Epos. Malchow in Mecklenburg. Im Selbstverlag.

— Wilde Rosen. Berlin, S. Fischer.

Kurz (Isolde): Neue Gedichte. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger.

Leander (Volkmann-), Richard: Alte und neue Troubadourlieder. Leipzig, Breitkopf & Härtel.

— Gedichte. Ebenda.

Lenaus Werke. (Vollständige Ausgabe]. Herausgegeben von Dr. Carl August von Bloedau. 1 Band. Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek.

Lessings Werke. (Auswahl.) Herausgegeben von Prof. Dr. Julius Petersen in Verbindung mit Dr. Fritz Budde, Dr. Waldemar Oehlke, Dr. W. v. Olshausen, Dr. Walther Rießler und Prof. Dr. Eduard Stemplinger. 3 Bände. Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek.

— [Vollständige Ausgabe.] Herausgegeben von Prof. Dr. Julius Petersen in Verbindung mit Dr. Willy Brandl, Dr. Fritz Budde, Dr. Ludwig Krähe, Dr. Waldemar Oehlke, Dr. W. v. Olshausen, Dr. Walther Rießler, Geheimem Regierungsrat Prof. Dr. Alfred Schöne, Prof. Dr. Eduard Stemplinger und Prof. Lic. Leopold Zscharnack. 18 Bände. Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek.

Lienhard (Friedrich): Lebensfrucht. Gesammelte Gedichte. Stuttgart Greiner & Pfeiffer.

Liliencron (Detlev Freiherr von): Gesammelte Werke. Herausgegeben von Richard Dehmel. Berlin, Schuster & Loeffler.

Lind (Otto): Aus den Jahren. Tübingen, Wilhelm Kloeres.
Lingg (Hermann): Schlußrhythmen. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger.
Löns (Hermann): Mein blaues Buch. Balladen. Hannover, Adolf Sponholtz Verlag.
Lübke (Franz): „Gottes Heimkehr." Potsdam, Stiftungsverlag.
Ludwigs Werke. Herausgegeben von Dr. Arthur Eloesser. 2 Bände. Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek.
Meyer (Conrad Ferdinand): Gedichte. Leipzig, H. Haessel.
Miegel (Agnes): Gedichte. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger.
Milow (Stephan): Gedichte. Leipzig, Hesse & Becker.
Morgenstern (Christian): Auf vielen Wegen. München, R. Piper & Co.
Mörikes Werke. [Vollständige Ausgabe.] Herausgegeben von Dr. August Lefffon. 2 Bände. Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek.
Müller (-Jahnke, Klara): Mit roten Kressen. Gedichtbuch. Großenhain, Baumert & Ronge.
Müller-Rüdersdorf (Wilhelm): Handschriftlich aus dem geplanten Gedichtbuch „Aus meiner Bergwelt".
Münchhausen (Börries Freiherr von): Alte und neue Balladen und Lieder. Berlin, Egon Fleischel & Co.
Nietzsche (Friedrich): Sämtliche Werke. Leipzig, Alfred Kröner.
Novalis' Werke. [Vollständige Ausgabe.] Herausgegeben von Dr. Hermann Friedemann. 1 Band. Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek.
Paoli (Betty): Gedichte. Preßburg, G. Heckenasts Nachfolger (Rudolf Drobtleff).
Paulus (Eduard): Heimatkunst, neue Lieder und Elegien. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger.
Petzold (Alfons): Heimat Welt-Dichtungen. Verlag der Wiener Volksbuchhandlung (Ignaz Brand & Co.).
— Der heilige Ring. Wien, Anzengruber-Verlag.
Platens Werke. Herausgegeben von Dr. Johannes Reiske. 2 Bände. Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek.
Reeg (Ludwig): Das verborgene Leben. München, C. H. Beckſche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck.
— Von der tiefen Wirklichkeit. Ebenda.
Remer (Paul): Das Ährenfeld. Berlin, Schuster & Löffler.
— In goldener Fülle. Ebenda.
— Unterm Regenbogen. Ebenda.
Renner (Gustav): Gedichte. Leipzig, L. A. Kittler.
Rilke (Rainer Maria): Advent. Berlin, A. Juncker.
Rückerts Werke. Herausgegeben von Dr. Edgar Groß und Elsa Hertzer. 3 Bände. Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek.
Saar (Ferdinand von): Gedichte. Leipzig, Hesse & Becker.
Schäff (Heinrich): Abseits. Lieder meines Lebens. München, A. Langen.

Schaukal (Richard): Ausgewählte Gedichte. München, Georg Müller.
— Buch der Seele. Ebenda.
Scheffels (J. V. von) Werke. Herausgegeben von Prof. Dr. Karl Siegen. 3 Bände. Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek.
Schieber (Anna): im Original in „Das stille Königreich". Auswahl religiöser Lieder. Von Therese Köstlin. Stuttgart, Strecker & Schröder.
Schillers Werke. [Auswahl.] Herausgegeben von Privatdozent Dr. Arthur Kutscher. 4 Bände. Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek.
— [Vollständige Ausgabe.] Herausgegeben von Privatdozent Dr. Arthur Kutscher. 8 Bände. Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek.
Schlaf (Johannes): Frühling. Leipzig, Insel-Verlag.
Schoiz (Wilhelm von): Der See, ein Jahrtausend Dichtung vom Bodensee. Konstanz, Reuß & Itta.
— Der Spiegel. Gedichte. München, Georg Müller.
— Neue Gedichte. Ebenda.
Schönaich-Carolath (Prinz Emil von): Lieder an eine Verlorene. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.
Schüler (Gustav): Andacht und Freude. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger.
— Gedichte. Ebenda.
— Gottes Sturmflut. Religiöse Gedichte für die Kriegszeit. Ebenda.
— Meine grüne Erde. Ebenda.
Schuffen (Wilhelm): Heimwärts. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.
Silbergleit (Arthur): Handschriftlich.
Spitteler (Carl): Extramundana. Jena, Eugen Diederichs.
— Olympischer Frühling. Ebenda.
— Schmetterlinge. Ebenda.
Stöber (Adolf): Gedichte. Hannover, Hahnsche Buchhandlung.
Storm (Theodor): Gedichte. Berlin, Gebrüder Paetel.
— Sämtliche Werke. Braunschweig, Georg Westermann.
Strauß und Torney (Lulu von): Neue Balladen und Lieder. Berlin, Egon Fleischel & Co.
Strauß und Torney (Viktor von): Anthologisch.
Sudermann (Hermann): Aus Zeitschriften.
Uhlands Werke. Herausgegeben von Dr. Adalbert Silbermann. 2 Bde. Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek.
— [Schulausgabe.] Herausgegeben von Prof. Dr. Heinrich Brömse. 1 Band. Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek.
Vischer (Friedrich Theodor): Lyrische Gänge. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger.
Wagner (Christian): Neuer Glaube. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.
— Sonntagsgänge. Ebenda.
Wagner (Richard): Gesammelte Schriften und Dichtungen. Herausgegeben von Geh. Hofrat Prof. Dr. Wolfgang Golther. 6 Bände. Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek.

Weber (Friedrich Wilhelm): Marlenblumen. Gedichte. Bonn, Albert Ahn.
Wedekind (Frank): Die Fürstin Russalka. München, Albert Langen.
Wildenbruch (Ernst von): Letzte Gedichte. Berlin, G. Grotesche Verlagsbuchhandlung.
Wille (Bruno): Der heilige Hain. Ausgewählte Gedichte. Jena, Eugen Diederichs.
— Die Abendburg. Chronika eines Goldsuchers. Ebenda.
— Einsiedelkunst aus der Kiefernheide. Berlin, Schuster & Löffler.
— Einsiedler und Genosse. Soziale Gedichte. Berlin, S. Fischer.
— Offenbarungen des Wachholderbaums. Roman eines Allsehers. Jena, Eugen Diederichs.
Wolzogen (Hans Freiherr von): Glaube und Leben. Dichtungen. Berlin, Schuster & Loeffler.
— Vom Kriege zum Frieden. Leipzig, Xenien-Verlag.

Verzeichnis der Gedichte

nach den Anfängen und Überschriften.

Sternchen * bezeichnet die Überschrift und den Dichter.

Seite

*Abend (Nikolaus Lenau) 64
*Abend (Agnes Miegel) 110
*Abendgefühl (Friedrich Hebbel) 68
*Abendlied (Gottfried Keller) 68
*Abendlied (Eduard Paulus) 125
*Abendlied (Friedrich Rückert) 65
*Abendlied an die Natur (Gottfried Keller) 9
*Abendphantasie (Friedrich Hölderlin) 181
Abends ist's, die Wipfel wallen 64
*Abschied (David Friedrich Strauß) 275
*Abschied vom Leben (Wilhelm Waiblinger) 193
*Abschied von der Jugend (Annette von Droste-Hülshoff). 109
Ach, aus dieses Tales Gründen 179
Ach, daß die innre Schöpfungskraft 226
Ach, daß man nicht der Wege zwei zugleich 155
Ach, ihr Götter! große Götter 127
Ach, unsre leuchtenden Tage 155
*Adamsruh (Carl Spitteler) 112
*Alle (Conrad Ferdinand Meyer) 128
Alle Ähren haben gezittert 272
Alle schreiten wir die Straße 152
Alle Seelen, seid ihr tot 93
*Allein (Hermann Hesse) 140
*Allein (Hermann Lingg) 187
Allen, die in Trübe irren 50
*Allerseelen (Herman Kroepelin) 93
Alles hinzugeben / Ist der Liebe Brauch 124
Alles kündet dich an! 120
Alles Vergängliche / Ist nur ein Gleichnis 120
Alles, was Gott-Vater seinem eingebornen Sohne 31

Seite

*All-Harmonie [Fauſt] (Goethe) 39
Alloater droben! mach' mir mein Leben weit! 199
*Alloaters Arbeiter (Johann Gottfried Herder) 209
Als von der Friedens heil'gen Talen 231
Als wäre nichts geſchehen, wird es ſtille 170
*A te Heimat (Juſtinus Kerner) 187
*Am Abend (Joſeph von Eichendorff) 67
Am Berge ſtand ein Stein 253
*Am letzten Tage des Jahres (Annette von Droſte-Hülshoff) 95
An abendlichen Dörfern im Mai 144
*An das Leben (Emil Gött) 16
*An den Mond (Goethe) 134
*An der Wiege (Otto Ernſt) 105
*An die Freude (Schiller) 141
*An die Jünglinge (Friedrich Hebbel) 100
*An die Natur (Friedrich Hölderlin) 8
*An die Schönheit (Hermann Heſſe) 227
An einem Tage, als ein ſanft Ermatten 43
*An ihn (Betty Paoli) 124
*An Vaters Sterbebett (Carl Hauptmann) 114
*Andacht (Otto Linck) 227
*Andacht (Johannes Schlaf) 66
*Anfang, Ende, Mitte (Friedrich Rückert) 35
*Anteil (Ludwig Reeg) 136
*Arbeit (Ernſt von Wildenbruch) 212
*Arme Seele (Friedrich Wilhelm Weber) 188
Auch das Schöne muß ſterben! 230
Auf allen Forſten, Wieſengründen 76
Auf dem Baum vor meinem Fenſter 159
*Auf dem Kirchhof (Detlev von Liliencron) 169
*Auf dem See (Goethe) 145
*Auf die Siſtiniſche Madonna (Arthur Schopenhauer) 253
*Auf eine ſchöne Hand (Juſtinus Kerner) 126
*Auf Goldgrund (Conrad Ferdinand Meyer) 213
Auf hohem Berge, da wohneſt du 36
*Auf meines Kindes Tod (Joſeph von Eichendorff) 172
*Aufſchrei (Frank Wedekind) 193
Augen, meine lieben Fenſterlein 68
*Aus der „Bergpredigt" (Herman Kroepelin) 253
Aus der Eltern Macht und Haus 102
*Aus der ewigen Schönheit [Hyperion] (Friedrich Hölderlin) . 222
*Aus der Jugendzeit (Friedrich Rückert) 108
Aus tauſend Knoſpen bricht die Kunde 126
Außen kniſternde Seide 194

Seite

*Bald (Friedrich Theodor Viſcher) 175
Bedecke deinen Himmel, Zeus 203
Befreie mich aus dieſer Kerkerhaft 193
*Begrabe deine Toten (Karl Siebel) 175
*Bei Betrachtung von Schillers Schädel (Goethe) 163
Bemeßt den Schritt 209
*Beſtimmung (Chriſtian Morgenſtern) 15
Betrachte, wie in Abendſonne-Glut 62
*Bhûate Gotti (Matthias Koch) 114
Binde, du Arbeit, Land zu Land! 212
*Blut (Ferdinand Avenarius) 44
Blüten ſchweben über deinem Grabe 173
Bringt nur reiner Äther Wonne 157
Brüder, auf! die Welt zu befreien! 242
*Brunneninſchrift (Wilhelm von Scholz) 25
*Chor der Toten [zum Totenfeſte] (Conrad Ferdinand Meyer) 92
*Chorus myſticus [Fauſt] (Goethe) 120
*Chriſtbaum (Ada Chriſten) 94
Da ich ein Knabe war 99
Da ich noch um deinen Schleier ſpielte 8
Da im Fiebertraum verbrannte 270
*Daheim (Otto Frommel) 117
*Dämmer-Empfindung (Friedrich Hebbel) 270
Dämmrung ſenkte ſich von oben 70
*Das Begräbnis (Carl Spitteler) 197
Das dank' ich dir 125
Das erſte Kind der menſchlichen, der göttlichen Schönheit 222
*Das ferne Land (Hermann Löns) 182
*Das Geheimnis der Sehnſucht (Emanuel Geibel) 184
*Das Göttliche (Goethe) 249
*Das Grauen (Ludwig Reeg) 273
*Das große Erwarten (Goethe) 242
Das iſt der Tag des Herrn! 51
Das iſt die innere Welt 31
Das iſt ein Tag! Mein Herz gleicht einer Welle 45
Das Jahr geht um 95
*Das Kind (Paul Remer) 105
Das Kind ſchläft unter dem Roſenſtrauch 106
Das Kindlein ſpielt' draußen im Frühlingsſchein 172
Das Leben draußen iſt verrauſchet 75
Das Leben lacht 258
*Das Licht (Anna Schieber) 63
*Das Licht gibt's zu erkennen (Angelus Sileſius) 57
*Das Licht will ſich verſtecken (Friedrich Hebbel) 217

Seite

*Das Lied der Toten (Novalis) 169
*Das Lied von der Zeit (Richard Schaukal) 147
*Das Nest (Achim von Arnim) 103
*Das rätselhafte Zeichen [Aus dem „Geheimnis"] (Goethe) 258
*Das Schattenspiel (Friedrich Rückert) 22
*Das Schöne (Freiherr von Wessenberg) 230
*Das Sein (Friedrich Hebbel) 35
Das Trauern gib auf 229
*Das Urbild (Angelus Silesius) 22
Daß ich dich liebe tief und heiß 174
*Dein ist alles (Christian Wagner) 148
*Dem aufgehenden Vollmonde (Goethe) 126
„Dem Auge fern, dem Herzen nah!" 178
*Dem Ewigen geweiht (Friedrich Hebbel) 281
Dem Schnee, dem Regen / Dem Wind entgegen 144
*Dem unbekannten Gotte (Friedrich Nietzsche) 37
*Dennoch (August Graf von Platen-Hallermünde) . . . 244
Der Abend kommt, und die Herbstluft weht 237
*Der beseelte Stein (Paul Remer) 223
Der Dienst der Freiheit ist ein strenger Dienst 243
Der du die Lose lenkst in Glück und Leid 128
Der du mich tiefgeahnt umkreist 287
Der du nicht Stein bist 36
Der du von dem Himmel bist 179
*Der dunkle Heiland (Ferdinand Avenarius) 270
*Der Eine (Ferdinand Avenarius) 13
*Der Einsame (Justinus Kerner) 137
*Der Eisenbahnzug (Ferdinand von Saar) 261
*Der Eisen Schlummerlied [Faust] (Goethe) 69
*Der Erdgeist [Faust] (Goethe) 15
*Der ewige Sinn (Goethe) 34
*Der Freiheit Fechter (Gottfried Keller) 205
Der Glaube ist zum Ruhen gut 218
Der goldene Begriff, durch den man alles kann 120
*Der goldne Begriff (Angelus Silesius) 120
*Der Gott der Arbeit (Lulu von Strauß und Torney) . . . 210
Der Gott, der Eisen wachsen ließ 242
*Der Gott der Jugend (Friedrich Hölderlin) 16
*Der Grubenarbeiter (Alfons Petzold) 256
Der grüne Roggen rauscht vor mir 277
Der Himmel ist in dir 192
*Der kleine Jesus (Emanuel von Bodman) 18
Der kleine Jesus geht im Sonnenschein 18
*Der Kranke (Otto Ludwig) 273

Digitized by Google

Seite

*Der Kranz der Mutter (Friedrich Rückert) 117
*Der Kreis (Richard Schaukal) 41
Der Mensch, der seinen Geist nicht über sich erhebt 290
*Der Mensch ist Ewigkeit (Angelus Silesius) 213
*Der Mensch steckt in einem Tier (Angelus Silesius) 250
Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben 225
*Der Mond ist aufgegangen (Matthias Claudius) 71
*Der Mühe wert (Ludwig Uhland) 213
*Der Mutter (Ferdinand Avenarius) 113
*Der Nachtigall Pfingstgesang (Friedrich Rückert) 91
Der Nebel steigt, es fällt das Laub 86
*Der Phönix Ich (Albert Ouit) 287
Der Phönix Ich stürzt sich in Opferflammen 287
*Der Pilger (Joseph von Eichendorff) 163
*Der rechte Himmel (Jakob Böhme) 32
*Der Riese (Joseph von Eichendorff) 243
*Der Rosenstrauch (Eduard Ferrand) 106
*Der sanfte Geist (Leopold Schefer) 49
Der Schmerz hat recht, und nur im Schmerze 155
Der Tag ging regenschwer und sturmbewegt 169
Der Tag hing grau in Wolken 210
Der Tod das ist die kühle Nacht 294
*Der Tod eine Geburt (Gustav Theodor Fechner) 277
*Der Tod fürs Vaterland (Friedrich Hölderlin) 241
*Der Tröster (Novalis) 156
Der Vater mit dem Sohn ist über Feld gegangen 285
*Der Verewigte (Betty Paoli) 174
*Der Wald (Joseph von Eichendorff) 18
*Der Wanderer (Franz Karl Ginzkey) 29
*Der Winter (Friedrich Hölderlin) 89
Der Winter ist die Sünd', die Buße Frühlingszeit 89
*Der Zweifel (Theodor Storm) 218
Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig 56
*Des Lichtes Quelle (Friedrich Rückert) 53
*Des Meisters Wundersaal (Leopold Schefer) 224
Des Menschen Seele / Gleicht dem Wasser 162
*Des Morgens (Friedrich Hölderlin) 59
*Deutsches Wesen (Prinz Emil von Schönaich-Carolath) . 247
Die Auferstehung ist im Geiste schon geschehn 90
*Die Bedrückten (Goethe) 235
Die Berge sind die Festaltäre 20
*Die Braut (Angelus Silesius) 102
Die Braut verdient sich mehr mit einem Kuß um Gott 102
Die ersten gelben Blätter / Umspülen meinen Pfad 116

Seite

*Die ewige Rose (Georg Busse-Palma) 24
Die Felder lagen still und schwer 54
*Die Ferne (Bruno Wille) 183
Die fernen Flöten hör' ich schallen 259
*Die Flut ist nun verbrandet (Hermann Conradi) 289
Die Geburt ist es, welche jedem Menschen 277
*Die geheime Himmelfahrt (Angelus Silesius) 90
*Die geistliche Auferstehung (Angelus Silesius) 90
*Die geistlichen Jahrszeiten (Angelus Silesius) 89
Die Glocken läuten das Ostern ein 91
*Die Götter (Friedrich Hölderlin) 35
*Die Gottheit ist das Grüne (Angelus Silesius) 10
Die Gottheit ist mein Saft! 10
*Die große Mutter (Hessischer Bauernspruch) 13
*Die Gunst des Augenblicks (Schiller) 143
Die Hände, die einst Stein mit Stein verbanden 228
*Die Harfe (Richard Dehmel) 191
Die Heil'gen sind darum mit Gottes Ruh' umfangen 119
*Die heilige Not [Aus „Das Schicksal"] (Friedrich Hölderlin). 231
*Die Heimat (Friedrich Hölderlin) 112
Die Kinder schlummern in den Kissen 116
Die Kinder schmücken sich mit Kränzen 117
*Die kommende Sonne (Bruno Wille) 265
*Die Korrektur des Weibes (Carl Spitteler) 120
*Die kühle Nacht (Heinrich Heine) 294
*Die Künstler (Schiller) 225
Die lichten und schwarzen Lose 147
Die Liebe, wenn sie neu, braust wie ein junger Wein 111
*Die Liebende ein Held (Friedrich Rückert) 236
Die linden Lüfte sind erwacht 81
Die Menschen haben immer und allewege geglaubt 32
Die Menschheit ist dahinter kommen 206
*Die Nacht (Friedrich Hölderlin) 73
*Die Nacht (Wilhelm von Scholz) 78
Die Nacht war kaum verblühet 50
*Die neue und alte Liebe (Angelus Silesius) 111
*Die neuen Gebote (Wilhelm Bölsche) 262
Die Rechte streckt' ich schmerzlich oft 154
*Die Rose (Friedrich Rückert) 84
Die Rose, welche hier dein äußres Auge sieht 22
Die Seel', ein ew'ger Geist, ist über alle Zeit 290
*Die Sommernacht (Friedrich Gottlieb Klopstock) 115
Die Sonn' hat sich verkrochen 70
Die Sonne scheinet an die Wand 103

Seite

Die Sonne ſtrahlt, als könnte ſie nicht ſinken 84
Die Sonne tönt nach alter Weiſe 7
Die Sterne wandeln ihre Rieſenbahn 49
*Die ſtille Stadt (Richard Dehmel) 201
*Die Stimme (Ludwig Reeg) 42
*Die Straße (Emanuel von Bodman) 132
*Die Unbeſungenen (Annette von Droſte-Hülshoff) 173
*Die verlorene Kirche (Ludwig Uhland) 51
Die volle Roſe glüht ſo rein 84
*Die Weihe der Nacht (Friedrich Hebbel) 76
Die Welt, die hält dich nicht 192
*Dienſt der Freiheit (Ludwig Uhland) 243
Dies iſt ein Herbſttag, wie ich keinen ſah! 86
*Dir (Ferdinand Avenarius) 123
Dort drüben liegt ſie — rieſenbreit erſtreckt 130
Dort in der Ferne die Silberſchnur 13
Dort liegt mein Leben, wo in fernſter Ferne 138
Dorthin — will ich; und ich traue 257
*Du (Iſabelle Kaiſer) 123
Du biſt die Leuchte meines Lebens 123
Du biſt die Ruh' 122
Du biſt Orplid, mein Land 181
*Du ferner lichter Geiſt! (Karl Ernſt Knodt) 280
Du kommſt, o Schlacht! ſchon wogen die Jünglinge 241
*Du nimmſt als Strebenden 273
*Du ſelbſt mußt Sonne ſein (Angelus Sileſius) 14
Du ſtiller Äther! immer bewahrſt du ſchön 35
Du Weſen, das ſich ſtets in neue Schleier hüllt 166
Dulde, geduldе dich fein! 158
*Dunkeler Falter (Börries von Münchhauſen) 118
Dunkler, heiliger Wein! 147
Durch die Himmel jüngſt mit Flügelſchnelle 53
Durch dunkle Grabzypreſſen haucht 176
Edel ſei der Menſch 249
Eh' ich noch etwas ward 34
*Eigene Überzeugung (Gotthold Ephraim Leſſing) 216
*Eigentum (Goethe) 150
*Ein Abend (Ludwig Uhland) 170
*Ein bißchen Freude (Conrad Ferdinand Meyer) 149
*Ein Gefangner bin ich (Carl Hauptmann) 16
Ein großer plumper Stein liegt vor deiner kleinen Hütte 223
Ein holder Liebeston hat ſich erſchwungen 282
Ein jeder kämpft an ſeinem Tag 90
*Ein Mönch ſpricht zu Gott (Wilhelm von Scholz) 31

Seite

Ein Pilger wandelte allein 24
Ein Regentropfen sprach 236
*Ein Ries' und auch ein Kind (Angelus Silesius) 240
*Ein Samariter (Georg Scheurlin) 130
Ein Sumpf zieht am Gebirge hin 27
*Ein Tag (Heinrich Schäff) 45
Ein Vöglein über die Heide zieht 188
Ein Wanderer, der, mit tiefer Seelenwunde 258
*Einem Jugendfreunde (Ferdinand Avenarius) 116
*Einer Frau (Ludwig Finckh) 125
Einmal vor manchem Jahre 167
*Eins ist not! (Johann Heinrich Schröder) 39
Eins ist not! Ach Herr, dies eine 39
*Eins mit Gott (Ludwig Jacobowski) 36
*Eins mit Gott (Meister Eckehart) 31
*Eins und Alles (Goethe) 28
*Einsam will ich untergehn (Clemens Brentano) 135
*Einsamer Harfenspieler (Goethe) 131
*Einst (Heinrich Schäff) 288
Einst spricht das Licht zu mir 288
*Entzauberung (Bruno Wille) 130
Er, der einzige Gerechte 36
*Erdgeboren (Carl Hauptmann) 41
*Erfüllung (Prinz Emil von Schönaich-Carolath) 229
Erhabner Geist, du gabst mir 9
*Erinnerung (Ricarda Huch) 167
*Erlaubnis (Heinrich Schäff) 21
Erst hieß es, ich müsse sterben 188
*Erster Schnee (Hermann Lingg) 88
Ertrage du's, laß schneiden dir den Schmerz 209
Es brennt in meinem Hirn 265
Es führen über die Erde 140
Es fürchte die Götter / Das Menschengeschlecht! 202
Es gibt keinen Trost über das Leiden 154
*Es hatten silberne Glocken (Fritz Lienhard) 48
Es ist ein' Ros' entsprungen 94
Es ist eine Mutter fein 13
*Es reift die Ernte (Gustav Schüler) 213
Es saß ein Mann gefangen 243
Es sprach der Geist: Sieh auf! 128
Es währt noch eine kurze Weile 175
Es wird dereinst auf Erden 267
*Es wird eine Zeit einst kommen . . (Cäsar Flaischlen) 264
*Ewig (Stephan Milow) 126

Seite

Ewig ſtarr an deinem Mund zu hangen 121
*Ew'ger Morgen (Johann Heinrich Jung, gen. Stilling) 59
*Ewige Liebe (Juſtinus Kerner) 27
*Fauſts Abendlied [Fauſt] (Goethe) 63
*Fauſts Verewigung (Goethe) 27
Feiger Gedanken / Bängliches Schwanken 206
*Feldeinſamkeit (Hermann Allmers) 20
*Felſenabgrund und Liebesdolen [Fauſt] (Goethe) 190
Fernes Hochgebirg erglänzt 88
Fetter grüne, du Laub 85
*Flötenlied (Clemens Brentano) 223
*Freud' an der Welt (Ferdinand Avenarius) 133
Freude, ſchöner Götterfunken 141
Friedrich bekämpfen / Nacht ſich und Tag 68
Froh kehrt der Schiffer heim an den ſtillen Strom 112
Früh, wenn Tal, Gebirg und Garten 61
*Frühgebet (Friedrich Rückert) 60
*Frühlingsfeier (Ludwig Uhland) 82
*Frühlingsglaube (Ludwig Uhland) 81
*Frühlingsruhe (Ludwig Uhland) 81
Füllteſt wieder Buſch und Tal 134
*Ganymed (Goethe) 282
*Gebet (Achim von Arnim) 145
*Gebet (Ferdinand Avenarius) 209
*Gebet (Adolf Bartels) 290
*Gebet (Otto Borngräber) 207
*Gebet (Karl Henckell) 287
*Gebet (Eduard Mörike) 154
*Gebet an den Sonntag (Guſtav Schüler) 50
*Gebet der Ähre (Paul Grotowsky) 200
Gedanke du voll ſtiller Majeſtät 103
*Gefühl der Ewigkeit (Friedrich Rückert) 48
*Gegenwart (Goethe) 121
Geh, ruf den Morgenſtern! 57
Geh über dich hinaus! (Angelus Sileſius) 290
Geheimnis, wunderbar wie keins 35
Gehn dir im Dämmerlichte 17
Geht aus dem Zimmer, alle, alle 139
*Gelaſſenheit (Leopold Schefer) 153
*Geſang der Engel (Gerhart Hauptmann) 291
*Geſang der Erzengel [Fauſt] (Goethe) 7
*Geſang der Geiſter über den Waſſern (Goethe) 162
*Geſang Wepias (Eduard Mörike) 181
*Geſtillte Sehnſucht (Friedrich Rückert) 293

Seite
*Gethſemane (Guſtav Schüler) 90
Gib Liebe mir und einen frohen Mund 145
Gib uns deine milde Hand! 227
Ging Muſeen durch auf ſtillen Gängen. 227
*Glaube (Fritz Lienhard) 50
*Glaubensbekenntnis [Fauſt] (Goethe) 30
*Glück (Reinhold Fuchs) 145
*Glück des Verlaſſenſeins (Juſtinus Kerner) 138
*Glück im Leide (Martin Greif) 157
*Glück im Traum (Richard Leander) 146
*Gott (Heinrich Hart) 36
*Gott, einen Menſchen zeig' mir, der unbeirrt 123
*Gott im All (Goethe). 34
*Gott im Herzen (Goethe) 34
Gott läßt dich jede Zeit gar gern in Himmel ein 119
*Gott Menſch (Altes Volkslied) 253
Gott nur iſt ſelig — in ſich ſelber 291
*Gott und Menſch (Angelus Sileſius) 39
Gott! wie aus ſchwachen Weibes Bruſt 236
Gott zürnet nie mit uns 192
*Götter (Leopold Schefer) 234
*Gottes Spiegelung (Angelus Sileſius). 119
*Gottesgefühl (Alfons Petzold) 284
*Gottfreudig (Friedrich Rückert) 159
*Göttliche Menſchheit (Angelus Sileſius) 38
*Göttliches Menſchenkind (Novalis) 252
*Grabſchrift (Ludwig Jacobowski) 178
*Grabſchrift (Hermann Sudermann) 274
*Gralslied (Richard Wagner) 235
*Grenzen der Menſchheit (Goethe). 151
Groß iſt das Leben und reich! 166
Guck, des Kitzle 100
Gute Nacht, du liebe Welt! 274
*Gutenberg (Nikolaus Lenau) 256
*Hab Sonne .. (Cäſar Flaiſchlen) 147
Hab Sonne im Herzen. 147
*Hälfte des Lebens (Friedrich Hölderlin) 166
*Harfenſpielers Reue (Goethe) 191
Haſt du den Rieſen Schmerz bezwungen 237
*Heilige Nacht (Max Bewer) 118
*Heilige Zeit (Jean Paul) 80
*Heiligung (Robert Reinick). 227
*Heimweh (Heinrich von Laufenberg). 180
*Heimweh (Juſtinus Kerner) 11

Seite

*Heldentum (Reinhold Fuchs) 237
Heran mit allen Zügen, liebes Leben 16
*Herbſtbild (Friedrich Hebbel) 86
*Herbſtgefühl (Goethe) 85
Herr, den ich tief im Herzen trage 285
*Herr, du meine Stärke (Guſtav Schüler) 283
Herr! Du ſchuſſt mich rein und milde 292
Herr, ich harre deiner Sonne G'ut 200
Herr, ich komme mit zerrißnem Kleide 152
Herr! ſchicke was du willt 154
Herrgott im Himmel, wenn ich müde bin 196
Hier — doch keinem darfſt du's zeigen 119
Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel 80
*Hingabe (Viktor von Strauß und Torney) 282
*Hinüber (Novalis) 294
Hinüber wall' ich 294
*Hinweg die Unraſt! (Angelus Sileſius) 160
Hoch über Wolken in froher Ferne 246
Hoch und herrlich / Schwebt der Mond 296
*Hochzeitslied (Conrad Ferdinand Meyer) 102
*Höhere Bürgerſchaft (Friedrich Rückert) 284
Hör', es klagt die Flöte wieder 223
*Hör' mich Mutter ... (Ricarda Huch) 171
Hörſt auch du die leiſen Stimmen 94
*Hüben und drüben (Johann Georg Fiſcher) 155
Hüll' ein mich in die grünen Decken 9
Hüte dich, grenzenlos liebeshungrige Seele 124
*Hyperions Schickſalslied (Friedrich Hölderlin) 204
Ich bin der Erde kühles Blut 25
Ich bin ein unglückſelig Rohr 200
Ich bin erwacht: Nachtgrau, das um mich ſchweigt 78
Ich bin gewandert ſo weit, ſo weit 195
Ich bin nicht außer Gott 39
Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer 122
Ich finde dich, wo ich, o Höchſter, hin mich wende 35
*Ich fragte ... (Richard Leander) 146
Ich fragte: wie haben die Lieder all 146
Ich gehe Gott entgegen, ſagt die Flamme 280
Ich gehe ſtill entlang das Stoppelfeld 85
Ich glaube keinen Tod 281
*Ich hab's gewagt (Ulrich von Hutten) 215
Ich klage nicht den Mann, der fällt 238
Ich lieg' im Gras 146
Ich möchte die Arme breiten 17

Seite

*Ich möchte heim (Karl Gerok) 186
Ich rede vom Leben 42
Ich ruhe still im hohen, grünen Gras 20
Ich sage euch, 's ist alles heilig jetzt 80
Ich sah des Sommers letzte Rose stehn 85
Ich sah zu meinen Füßen einen Wurm 165
Ich saß an meines Vaters Sterbebett 114
Ich selbst bin Ewigkeit 213
Ich selbst muß Sonne sein 14
Ich stand an einem dunklen Meer 273
Ich stand auf Berges Halde 65
Ich stehe in der großen Welt 284
Ich trag' in dunklem Ringe nur die Kerze 283
*Ich war dabei (Wilhelm Jordan) 251
Ich war erlöst. Jetzt hab' ich stark und heile 31
Ich weiß, daß mir nichts angehört 150
Ich will nicht träumen, nein, ich will auferstehn 213
Ich wohne, wo die Wolken gehn 47
Ich wollt', daß ich daheime wär' 180
Ihm färbt der Morgensonne Licht 191
Ihn hat der Ewigkeit Gebrause 29
Ihr Deutsche, wo ist euer Hus 241
Ihr wandelt droben im Licht 204
*Im Bann der Sünde (Angelus Silesius) 192
Im ernsten Beinhaus war's, wo ich beschaute 163
*Im Ewigen (Jakob Böhme) 269
*Im ewigen Abendstrahl [Faust] (Goethe) 62
Im fernen Land, unnahbar euren Schritten 255
*Im Frühling (Eduard Mörike) 80
*Im Frühlingsbade (Friedrich von Sallet) 292
Im Gras lag ich gebettet tief 20
*Im Grase (Annette von Droste-Hülshoff) 132
Im Grenzenlosen sich zu finden 28
*Im Innern betet man recht (Angelus Silesius) 54
Im Innern ist ein Universum auch 34
*Im Morgengrauen (Karl Stieler) 119
*Im Weh (Ferdinand Avenarius) 218
*Im weißen Kleide (Goethe) 102
Immer neue Häuser mit Kreuzen und Altären 220
Immer wieder in die Weite 98
In des Waldes Einsamkeit 137
*In dunkler Stunde (Gustav Schüler) 167
In einem Augenblick, wann still der Geist versunken 48
In einem dunklen Tal 187

Seite

*Ön einer Dämmerſtunde ... (Wilhelm von Scholz) 47
Ön einer Höhle hochgewölbt und tiefgegraben 22
*Ön Ewigkeit (Richard Schaukal) 297
*Ön Ewigkeit eins (Schiller) 121
Ön goldnen Abendſchein getauchet 293
*Ön Harmesnächten (Conrad Ferdinand Meyer) 154
*Ön Ketten (Carl Buſſe) 199
*Ön Ketten frei (Angelus Sileſius) 207
Ön Lebensfluten, im Tatenſturm 15
Ön meinem Hauſe ſingt es 117
Ön ſtillen Winkeln liegt der Druck des Elends 235
*Ön Wald und Höhle [Fauſt] (Goethe) 9
*Ön Wohllaut ſterben (Guſtav Renner) 189
*Ömmitten der großen Stadt (Chriſtian Morgenſtern) 221
*Öns letzte Licht hinein (Karl Ernſt Knodt) 168
Öns Muſeum bin zu ſpäter 213
Öſt noch ein Reſt von Lieb' in dir 130
Je länger du dort biſt 174
*Jeſus ſpricht (Georg Buſſe-Palma) 220
Jetzt komm und hülle, zaubriſcher Phantaſus 89
*Jugend (Karl Ernſt Knodt) 144
Kann auch ein Menſch des andern auf der Erde 139
Kannſt du wiſſen, ob von deinem Hauche 168
*Kehr' ein bei mir! (Friedrich Rückert) 122
*Keine Raſt (Hermann Heſſe) 189
*Kindheit (Friedrich Hölderlin) 99
*Kitzie (Matthias Koch) 100
*Klagelied (Schiller) 230
*Klausners Troſt (Bruno Wille) 276
*Kleine Legende (Georg Buſſe-Palma) 176
*Kolumbus (Schiller) 235
Komm! wir wollen dir verſprechen 205
Könnt' ein Verdammter gleich im höchſten Himmel ſein 192
*Kontraſt (Thereſe Köſtlin) 194
*Kornfeldes letzte Nacht (Paul Remer) 272
Kreuch hoch heraus, mein Menſch 250
*Künftiger Frühling (Ludwig Uhland) 82
*Kunſtandacht (Adolf Stöber) 228
*Künſtlers Abendlied (Goethe) 226
Lag ich als Kind 12
*Laß mich nicht verkommen! (Theodor Fontane) 200
Laß, o laß mich, Vater, träumen 297
Laß, o Welt, o laß mich ſein! 137
Laßt fahren hin das Allzuflüchtige! 26

Seite

*Leben (Friedrich Hebbel) 164
*Leben (Wilhelm Schuſſen) 167
*Lebensgenuß (Friedrich Hölderlin) 142
*Letzter Hauch (Ludwig Friedrich Strauß) 298
*Leuchtende Tage (Ludwig Jacobowski) 155
*Leuchter-Inſchrift (Wilhelm von Scholz) 283
Liebe, das ſchönſte Phänomen in der beſeelten Schöpfung 127
*Liebeshunger (Ludwig Reeg) 124
*Lied der Parzen (Goethe) 202
*Lied der Zurückgebliebenen (Börries von Münchhauſen) . . 279
Liegt eine Stadt im Tale 201
Lobt doch unſre ſtillen Feſte 169
Mag zu Staub uns auch zerſchmettern 244
*Mahomets Geſang (Goethe) 232
Man höret oft im fernen Wald 51
Man ſetzt uns auf die Schwelle 163
Marie gebenedeite, / Mit Kind und Myrtenkrone 94
Mei' Muatr iſcht ganz gnäd am End 114
*Mein Gebet (Martin Boelitz) 196
*Mein Glaube (Schiller) 217
Mein Gott, wie kalt bin ich! 192
*Mein Zimmer (Wilhelm Schuſſen) 139
Meine Heimat liegt im Blauen 298
Menſch, bleib doch nicht ein Menſch 290
Menſch, denkſt du Gott zu ſchaun 119
Menſch, in dem Urſprung iſt das Waſſer rein und klar 39
Menſch, ſo du wiſſen willſt 54
*Menſchengefühl! (Goethe) 127
Mich müde gebückt 167
Mir war im Traum, ſie täten dich begraben 197
*Miserere (Ferdinand von Saar) 196
*Mit einem Jugendbildnis (Conrad Ferdinand Meyer) . . . 119
Mit gelben Blumen hänget 166
*Mit Gott (1914) (Hans Freiherr von Wolzogen) 247
*Mit Gott allein (Karl Ernſt Knodt) 138
*Mit leeren Händen (Otto Erich Hartleben) 166
*Mitgefühl (Marie von Ebner-Eſchenbach) 129
*Mitleid (Lulu von Strauß und Torney) 128
*Mittag (Hermann Allmers) 83
*Mittagsruh' (Joſeph von Eichendorff) 61
*Mond (Albert Geiger) 296
*Mond (Heinrich Heine) 74
*Mondaufgang (Goethe) 70
Mondſchein und Siebelbächer 247

Seite

*Morgen (Richard Schaukal) 57
*Morgenglanz der Ewigkeit (Knorr von Rosenroth) 58
*Morgengruß des Deutschen (Johann Gottfried Herder) . . 241
*Morgenpredigt (Gustav Falke) 54
Müde lag ich in der Kiefernheide 262
*Müdes Lied (Börries von Münchhausen) 26
*Mutterschaft (Klara Müller-Jahnke) 103
*Nach der Ernte (Wilhelm Müller-Rüdersdorf) 84
*Nach neuen Meeren (Friedrich Nietzsche) 257
*Nach schwerer Reise (Gustav Schüler) 152
Nachdem der erste Liebeswonnesturm verrauscht 120
Nachdem umsonst an Edens Tor mit grimmer Hand 112
Nacht fließt in Tag, und Tag in Nacht 10
Nacht liegt auf den fremden Wegen 84
*Nacht mit Sternen (Friedrich Hebbel) 74
Nächtlich macht der Herr die Rund' 58
Nächtliche Stille! Heilige Fülle 76
*Nachtlieder (Joseph von Eichendorff) 74
*Nachtwache (Julius Hart) 196
*Nähe des Geliebten (Goethe) 122
*Natur (Heinrich Hart) 10
*Natur und Geist [Faust] (Goethe) 216
Natur und Geist — so spricht man nicht zu Christen 216
*Nennt ihr das Seele? (Rainer Maria Rilke) 194
Netze mir die heißen Lippen 290
*Neue Liebe (Eduard Mörike) 139
*Nicht die Zeit (Karl Ernst Knodt) 157
Nicht du bist, der da liebt 39
Nicht fertig ist die Welt 40
Nichts ist, das dich bewegt 160
Niedersank der Tag. Aus dunklen Toren 79
*Nimm mich! (Julie von Hausmann) 285
Noch einmal, eh' ich weiterziehe 37
Noch kämpfte mit der Nacht der Regentag 218
Noch kehrt in mich der süße Frühling wieder 142
*Normännerlied (Joseph Viktor von Scheffel) 236
Nun bin ich durchgedrungen 168
Nun hast du dir wieder den Tag verquält 161
Nun hat die Sonne glühend schwül 107
Nun ist ein großer Wundersaal geöffnet 224
Nun ruht das letzte Erntefuder 84
Nun schwimmt stromabwärts meiner Jugend Boot 110
Nun störet die Ähren im Felde 272
Nun wandelt von den Bergen sacht 184

Seite

Nur aus den Vergangenheiten 41
*Nur Traum (Friedrich Theodor Vischer) 29
Nur wer die ganze Stimme der Natur 153
O begeisterungsseliges Grausen 244
O glaube nicht, daß du durch deine Sünde 195
*O Gott, ich möchte wohl zu dir beten (Gustav Theodor Fechner) 228
O Herr, der du der Quell des Lebens bist 227
O jene Tage sind so fern 267
O könnt' ich einmal los 11
O legt mich nicht ins dunkle Grab 81
O Lieb', wie groß, o Lieb', wie groß! 253
*O nimm mich mit (Detlev von Liliencron) 280
O nun falte / Fromm die Hand! 295
O schweigt mir mit eurem 157
O Sommerfrische, blau und hold! 83
O Täler weit, o Höhen 18
O, wüchsen mit dem Leben auch die Kräfte! 42
O wunderbares, tiefes Schweigen 59
*Oft in der stillen Nacht (Otto Julius Bierbaum) 98
*Oktoberlied (Theodor Storm) 86
*Osterlied (Adolf Böttger) 91
*Pilger (Clemens Brentano) 24
*Pilgerfahrt (Bruno Wille) 176
*Prometheus (Goethe) 203
Quellende, schwellende Nacht 74
*Rastlose Liebe (Goethe) 144
*Regenlied (Klaus Groth) 11
*Regentropfen (Moritz Hartmann) 236
*Reich des Friedens (Christian Wagner) 266
*Reise (Lulu von Strauß und Torney) 104
*Reinheit (Lulu von Strauß und Torney) 195
*Reiselied (Unbekannter Dichter, 18. Jahrh.) 19
Rings alles still — wohin man horcht und späht 83
Rings das Dorf wie ausgestorben! 124
Ringsum ruhet die Stadt 43
's gibt Gräber, wo die Klage schweigt 173
*Saerspruch (Conrad Ferdinand Meyer) 209
*Sag', wo soll das hin? (Reinhold Braun) 161
Sagt es niemand, nur den Weisen 269
*Schattenleben (Martin Greif) 170
*Schlafengehn (Clemens Brentano) 64
Schieuß mich, so streng du willst, in tausend Eisen ein 207
*Schließe mir die Augen beide (Theodor Storm) 118
*Schlummerflocken (Isolde Kurz) 79

Seite

*Schmachtend (Otto Ludwig) 193
Schmachtend krümmt sich das Laub 193
Schon weht es kühler auf Erden 256
Schön ist die Welt! 19
*Schön und rein (August Graf von Platen-Hallermünde) 292
*Schönes Menschenlos (Goethe) 61
*Schuld (Goethe) 190
Seele, banger Vogel du 189
Seele, die du, unergründlich 164
*Sehnsucht (Schiller) 179
Seht den Felsenquell 232
*Sei du ein Trieb des Alls (Friedrich Rückert) 40
*Sei du mit mir! (Emanuel Geibel) 285
Sei gegrüßt, du ew'ger Morgen 59
*Sei getreu bis an den Tod (Gustav Schüler) 289
*Sei Gottes Mutter! (Bruno Wille) 94
*Sei göttlich! (Friedrich Theodor Vischer) 198
Selbst unsre Toten nähren 92
*Selig der Liebende (Schiller) 127
*Selig die Schaffenden (Julius Hart) 211
Selig seid ihr, die Schaffenden! 211
*Selige Sehnsucht (Goethe) 269
*Seliger Traum (Hans Freiherr von Wolzogen) 297
Sie trägt zur Welt ihn 253
Sieh, nun ist Nacht! 221
So harr' ich schweigend 119
So ist es denn kein eitles Wähnen 236
So komme, was da kommen mag! 158
So laßt mich scheinen, bis ich werde! 102
So nimm denn meine Hände 285
So oft die Sonne aufersteht 205
*So regnet es sich .. (Cäsar Flaischlen) 108
Soll ich mein Gewissen — soll ich Gott 216
Sommerabend! / Ich trete vor die Tür 66
*Sommerbild (Friedrich Hebbel) 85
*Sommerfrühe (Emanuel Geibel) 83
*Sommersonnenwende (Therese Köstlin) 84
*Sonnabend im Dorf (Karl Ernst Knodt) 49
*Sonnenkraft (Cäsar Flaischlen) 208
*Sonnenuntergang (Friedrich Hölderlin) 63
*Sonnenwende (Bruno Wille) 107
*Sonntag (Joseph von Eichendorff) 50
*Sonntagsfrühe (Ludwig Uhland) 51
*Spätsommer (Agnes Miegel) 85

Seite

Spätsommerliche Nacht, / In deiner Überfülle 187
*Spaziergang im Regen (Friedrich Rückert) 82
*Spruch aus der Ferne! (Clemens Brentano) 72
*Spruch (Otto Julius Bierbaum) 258
*Sterbegebicht (Johann Christian Günther) 22
Sterben möcht' ich in Wohllaut 189
*Sternenfriede (Bruno Wille) 76
*Sternenwacht (Otto Erich Hartleben) 267
*Sternenwärts (Gottfried Keller) 40
Steure, mutiger Segler! 235
Still ist's, wo die Gräber sind 170
*Stille (Bruno Wille) 295
*Stille Fahrt (Hans Benzmann) 273
*Stille Größe (Annette von Droste-Hülshoff) 238
*Stille Kirche (Franz Karl Ginzkey) 55
*Stille Musik (Johann Peter Titz) 223
Stille sinkt die Dämmrung auf die Welt 63
*Stimme der Mutter (Bruno Wille) 12
Stirb' ehe du noch stirbst 281
*Sturmlied (Arthur Fitger) 244
*Sünde ist nichtig (Friedrich Hebbel) 195
Süße Ruh', süßer Taumel im Gras 132
Süßer, goldner Frühlingstag! 72
*Tagebuchblatt (Gustav Renner) 42
Tausendstimmig / Und abertausendstimmig 196
Tief in der Öde / Träumt eine Klause 46
*Traum (Wolfgang Kirchbach) 20
*Traum Christi (Hans Benzmann) 43
Trinkt des Weines dunkle Kraft 100
*Trost (Wilhelm Jordan) 155
*Trost (Theodor Storm) 157
*Trost des Leidens (Ludwig Reeg) 154
*Trutz Tod! (Volkslied, 1637) 207
Trutz Tod komm her! Ich fürcht' dich nit 207
*Trutzlied (Goethe) 206
*Türmers Nachtlied [Faust] (Goethe) 222
Über allen Gipfeln / Ist Ruh' 179
Über Bergen, Fluß und Talen 61
*Über ein Grab hin (Börries von Münchhausen) 174
*Über ein Stündlein (Paul Heyse) 158
*Über einem Grabe (Conrad Ferdinand Meyer) 173
Über mir in wolkigen Lüften 41
*Über mir und meinem Tal (Carl Hauptmann) 28
Überm Sturm, der grimm ins Leben geht 289

Seite

Um Haupt und Leib mir wallen 196
Um mich im Grase weidet sanft ein Lamm 234
*Um Mitternacht (Goethe) 111
Um Mitternacht ging ich, nicht eben gerne 111
Um Wahrheit ich ficht 215
*Umwandlung (Christian Wagner) 168
*Umwandlung und Ewigkeit (Angelus Silesius) 281
Und aus der tiefen dunkeln Nacht 57
Und das ist offenbar 182
Und der Tod ist Gottes Knecht 246
Und frische Nahrung, neues Blut 145
Und immer wieder sinkt der Winter 208
Und ist ein bloßer Durchgang denn mein Leben 281
Und so finden wir uns wieder 143
Und wenn mich am Tag die Ferne 61
*Ungeduld (Goethe) 98
Unruhig steht der hohe Kiefernforst 191
*Unsre Toten (Arthur Silbergleit) 92
Unter dem großen Baume Allvaters 209
*Unter den Sternen (Conrad Ferdinand Meyer) 108
Unter Menschen muß man Gott suchen 252
*Unverwüstlich (Georg Busse-Palma) 158
*Urmuttergrund (Feodora Prinzessin von Schleswig-Holstein) . 17
Vater unser, der du bist in mir! 207
*Vaterlandslied (Ernst Moritz Arndt) 242
*Veränderte Welt (Nikolaus Lenau) 206
*Verborgenheit (Eduard Mörike) 137
*Verewigung (Goethe) 26
Vergangen ist der lichte Tag 75
*Verheißung (Goethe) 205
*Verklärte Menschheit (Emanuel Geibel) 259
Verlassen hab' ich Feld und Auen 63
Verpönt sei jeder festgeprägte Satz 216
*Versäumter Kirchgang (Martin Greif) 124
Verständnis für jedwedes Leid 129
*Völkerfrühling (Otto Ludwig) 245
*Vom Erleben der Seligkeit (Meister Eckehart) 291
Vom Tagwerk müd, in tiefer Nacht 145
Vom Taue glänzt der Rasen 59
Von des Dampfs Gewölk umflogen 261
Von dieser Bank hinaus zu träumen 15
Von Purpursonnenblitzen / Des Forstes Lücken sprühn 276
*Vor dem Wein (Friedrich Hebbel) 147
*Vor der Ernte (Martin Greif) 272

Seite

*Vor einem Dom (Alfons Petzold) 228
*Vor einem Saatfeld (Georg Busse-Palma) 277
*Vor Schlafengehen (Gustav Falke) 116
Vor seiner Hütte ruhig im Schatten sitzt 181
*Wachet auf! (Joseph von Eichendorff) 58
*Wahre Heimat (Friedrich Rückert) 26
*Wahrheit (Isolde Kurz) 217
*Waldhügel (Adolf Böttger) 20
Walle, Regen, walle nieder 11
Wandergänse eilen — / Schnatterhaft Gewimmel 87
*Wandervögel (Bruno Wille) 87
Wandrer, suchst du Gott? 55
*Wandrers Nachtlied (Goethe) 179
Wann kommt der Freiheit Tag 266
War ein Regnen heut den Frühlingstag 113
Wär' ich König, spräch' ich: „Du / Schöne Hand 126
*Warte nur balde ... (Goethe) 179
*Was dann? (David Friedrich Strauß) 188
Was ich getan, das läßt sich nicht bessern 193
Was steht ihr am Grabe 279
Was treibt mich hier von hinnen? 270
Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße 34
Weg die Sorg' um Erdennot! 159
*Wegweiser droben (Friedrich Rückert) 285
*Weihnachtsrose (Altes Volkslied) 94
Weil du in deinen armen Erdentagen 104
Weil jetzo alles stille ist 74
Weiß nicht, woher ich bin gekommen 27
*Weite Welt (Goethe) 214
Weite Welt und breites Leben 214
Welche Religion ich bekenne? 217
Welches kalte Grausen beklemmt meine Brust 273
*Weltblick (Rudolf von Gottschall) 45
*Weltliese (Ludwig Reeg) 165
Wem ich dieses klage 298
Wem Zeit wie Ewigkeit 269
Wend' ich meinen Blick zum blauen 45
Wende dich, du kleiner Stern 40
Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab 115
Wenn der uralte, / Heilige Vater 151
Wenn des Leichtsinns Rotte 292
Wenn du dich über dich erhebst 90
Wenn du die Dinge nimmst ohn' allen Unterscheid 160
Wenn du eingeschlummert bist 44

Seite

Wenn ein Gedanke, der die Menschheit ehrt 213
Wenn Gott sich wesentlich in mir geboren findt 240
*Wenn ich einmal soll scheiden (Paul Gerhardt) 153
*Wenn ich ihn nur habe (Novalis) 286
Wenn mein Fäustel in die Felsnacht dringt 256
Wenn sich lau die Lüfte füllen 69
Wenn zwei Eheleute zum Sternenhimmel starrn 118
*Wer bist du? (Wilhelm von Scholz) 166
„Wer bist du?“ — ‚Der Gestaltende 165
Wer darf ihn nennen? 30
Wer einsam sitzt in seiner Kammer 156
Wer in der Sonne kämpft, ein Sohn der Erde 108
Wer nie sein Brot mit Tränen aß 190
Wer sich der Einsamkeit ergibt 136
Wer stehet noch an meinem öden Lager? 273
Wer vor Gräbern sich die Brust zerschlägt 176
*Werde gut! (Karl Stieler) 129
„Werden wir siegen?“ 247
Wie alles sich zum Ganzen webt 39
Wie auch der Jahre / Würfel mir fällt 133
Wie der zitternde Verbannte 102
Wie eine Blume in milder Nacht 50
Wie Felsenabgrund mir zu Füßen 190
Wie Finsternis fällt es von deinen Augen 105
Wie heilig ist der Abend heut 49
Wie heilt sich ein verlassen Herz 149
Wie hoch die Welt sich bäumet 29
Wie heimlicherweise / Ein Engelein leise 97
Wie im Morgenglanze / Du rings mich anglühst 282
Wie ist's so sonnig doch da draußen 245
Wie liegt die Wahrheit aufgeschlagen 21
Wie manchem, der wohl besser wäre 129
Wie sehn' ich mich nach Stille 26
Wie so leis die Blätter wehn 64
Wie traurige Augen die Erde macht 158
Wie wird nun alles so stille wieder! 67
Wie wunderbarer Trieb / Ameisenmillionen 284
Wiewohl mein' fromme Mutter weint 215
Willst du den Perlentau der edlen Gottheit fangen 38
Willst du dichten — sammle dich 228
Willst du in der Stille singen 223
Willst du mich sogleich verlassen? 126
*Wintermärchen (Otto Ernst) 159
*Wir (Franz Lübbke) 246

Seite

Wir bringen ein erstes Grüßen 291
Wir beingen unsern Preis der Moegensonne dae 60
Wie gingen schweigend Hand in Hand 125
Wir haben in der stillen Nacht 118
Wie haben keinen / Lieben Vater im Himmel 198
Wie sagen „Abend, Übel, Tod“ 297
*Wir sind stärker als der Tod (1914) (Reinhold Braun) 246
Wie Toten, wie Toten sind größeee Heere 92
*Wirst du nie die Luft verlieeen? 82
Wo bist du? trunken dämmert die Seele mir 63
Wohl blühet jedem Jahre 82
Wohl genug ist's, daß die Menschheit grausend 148
Wohl ist die Welt ein Garten voll Peunk und Peacht 24
Wohl ist es schön, zu stehen 128
*Wolkentellung (Goethe) 160
Wundere dich nicht, wenn sie dich hassen! 136
Wundersames Lächeln / Träumend unbewußt 105
*Wurzelgenossen (Bruno Wille) 46
Zeuch aus, gefangne Seelei 22
Zieh deine Selbheit aus 40
Ziehn die Schafe von der Wiese 160
Zu Hause bin ich nicht 26
*Zu neuem Tag erwacht [Faust] (Goethe) 56
Zu Pfingsten sang die Nachtigall 91
*Zum neuen Jahe (Eduaed Möike) 97
Zum Sehen geboren 222
Zur Fernesucht geboren 183
*Zur Heimat (Martin Geeif) 298
*Zur Nacht (Johann Klaj) 70
*Zue Ruh'... (Justinus Keenee) 293
Zur Ruh', zur Ruh' / Ihr müden Gliedeel 293
Zwae bist du nicht zu sehen 167
*Zwiegespeäch im Raum (Wilhelm von Scholz) 165

Verzeichnis der Verfasser.

Allmers, Hermann, geb. Rechtenfleth an der Weser 11. Febr. 1821, gest. daselbst 9. März 1902.

Feldeinsamkeit . . . . . 20 Mittag 83

Angelus Silesius siehe Johann Scheffler.

Arndt, Ernst Moritz, geb. Schoritz auf Rügen 26. Dez. 1769, gest. Bonn 29. Jan. 1860.

Vaterlandslied 242

Arnim, Ludwig Achim von, geb. Berlin 26. Jan. 1781, gest. auf seinem Gute Wiepersdorf bei Dahme in der Mark 21. Jan. 1831.

Das Nest . . . . . 103 Gebet 145

Avenarius, Ferdinand, geb. Berlin 20. Dez. 1856, lebt in Dresden-Blasewitz.

Der Eine 13
Blut 44
Der Mutter 113
Einem Jugendfreunde 116
Dir 123
Freud' an der Welt 133
Gebet 209
Im Weh 218
Der dunkle Heiland 270

Bartels, Adolf, geb. Wesselburen in Dithmarschen 15. Nov. 1862, lebt in Weimar.

Gebet 290

Bauernspruch, Hessischer:

Die große Mutter 13

Benzmann, Hans, geb. Kolberg 27. Sept. 1869, lebt in Berlin-Steglitz.

Traum Christi . . . . . 43 Stille Fahrt 273

Bewer, Max, geb. Düsseldorf 19. Jan. 1861, lebt in Laubegast bei Dresden.

Heilige Nacht 118

Bierbaum, Otto Julius, geb. Grünberg in Schlesien 28. Juni 1865, gest. Dresden 1. Febr. 1910.

Oft in der stillen Nacht . . . . 98 Spruch 258

Bodman, Emanuel Freiherr von, geb. Friedrichshafen am Bodensee 23. Jan. 1874, lebt in Tägerwilen bei Konstanz.

Der kleine Jesus . . . . . 18 Die Straße 152

Böhme, Jakob, geb. Altseidenberg bei Görlitz in der Oberlausitz 1575, gest. Görlitz 17. Nov. 1624.

Der rechte Himmel . . . . . 32 Im Ewigen 269

Boelitz, Martin, geb. Wesel 10. Mai 1874, lebt daselbst.

Mein Gebet 196

Bölsche, Wilhelm, geb. Köln 2. Jan. 1861, lebt in Friedrichshagen bei Berlin.

Die neuen Gebote 262

Borngräber Otto, geb. Stendal 19. Nov. 1874, gest. Lugano 19. Okt. 1916.

Gebet 207

Böttger, Adolf, geb. Leipzig 21. Mai 1815, gest. daselbst 16. Nov. 1870.

Waldhügel . . . . . 20 Osterlied 91

Braun, Reinhold, geb. Berlin 10. Dez. 1879, lebt daselbst.

Sag', wo soll das hin? . . . 161 Wir sind stärker als der Tod . 246

Brentano, Clemens, geb. Ehrenbreitstein 8. Sept. 1778, gest. Aschaffenburg 28. Juli 1842.

Pilger . . . . . 24 Einsam will ich untergehn. . 135
Schlafengehn . . . . . 64 Flötenlied 223
Spruch aus der Ferne i 72

Busse, Carl, geb. Lindenstadt in Posen 12. Nov. 1872, lebt in Zehlendorf bei Berlin.

In Ketten 199

Busse-Palma, Georg, geb. Lindenstadt in Posen 20. Juni 1876, gest. Teupitz in der Mark 13. Febr. 1915.

Die ewige Rose . . . . . 24 Jesus spricht 220
Unverwüstlich . . . . . 158 Vor einem Saatfeld 277
Kleine Legende 176

Christen, Ada (pseudon. für Christine von Breden, geb. Friderik), geb. Wien 6. März 1844, gest. daselbst 19. Mai 1901.

Christbaum 94

Claudius, Matthias, geb. Reinfeld in Holstein 15. Aug. 1740, lebte in Wandsbeck, gest. Altona 21. Jan. 1815.

Der Mond ist aufgegangen 71

Conradi, Hermann, geb. Jeßnitz 12. Juli 1862, geſt. Leipzig 1890.

Die Flut iſt nun verbrandet 289

Dehmel, Richard, geb. Wendiſch-Hermsdorf in der Mark 18. Nov. 1863, lebt in Blankeneſe bei Hamburg.

Die Harfe 191
Die ſtille Stadt 201

Dichter, unbekannter (18. Jahrh.):

Reiſelied 19

Droſte-Hülshoff, Annette Freiin von, geb. auf dem Gute Hülshoff bei Münſter 10. Jan. 1797, geſt. Meersburg am Bodenſee 24. Mai 1848.

Am letzten Tage des Jahres . . 95
Abſchied von der Jugend . . . 109
Im Graſe 132
Die Unbeſungenen 173
Stille Größe 238

Dulk, Albert Friedrich Benno, geb. Königsberg 17. Juni 1819, geſt. Stuttgart 30. Okt. 1884.

Der Phönix Ich 287

Ebner-Eſchenbach, Baronin Marie von, geb. Gräfin Dubsky, geb. Zdißlavitz in Mähren 13. Sept. 1830, geſt. daſelbſt 16. März 1916.

Mitgefühl 129

Eichendorff, Joſeph Freiherr von, geb. auf Schloß Lubowitz bei Ratibor 10. März 1788, geſt. Neiße 26. Nov. 1857.

Der Wald 18
Sonntag 50
Wachet auf! 58
Mittagsruh' 61
Am Abend 67
Nachtlieder 74
Der Pilger 163
Auf meines Kindes Tod . . 172
Der Rieſe 243

Ernſt, Otto (eigentlich Otto Ernſt Schmidt), geb. Ottenſen 7. Okt. 1862, lebt in Großflottbeck bei Hamburg.

An der Wiege 105
Wintermärchen 159

Falke, Guſtav, geb. Lübeck 11. Jan. 1853, geſt. Großborſtel bei Hamburg 8. Febr. 1916.

Morgenpredigt 54
Vor Schlafengehen. 116

Fechner, Guſtav Theodor, geb. Groß-Särchen bei Muskau in der Lauſitz 19. April 1801, geſt. Leipzig 18. Nov. 1887.

O Gott, ich möchte wohl zu dir beten 228
Der Tod eine Geburt . . . 277

Feodora Prinzeſſin von Schleswig-Holſtein, (F. Hugin), geb. Primkenau in Niederſchleſien 3. Juli 1874, geſt. Ober-Sasbach in Baden 21. Juni 1910.

Urmuttergrund 17

Ferrand, Eduard, ist der Dichtername von Eduard Schulz, geb. Landsberg an der Warthe 23. Jan. 1813, gest. Berlin 23. Okt. 1842.

Der Rosenstrauch 106

Finckh, Ludwig, geb. Reutlingen 21. März 1876, lebt in Gaienhofen am Bodensee.

Einer Frau 125

Fischer, Johann Georg, geb. Groß-Süßen in Württemberg 25. Okt. 1816, gest. Stuttgart 4. Mai 1897.

Hüben und drüben 155

Fitger, Arthur, geb. Delmenhorst (Großh. Oldenburg) 4. Okt. 1840, gest. Bremen 28. Juni 1909.

Sturmlied 244

Flaischlen, Cäsar, geb. Stuttgart 12. Mai 1864, lebt in Berlin.

So regnet es sich 108
Hab Sonne 147
Sonnenkraft 208
Es wird eine Zeit einst kommen 264

Fontane, Theodor, geb. Neuruppin 30. Dez. 1819, gest. Berlin 20. Sept. 1898.

Laß mich nicht verkommen! 200

Frommel, Otto, geb. Heidelberg 14. Mai 1871, lebt daselbst.

Daheim 117

Fuchs, Reinhold, geb. Leipzig 8. Juni 1858, lebt in Dresden.

Glück 145
Heldentum 237

Geibel, Emanuel, geb. Lübeck 17. Okt. 1815, gest. daselbst 6. April 1884.

Sommerfrühe 83
Das Geheimnis der Sehnsucht . 184
Verklärte Menschheit 259
Sei du mit mir! 285

Geiger, Albert, geb. Bühlerthal bei Bühl in Baden 12. Sept. 1866, gest. Karlsruhe 15. Jan. 1915.

Mond 296

Gerhardt, Paul, geb. Gräfenhainichen 12. März 1607, gest. Lübben 7. Juni 1676.

Wenn ich einmal soll scheiden 153

Gerok, Karl, geb. Vaihingen an der Enz 30. Jan. 1815, gest. Stuttgart 14. Jan. 1890.

Ich möchte heim 186

Ginzkey, Franz Karl, geb. Pola in Istrien 8. Sept. 1871, lebt in Wien.

Der Wanderer 29
Stille Kirche 55

Goethe, Johann Wolfgang (von), geb. Frankfurt am Main, gest. Weimar 22. März 1832.

Gesang der Erzengel [Faust] . . 7
Im Wald und Höhle [Faust] . . 9
Der Erdgeist [Faust] 15
Verewigung 26
Fausts Verewigung [Faust] . . 27
Eins und Alles 28
Glaubensbekenntnis [Faust] . . 30
Der ewige Sinn 34
Gott im All 34
Gott im Herzen 34
All-Harmonie [Faust] 39
Zu neuem Tag erwacht [Faust]. 56
Schönes Menschenlos 61
Im ewigen Abendstrahl [Faust] . 62
Fausts Abendlied [Faust]. . . . 63
Der Elfen Schlummerlied [Faust] 69
Mondaufgang 70
Herbstgefühl 85
Ungeduld 98
Im weißen Kleide 102
Um Mitternacht 111
Chorus mysticus [Faust] 120
Gegenwart 121
Nähe des Geliebten 122
Dem aufgehenden Vollmonde. . 126
Menschengefühl! 127
An den Mond 134
Einsamer Harfenspieler 136
Rastlose Liebe 144
Auf dem See 145
Eigentum 150
Grenzen der Menschheit . . 151
Wolkenteilung 160
Gesang der Geister über den Wassern 162
Bei Betrachtung von Schillers Schädel 163
Wandrers Nachtlied 179
Warte nur balde 179
Felsenabgrund und Liebesboten [Faust] 190
Schuld 190
Harfenspielers Reue 191
Lied der Parzen 202
Prometheus 203
Verheißung 205
Trutzlied 206
Weite Welt 214
Natur und Geist [Faust] . . 216
Türmers Nachtlied [Faust] . 222
Künstlers Abendlied 226
Mahomets Gesang 232
Die Bedrückten 235
Das große Erwarten 242
Das Göttliche 249
Das rätselhafte Zeichen [Aus dem „Geheimnis"] 258
Selige Sehnsucht. 269
Ganymed 282

Gött, Emil, geb. Jechtingen am Kaiserstuhl 13. Mai 1864, gest. Zähringen bei Freiburg im Breisgau 13. April 1908.

An das Leben 16

Gottschall, Rudolf von, geb. Breslau 30. Sept. 1823, gest. Leipzig 21. März 1909.

Weltbild 45

Greif, Martin (pseudon. für Hermann Frey), geb. Speier 18. Juni 1839, gest. Kufstein 1. April 1911.

Versäumter Kirchgang 124
Glück im Leide 157
Schattenleben. 170
Vor der Ernte 272
Zur Heimat 298

Groth, Klaus, geb. Heide in Dithmarschen 24. April 1819, gest. Kiel 1. Juni 1899.

Regenlied 11

Grotowsky, Paul, geb. in Fabrik Köpſen 26. Juli 1863, lebt in Ötzſch bei Leipzig.

Gebet der Ähre 200

Günther, Johann Chriſtian, geb. Striegau in Schleſien 8. April 1695, geſt. Jena 15. März 1723.

Sterbegedicht 22

Hart, Heinrich, geb. Weſel 30. Dez. 1855, geſt. Tecklenburg in Weſtfalen 11. Juni 1906.

Natur . . . . . 10 Gott 36

Hart, Julius, geb. Münſter in Weſtfalen 9. April 1859, lebt in Zehlendorf bei Berlin.

Nachtwache . . . . . 196 Selig die Schaffenden . . . 211

Hartleben, Otto Erich, geb. Clausthal am Harz 3. Juni 1864, geſt. Salò am Gardaſee 11. Febr. 1905.

Mit leeren Händen . . . . . 166 Sternenwacht 267

Hartmann, Moritz, geb. Duſchnik in Böhmen 15. Okt. 1821, geſt. Oberdöbling bei Wien 13. Mai 1872.

Regentropfen 236

Hauptmann, Carl, geb. Salzbrunn in Schleſien 11. Mai 1858, lebt in Mittel-Schreiberhau im Rieſengebirge.

Ein Gefangner bin ich . . . . 16 Erdgeboren 41
Über mir und meinem Tal . . 28 An Vaters Sterbebett . . . 114

Hauptmann, Gerhart, geb. Salzbrunn in Schleſien 15. Nov. 1862, lebt in Agnetendorf im Rieſengebirge.

Geſang der Engel 291

Hausmann, Julie von, geb. Mitau 7. März 1825, geſt. Wöſſö in Eſthland 15. Aug. 1901.

Nimm mich! 285

Hebbel, Friedrich, geb. Weſſelburen in Dithmarſchen 18. März 1813, geſt. Wien 13. Dez. 1863.

Das Sein . . . . . 35 Vor dem Wein 147
Abendgefühl . . . . . 68 Leben 164
Nacht mit Sternen . . . . . 74 Sünde iſt nichtig 195
Die Weihe der Nacht . . . . . 76 Das Licht will ſich verſtecken . 217
Sommerbild . . . . . 85 Dämmer-Empfindung. . . . 270
Herbſtbild . . . . . 86 Dem Ewigen geweiht . . . 281
An die Jünglinge 100

Heine, Heinrich, geb. Düſſeldorf 13. Dez. 1797, geſt. Paris 17. Febr. 1856.

Mond . . . . . 74 Die kühle Nacht 294

Heinrich von Laufenberg, Prieſter in Freiburg im Breisgau, trat 1445 in den S. Johanniſorden in Straßburg.

Heimweh 180

Henckell, Karl, geb. Hannover 17. April 1864, lebt in München-Bogenhausen.

Gebet 287

Herder, Johann Gottfried (von), geb. Mohrungen in Ostpreußen 25. Aug. 1744, gest. Weimar 18. Dez. 1803.

Allvaters Arbeiter 209
Morgengruß den Deutschen . 241

Hesse, Hermann, geb. Calw im Schwarzwald 2. Juli 1877, lebt in Bern.

Allein 140
Keine Rast 189
An die Schönheit 227

Heyse, Paul, geb. Berlin 15. März 1830, gest. München 2. April 1914.

Über ein Stündlein 158

Hölderlin, Friedrich, geb. Lauffen in Württemberg 20. März 1770, gest. Tübingen 7. Juni 1843.

An die Natur 8
Der Gott der Jugend 17
Die Götter 35
Des Morgens 59
Sonnenuntergang 63
Die Nacht 73
Der Winter 89
Kindheit 99
Die Heimat 112
Lebensgenuß 142
Hälfte des Lebens 166
Abendphantasie 181
Hyperions Schicksalslied . . 264
Aus der ewigen Schönheit [Aus „Hyperion"] 222
Die heilige Not [Aus „Das Schicksal 231
Der Tod fürs Vaterland . . 241

Huch, Ricarda, geb. Braunschweig 18. Juli 1864, lebt in München.

Erinnerung 167
Hör' mich Mutter 171

Hutten, Ulrich Ritter von, geb. auf der Burg Steckelberg bei Fulda 21. April 1488, gest. auf der Insel Ufnau im Züricher See 23. Aug. 1523.

Ich hab's gewagt 215

Jacobowski, Ludwig, geb. Strelno in Posen 21. Jan. 1868, gest. Berlin 2. Dez. 1900.

Eins mit Gott 36
Leuchtende Tage 155
Grabschrift 178

Jean Paul Friedrich Richter, geb. Wunsiedel im Fichtelgebirge 21. März 1763, gest. Baireuth 14. Nov. 1825.

Heilige Zeit 80

Jordan, Wilhelm, geb. Insterburg 8. Febr. 1819, gest. Frankfurt am Main 25. Juni 1904.

Trost 155
Ich war dabei 251

Jung, Johann Heinrich, genannt Stilling, geb. Grund im Nassauischen 12. Sept. 1740, gest. Karlsruhe 8. Nov. 1817.

Ew'ger Morgen 59

Kaiſer, Iſabelle, geb. Beckenried am Vierwaldſtätterſee 2. Okt. 1866, lebt daſelbſt.

Du 123

Keller, Gottfried, geb. Glattfelden bei Zürich 19. Juli 1819, geſt. daſelbſt 16. Juli 1890.

Abendlied an die Natur 9
Abendlied 68
Sternenwärts 40
Der Freiheit Fechter 205

Kerner, Juſtinus, geb. Ludwigsburg 18. Sept. 1786, geſt. Weinsberg 22. Febr. 1862.

Heimweh 11
Ewige Liebe 27
Auf eine ſchöne Hand 126
Der Einſame 137
Glück des Verlaſſenſeins . . 138
Alte Heimat 187
Zur Ruh' 293

Kirchbach, Wolfgang, geb. London 18. Sept. 1857, geſt. Bad Nauheim 8. Sept. 1906.

Traum 20

Klaj, Johann (Clajus), geb. Meißen 1616, geſt. Kitzingen bei Würzburg 1656.

Zur Nacht 70

Klopſtock, Friedrich Gottlieb, geb. Quedlinburg 2. Juli 1724, geſt. Hamburg 14. März 1803.

Die Sommernacht 115

Knodt, Karl Ernſt, geb. Eppelsheim in Rheinheſſen 6. Juni 1856, lebt in Bensheim an der Bergſtraße (Heſſen).

Sonnabend im Dorf 49
Mit Gott allein 138
Jugend 144
Nicht die Zeit 157
Uns letzte Licht hinein . . . 168
Du ferner lichter Geiſt! . . . 280

Knorr von Roſenroth, Chriſtian Anton Philipp Freiherr von, geb. Altraudten in Schleſien 15. Juli 1636, geſt. Sulzbach in der Oberpfalz 4. Mai 1689.

Morgenglanz der Ewigkeit 58

Koch, Matthias, geb. Tieringen bei Balingen auf der Schwäbiſchen Alb 11. Juni 1860, lebt in Tübingen.

Kitzle 100
Bhüate Gott! 114

Köſtlin, Thereſe, geb. Maulbronn 30. Mai 1877, lebt in Cannſtadt.

Sommerſonnenwende 84
Kontraſt 194

Kroepelin, Herman, geb. Malchow in Mecklenburg 11. April 1874, lebt daſelbſt.

Allerſeelen 93
Aus der „Bergpredigt" . . . 253

Kurz, Isolde, geb. Stuttgart 21. Dez. 1853, lebt in München.

Schlummerflocken . . . . . 79 Wahrheit 217

Laufenberg, Heinrich von, siehe **Heinrich von Laufenberg**.

Leander, Richard (pseudon. für Richard von Volkmann), geb. Leipzig 17. Aug. 1830, gest. Jena 28. Nov. 1889.

Glück im Traum . . . . . 146 Ich fragte 146

Lenau, Nikolaus (eigentlich Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau), geb. Csatád bei Temesvar 13. Aug. 1802, gest. Oberdöbling bei Wien 22. Aug. 1850.

Abend . . . . . 64 Gutenberg 256
Veränderte Welt 206

Lessing, Gotthold Ephraim, geb. Kamenz in der sächsischen Oberlausitz 22. Jan. 1729, gest. Braunschweig 15. Febr. 1781.

Eigene Überzeugung 216

Lienhard, Friedrich, geb. Rothbach im Elsaß 4. Okt. 1865, lebt in Straßburg im Elsaß.

Es hallen silberne Glocken . . . 48 Glaube 50

Liliencron, Detlev Freiherr von, geb. Kiel 3. Juni 1844, gest. Altrahlstedt bei Hamburg 22. Juli 1909.

Auf dem Kirchhof . . . . . 169 O nimm mich mit 280

Linck, Otto, geb. Ulm an der Donau 15. Mai 1892, lebt in Rottweil am Neckar.

Andacht 227

Lingg, Hermann, geb. Lindau 22. Jan. 1820, gest. München 18. Juni 1905.

Erster Schnee . . . . . 88 Allein 187

Löns, Hermann, geb. Kulm in Westpreußen 29. Sept. 1866, lebte in Hannover, starb den Heldentod am 27. Sept. 1914.

Das ferne Land 182

Lüdtke, Franz, geb. Bromberg 5. Aug. 1882, lebt in Berlin-Pankow.

Wir 246

Ludwig, Otto, geb. Eisfeld in Sachsen-Meiningen 12. Febr. 1813, gest. Dresden 25. Febr. 1865.

Schmachtend . . . . . 193 Der Kranke 273
Völkerfrühling 245

Meister Eckehart, geb. Hochheim bei Gotha um 1260, gest. 1327.

Eins mit Gott . . . . . 31 Vom Erleben der Seligkeit . 291

Meyer, Conrad Ferdinand, geb. Zürich 11. Okt. 1825, gest. Kilchberg bei Zürich 28. Nov. 1898.

Chor der Toten (zum Totenfeste) 92 Ein bißchen Freude 149
Hochzeitslied . . . . . 102 In Harmesnächten 154
Unter den Sternen . . . . . 108 Über einem Grabe 173
Mit einem Jugendbildnis . . . 119 Säerspruch 209
Alle . . . . . 128 Auf Goldgrund 213

Miegel, Agnes, geb. Königsberg in Preußen 9. März 1879, lebt daselbst.

Spätsommer . . . . . 85 Abend 110

Milow, Stephan (eigentlich Stephan von Millenkovich), geb. Orsova 9. März 1836, gest. Mödling bei Wien 12. März 1915.

Ewig 126

Morgenstern, Christian, geb. München 6. Mai 1871, gest. Meran 31. März 1914.

Bestimmung . . . . . 15 Inmitten der großen Stadt . 221

Mörike, Eduard, geb. Ludwigsburg 8. Sept. 1804, gest. Stuttgart 4. Juni 1875.

Im Frühling . . . . . 80 Neue Liebe 139
Zum neuen Jahr . . . . . 97 Gebet 154
Verborgenheit . . . . . 137 Gesang Weylas 181

Müller-Jahnke, Klara, geb. in dem Moordorf Lanzen bei Belgard in Pommern 5. Febr. 1860, gest. Wilhelmshagen bei Berlin 4. Nov. 1905.

Mutterschaft 103

Müller-Rüdersdorf, Wilhelm, geb. Berlin 1. Juli 1886, lebt in Charlottenburg.

Nach der Ernte 84

Münchhausen, Börries Freiherr von, geb. Hildesheim 20. März 1874, lebt in Sahlis bei Kohren in Sachsen.

Müdes Lied . . . . . 26 Über ein Grab hin 174
Dunkeler Falter . . . . . 118 Lied der Zurückgebliebenen . 279

Nietzsche, Friedrich, geb. Röcken bei Lützen 15. Okt. 1844, gest. Weimar 25. Aug. 1900.

Dem unbekannten Gotte . . . 37 Nach neuen Meeren 257

Novalis (Friedrich von Hardenberg), geb. auf dem Gute Wiederstedt im Mansfeldischen 2. Mai 1772, gest. Weißenfels 25. März 1801.

Der Tröster . . . . . 156 Wenn ich ihn nur habe . . . 286
Das Lied der Toten . . . . . 169 Hinüber 294
Göttliches Menschenkind 252

Paoli, Betty (pseudon. für Elisabeth Glück), geb. Wien 31. Dez. 1814, gest. Baden bei Wien 5. Juli 1894.

An ihn . . . . . 124 Der Verewigte 174

Paulus, Eduard, geb. Stuttgart 16. Okt. 1837, gest. daselbst 16. April 1907.

Abendlied 125

Petzold, Alfons, geb. Wien 24. Sept. 1882, lebt in Brunn am Gebirge bei Wien.

Vor einem Dom . . . . . 228 Gottesgefühl 284
Der Grubenarbeiter 256

Platen-Hallermünde, August Graf von, geb. Ansbach 24. Okt. 1796, gest. Syrakus 5. Dez. 1835.

Dennoch . . . . . 244 Schön und rein 292

Reeg, Ludwig, geb. Bilbel 23. Aug. 1866, lebt in Wiesbaden.

Die Stimme . . . . . 42 Trost des Leidens 154
Liebeshunger . . . . . 124 Weltliefe 165
Anteil . . . . . 136 Das Grauen 173

Reinick, Robert, geb. Danzig 22. Febr. 1805, gest. Dresden, 7. Febr. 1852.

Heiligung 227

Remer, Paul, geb. Godow bei Waren in Mecklenburg 16. Juni 1867, lebt in Molchowhaus bei Altruppin.

Das Kind . . . . . 105 Kornfeldes letzte Nacht . . . 272
Der beseelte Stein 223

Renner, Gustav, geb. Freiburg in Schlesien 17. Okt. 1866, lebt in Berlin-Halensee.

Tagebuchblatt . . . . . 42 In Wohllaut sterben . . . 189

Rilke, Rainer Maria, geb. Prag 4. Dez. 1875, lebt in München.

Nennt ihr das Seele? 194

Rückert, Friedrich, geb. Schweinfurt 16. Mai 1788, gest. auf Gut Neuseß bei Koburg 31. Jan. 1866.

Das Schattenspiel . . . . . 22 Der Nachtigall Pfingstgesang 91
Wahre Heimat . . . . . 26 Aus der Jugendzeit 108
Anfang, Ende, Mitte . . . . . 35 Der Kranz der Mutter . . . 117
Sei du ein Lied des Alls . . . 40 Kehr' ein bei mir! 122
Gefühl der Ewigkeit . . . . . 48 Gottfreudig 159
Des Lichtes Quelle . . . . . 53 Die Liebende ein Held . . . 236
Frühgebet . . . . . 60 Höhere Bürgerschaft 284
Abendlied . . . . . 65 Wegweiser droben 285
Spaziergang im Regen . . . . 82 Gestillte Sehnsucht 293
Die Rose 84

Saar, Ferdinand von, geb. Wien 30. Sept. 1833, geſt. daſelbſt 24. Juli 1906.

Miſerere . . . . . 196 Der Eiſenbahnzug 261

Sallet, Friedrich von, geb. Neiße 20. April 1812, geſt. Reichau bei Nimptſch in Schleſien 21. Febr. 1843.

Im Frühlingsbade 292

Schäff, Heinrich, iſt der Schriftſtellername Hermann Zerwecks, geb. Stuttgart 28. April 1862, lebt in Hallwangen (Württ. Schwarzwald).

Erlaubnis . . . . . 21 Einſt 288
Ein Tag 45

Schaukal, Richard, geb. Brünn 27. Mai 1874, lebt in Wien.

Der Kreis . . . . . 41 Das Lied von der Zeit . . . 147
Morgen . . . . . 57 In Ewigkeit 297

Schefer, Leopold, geb. Muskau in der Oberlauſitz 30. Juli 1784, geſt. daſelbſt 16. Febr. 1862.

Der ſanfte Geiſt . . . . . 49 Des Meiſters Wunderſaal . . 224
Gelaſſenheit . . . . . 153 Götter 234

Scheffel, Joſeph Viktor von, geb. Karlsruhe 16. Febr. 1826, geſt. daſelbſt 9. April 1886.

Normännerlied 236

Scheffler, Johann (Angelus Sileſius), geb. Breslau 1624, geſt. daſelbſt 9. Juli 1677.

Die Gottheit iſt das Grüne . . 10 Gottes Spiegelung 119
Du ſelbſt mußt Sonne ſein . . 14 Der goldne Begriff 120
Das Urbild . . . . . 22 Hinweg die Unraſt! 160
Göttliche Menſchheit . . . . . 38 Im Bann der Sünde . . . 192
Gott und Menſch . . . . . 39 In Ketten frei 207
Im Innern betet man recht . . 54 Der Menſch iſt Ewigkeit . . 213
Das Licht gibt's zu erkennen . . 57 Ein Rieſ' und auch ein Kind 240
Die geiſtlichen Jahrszeiten . . . 89 Der Menſch ſteckt in einem
Die geiſtliche Auferſtehung . . . 90 Tier 250
Die geheime Himmelfahrt . . . 90 Umwandlung und Ewigkeit . 281
Die Braut . . . . . 102 Geh über dich hinaus! . . . 290
Die neue und alte Liebe 111

Scheurlin, Georg, geb. Mainbernheim in Unterfranken 25. Febr. 1802, geſt. 10. Juni 1872.

Ein Samariter 130

Schieber, Anna, geb. Eßlingen 12. Dez. 1867, lebt in Alpirsbach.

Das Licht 63

Schiller, Johann Christoph Friedrich von, geb. Marbach am Neckar 10. Nov. 1759, gest. Weimar 9. Mai 1805.

In Ewigkeit eins 121
Selig der Liebende 127
An die Freude 141
Die Gunst des Augenblicks . . . 143
Sehnsucht 179
Mein Glaube 217
Die Künstler 225
Klagelied 230
Kolumbus 235

Schlaf, Johannes, geb. Querfurt 21. Juni 1862, lebt in Weimar.

Andacht 66

Scholz, Wilhelm von, geb. Berlin 15. Juli 1874, lebt in Stuttgart.

Brunneninschrift 25
Ein Mönch spricht zu Gott . . 31
In einer Dämmerstunde 47
Die Nacht 78
Zwiegespräch im Raum . . 165
Wer bist du? 166
Leuchter-Inschrift 283

Schönaich-Carolath, Prinz Emil von, geb. Breslau 8. April 1852, gest. auf seinem Gute Haseldorf in Holstein 30. April 1908.

Erfüllung 229
Deutsches Wesen 247

Schopenhauer, Arthur, geb. Danzig 22. Febr. 1788, gest. Frankfurt am Main 21. Sept. 1860.

Auf die Sixtinische Madonna 253

Schröder, Johann Heinrich, geb. Hallerspringe in Hannover 1666, gest. Meseberg bei Wolmirstedt 30. Juni 1699.

Eins ist not! 39

Schüler, Gustav, geb. in Königlich Reetz im Oberbruch 27. Jan. 1868, lebt in Friedrichshagen bei Berlin.

Gebet an den Sonntag 50
Gethsemane 90
Nach schwerer Reise 152
In dunkler Stunde 167
Es reift die Ernte 213
Herr, du meine Stärke . . . 283
Sei getreu bis an den Tod . 289

Schussen, Wilhelm, mit bürgerlichem Namen Wilhelm Frick, geb. Schussenried 11. Aug. 1874, lebt in Bruck bei München.

Mein Zimmer 139
Leben 167

Siebel, Karl, geb. Barmen 13. Jan. 1836, gest. daselbst 9. Mai 1868.

Begrabe deine Toten 175

Silbergleit, Arthur, geb. Gleiwitz 26. Mai 1886, lebt in Berlin.

Unsre Toten 92

Spitteler, Carl, geb. Liestal in der Schweiz 24. April 1845, lebt in Luzern.

Adamsruh 112
Die Korrektur des Weibes . . . 120
Das Begräbnis 197

Stieler, Karl, geb. München 15. Dez. 1842, gest. daselbst 12. April 1885.

Im Morgengrauen 119
Werde gut! 129

Stöber, Adolf, geb. Straßburg im Elsaß 7. Juli 1811, gest. Mülhausen im Elsaß 8. Nov. 1892.

Kunstandacht 228

Storm, Theodor, geb. Husum 14. Sept. 1817, gest. Hademarschen bei Hanerau in Holstein 4. Juli 1888.

Oktoberlied 86
Schließe mir die Augen beide . 118
Trost 158
Der Zweifel 218

Strauß, David Friedrich, geb. Ludwigsburg 27. Jan. 1808, gest. daselbst 8. Febr. 1874.

Was dann? 188
Abschied 275
Letzter Hauch 298

Strauß und Torney, Lulu von, geb. Bückeburg 20. Sept. 1873, Tochter Viktor von Str. u. T.s, lebt als Gattin des Verlagsbuchhändlers Eugen Diederichs in Jena.

Nelke 104
Mitleid 128
Reinheit 195
Der Gott der Arbeit 210

Strauß und Torney, Viktor von, geb. Bückeburg 18. Sept. 1809, gest. Dresden 1. April 1899.

Hingabe 232

Sudermann, Hermann, geb. Matziken in Ostpreußen 30. Sept. 1857, lebt in Schloß Blankensee bei Trebbin (Mark).

Grabschrift 274

Titz, Johann Peter, (Titius), geb. Liegnitz 10. Jan. 1619, gest. Danzig 7. Sept. 1689.

Stille Musik 223

Uhland, Ludwig, geb. Tübingen 26. April 1787, gest. daselbst 13. Nov. 1862.

Sonntagsfrühe 51
Die verlorene Kirche 51
Frühlingsglaube 81
Frühlingsruhe 81
Frühlingsfeier 82
Künftiger Frühling 82
Ein Abend 176
Der Mühe wert 213
Dienst der Freiheit 243

Vischer, Friedrich Theodor, geb. Ludwigsburg 30. Juni 1807, gest. Gmunden in Oberösterreich 14. Sept. 1887.

Nur Traum 29
Bald 175
Sei göttlich! 198

Volkslied, Altes:

Weihnachtsrose 94
Trutz Tod! 207
Gott Mensch! 253

Wagner, Christian, geb. Warmbronn bei Leonberg (Württemberg) 5. Aug. 1835, lebt daselbst als „Bauer und Dichter".

Dein ist alles 148
Umwandlung 168
Reich des Friedens 266

Wagner, Richard, geb. Leipzig 22. Mai 1813, gest. Venedig 13. Febr. 1883.

Gralslied 255

Waiblinger, Wilhelm Friedrich, geb. Heilbronn 21. Nov. 1804, gest. Rom 17. Jan. 1830.

Abschied vom Leben 193

Weber, Friedrich Wilhelm, geb. Alhausen in Westfalen 26. Dez. 1813, gest. Nieheim bei Höxter 5. April 1894.

Arme Seele 188

Wedekind, Frank, geb. Hannover 24. Juli 1864, lebt in München.

Aufschrei 193

Wessenberg, Ignatius Heinrich Karl Freiherr von, geb. Dresden 4. Nov. 1774, gest. Konstanz 9. Aug. 1860.

Das Schöne 230

Wildenbruch, Ernst von, geb. Beirut in Syrien 3. Febr. 1845, gest. Berlin 15. Jan. 1909.

Arbeit 212

Wille, Bruno, geb. Magdeburg 6. Febr. 1860, lebt in Friedrichshagen bei Berlin.

Stimme der Mutter 12
Wurzelgenossen 46
Sternenfriede 76
Wandervögel 87
Sei Gottes Mutter! 94
Sonnenwende 107
Entzauberung 130
Pilgerfahrt 176
Die Ferne 183
Die kommende Sonne . . . 265
Klausners Trost 276
Stille 295

Wolzogen, Hans Paul Freiherr von, geb. Potsdam 13. Nov. 1848, lebt in Baireuth.

Mit Gott 247
Seliger Traum 297

54653052

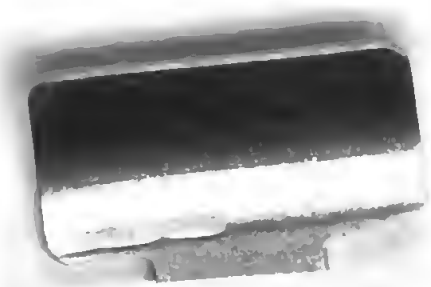
S. 1[illegible] [illegible] Begriff –

Wenn jeder Mensch alle Menschen
liebte, so besässe jeder einzelne
die Welt. – (Schiller.)

Ja, wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekannt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!
(Schiller: „Andre Freude".

63 –
188 –
179 –
208 –

221411



Digitized by Google